

KATHOLISCH IM BALTIKUM

ESTLAND & LETTLAND

FACETTEN EINER DIASPORAKIRCHE



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**

Ordensschwester
vor den Ruinen
des ehemaligen
Birgittenklosters
in Tallinn.
FOTO: AUSTEN

« «

INHALT

DIE KIRCHE

- ÜBERBLICK** Die Facetten der Kirche im Baltikum Seite 5
ZAHLEN Eckdaten der katholischen Kirche Seite 12
ÖKUMENE Die Konfessionen rücken zusammen Seite 14
ORDENSLEBEN »Ora et labora« im 21. Jahrhundert Seite 16
POSITIO Bald eine Seligsprechung? Seite 20
WALLFAHRTSORT AGLONA Das »Altötting Lettlands« Seite 22

DIE LÄNDER

- ESTLAND** Im Westen angekommen? Seite 25
LETTLAND Zwei Schritte vor, einer zurück Seite 29
HISTORIE UND KULTUR Die Geschichte wirkt bis heute nach Seite 33

DIE CHANCE

- SUPPENKÜCHE** An der Seite der Menschen Seite 39
ZUFLUCHTSORT In diesem Haus öffnen sich Türen Seite 42
ENGAGEMENT Vielfältige Angebote zur Vernetzung Seite 44
CARITAS »Liebe Deinen Nächsten« – ganz konkret Seite 48
KATHOLISCHE SCHULEN Wissensvermittlung und Werteerziehung Seite 50

DIE MENSCHEN

- INTERVIEW** mit Erzbischof Zbignevs Stankevičs Seite 57
INTERVIEW mit Bischof Philippe Jean-Charles Jourdan Seite 59
MITEINANDER Gemeinschaft, Glaube und Zukunft Seite 61
PRIESTER Missionsgemeinschaft und Wochenendstudium Seite 64
GEMEINDE Pfarreirat gründen oder Großfamilien einladen? Seite 67
ABENTEUER »Praktikum im Norden« in Estland und Lettland Seite 70

DIE HILFEN

- BONIFATIUSWERK** Zwei Länder, vier Hilfsarten Seite 73
RENOVABIS Kirchenbau, Kinderhilfe und karitative Arbeit Seite 76
ADRESSEN Seite 80

- IMPRESSUM** Seite 82

ESTLAND & LETTLAND

FACETTEN EINER DIASPORAKIRCHE

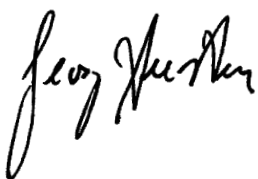
Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten die Neuauflage des Länderheftes Estland und Lettland mit dem Titel „Facetten einer Diasporakirche“ in den Händen. Wir haben Titel, Design und Inhalte überarbeitet sowie neue Menschen getroffen, die für die Vielfalt der katholischen Kirche in den beiden baltischen Staaten stehen. Bei der Erstauflage 2012 waren Estland und Lettland nicht so oft in den Medien präsent. Dies änderte sich 2022 mit dem Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine schlagartig. Viele Tonnen Hilfsgüter wurden und werden – auch mithilfe der katholischen Kirche – zur polnisch-ukrainischen Grenze transportiert. Gleich nach Beginn des Krieges wurden geflüchtete Ukrainerinnen und Ukrainer von dort ins Baltikum gebracht.

Während der sowjetischen Besatzungszeit erlosch in Estland und Lettland das katholische Leben fast gänzlich. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR erlangten die beiden Staaten 1991 ihre Unabhängigkeit wieder – und auch die katholische Kirche stand vor einem Neuanfang. Mit allen Herausforderungen und Chancen geht sie in einer extremen Diaspora ihren Weg mit Zuversicht. Die Gläubigen danken für die Rückenstärkung aus der Weltkirche sowie die Verbundenheit und finanzielle Unterstützung aus Deutschland. Ohne diese wären viele Projekte, die von den Hilfswerken Renovabis und Bonifatiuswerk gefördert werden, nicht möglich gewesen. Lesen Sie mehr über die Projekte und die dahinterstehenden Menschen, deren Geschichten der Autor Markus Nowak für Sie auf den nachfolgenden Seiten zusammengetragen hat.

Die beiden Länder haben jeweils eine weitreichende Geschichte, reichhaltige Kulturen und gastfreundliche Menschen. Reisen Sie doch einmal nach Estland und Lettland und überzeugen Sie sich selbst davon – der Glaube lebt von den Beziehungen vor Ort.

Es grüßen Sie



MONSIGNORE GEORG AUSTEN
Generalsekretär des Bonifatiuswerkes
der deutschen Katholiken



PFARRER PROF. THOMAS SCHWARTZ
Hauptgeschäftsführer
von Renovabis



Monsignore
Georg Austen
FOTO:
HIEGEMANN



Pfarrer Prof.
Thomas Schwartz
FOTO: KUNZ



DIE KIRCHE

5 **ÜBERBLICK** 12 **ZAHLEN** 14 **ÖKUMENE** 16 **ORDENSLEBEN**
20 **POSITIO** 22 **WALLFAHRTSORT AGLONA**



DIE FACETTEN DER KIRCHE IM BALTIKUM

ZWISCHEN AUFBRUCH, VIELFALT UND HERAUSFORDERUNGEN

Rot, weiß, rot. Dies sind die Farben der Nationalflagge Lettlands, um die sich Legenden ranken. Etwa, dass sie als Banner bei einer Schlacht zwischen lettischen und estnischen Stämmen im 13. Jahrhundert entstanden sein soll. So wurde der tödlich verletzte lettische Stammesführer auf einem weißen Tuch vom Schlachtfeld getragen, das sich auf beiden Seiten von seinem Blut rot färbte.

Rot, weiß, rot. Es ist das Erste, was Reisenden ins Auge springt, wenn sie den litauisch-lettischen Grenzfluss Mēmele/Nemunėlis überqueren und in die lettische Grenzsiedlung Skaistkalne kommen. Aber es ist nicht die lettische Flagge, die da so mächtig auf dem kleinen Hügel thront, sondern ein Gebäude: rotes Dach des Hauptschiffes, weiße Mauern, rotes Dach des Seitenschiffes. Die Kirche der Mariä Himmelfahrt.

NEUANFANG NACH UNABHÄNGIGKEIT

Das Gotteshaus im dörflichen Skaistkalne scheint wie eine Allegorie auf die katholische Kirche im Baltikum zu sein: Die Anfänge gehen zurück auf die Christianisierung durch den Deutschen Orden am Anfang des 13. Jahrhunderts. Die historischen Gebiete Estlands und Lettlands waren mit die ersten Regionen außerhalb der deutschen Lande, von wo sich das Luthertum ab 1517 ausbreitete. Erst als Teil des Russischen Zarenreiches flammt ab 1710 wieder katholisches Leben auf. Dieses erlischt fast völlig während der sowjetischen Besatzung im 20. Jahrhundert. Nach der Unabhängigkeit 1991 steht die katholische Kirche vor einem Neuanfang: Neue Kirchengebäude müssen gebaut und Herausforderungen im sozialen Bereich bewältigt werden.

Die Marienkirche
in der Hafenstadt
Liepāja

FOTO: NOWAK

«

Direkt an der
lettischen Grenze:
die Kirche von
Skaistkalne.

FOTO: NOWAK

»



Die Gemeinde in Skaistkalne ist klein, sonntags kommen zwei Dutzend Menschen. Anders ist es bei größeren Kirchenfesten, da seien es schon mal über 50 Gottesdienstbesucher, sagt der Pfarrer. Die Kirche der Mariä Himmelfahrt in Skaistkalne wurde im 17. Jahrhundert zusammen mit einem Kloster von Jesuiten errichtet – in einer Zeit, als weite Teile des Baltikums im Zuge der Reformation lutherisch wurden und nur der Osten Lettlands mit Lettgallen, das in dieser Zeit zum polnisch-litauischen Staat gehörte, katholisch blieb. Und es bis heute ist: Dort im Osten des Landes wurde 1995 das Bistum Rēzekne-Aglona gegründet, mit dem über die Grenzen hinaus bekannten Wallfahrtsort Aglona.

va, kommt jeden Sonntag persönlich hierher, um mit den zwei Dutzend Menschen die Messe zu feiern. Denn längst hat der Priestermangel auch das Baltikum heimgesucht, sagt Bischof Pavlovskis und erzählt, dass die Priester in seiner Diözese jeweils in zwei oder mehr Kirchen arbeiten.

EIN PRIESTER, VIER KIRCHEN

In der Diözese Liepāja im Westen des Landes ist das ebenso die Realität. Die Diözese ist flächenmäßig nur etwas kleiner als das Bundesland Thüringen. Für die 33 Gemeinden sind rund ein Dutzend Priester verantwortlich. Einer von ihnen ist Vjačeslavs Bogdanovs, in dessen Verantwortung allein vier Kirchen fallen: die in Alsunga, in Gudeniēki, in Jūrkalne und in Kuldīga. Über 100 Kilometer muss er zwischen den Gottesdiensten an einem Sonntag zurücklegen, sagt der 54-Jährige. Da bleibt nur wenig Zeit für den Kontakt zu den Kirchgängern nach dem Gottesdienst. „Pastorale Arbeit bleibt da auf ein Minimum reduziert“, sagt der Geistliche. Im Westen Lettlands ist die Bevölkerung seit der Reformation mehrheitlich lutherisch, nur einer von zehn Bewohnern Kurlands ist katholisch.

Gerade auch dort war nach der Wende der Bedarf an Kirchenneubauten vorhanden.

LETTLANDS JÜNGSTE KIRCHE

Immerhin fast drei von zehn Einwohnern sind hier katholisch, die Bevölkerung im Osten des Landes ist jedoch weitestgehend russischsprachig und die orthodoxe Kirche ebenfalls recht stark. Im Bistum Jelgava, im Süden Lettlands, sind es prozentual sogar noch mehr Katholiken: mehr als ein Drittel der Bevölkerung. Dort steht auch die Kirche in Skaistkalne sowie das jüngste Gotteshaus Lettlands: Im Herbst 2022 wurde in Eleja, unweit der Grenze zu Litauen, eine kleine Barmherzigkeitskirche erbaut und Edvards Pavlovskis, Bischof von Jelgava,

Pfarrer Vjačeslavs Bogdanovs mit der Kirchenkatze von Kuldīga
FOTO: NOWAK



Pater Vladimirs Gussevs OP feiert mit der Gemeinde den Gottesdienst quasi auf einer Baustelle.
FOTO: NOWAK



In Saldus wurde die St.-Peter-und-Paul-Kirche errichtet, in Grobiņas die St.-Birgitta-Kirche, in der Hafenstadt Liepāja bauten die Dominikaner ein Kloster samt Kirche. Mitten im Bau befindet sich noch die „Māras draudze“, die Marienkirche. Die Aussicht vom Turmkreuz über die Plattenbauten aufs Meer ist prächtig, das Innere ist das Gegenteil: Die Elektroinstallation liegt offen, an der Decke ist die Dämmung zu sehen und die Chorempore hat bislang nur dünne Bretter als Geländer. Heiligenbilder überdecken notdürftig die unverputzten Wände. Seit mehreren Jahren befindet sich das Gotteshaus im Bau, einzig die Werktagskapelle ist fertiggestellt, sagt Vladimirs Gussevs OP. Während der Pandemie – als die Abstandsregeln eingehalten werden mussten – begann die Gemeinde in der sich im Rohbau befindenden Kirche provisorisch ihre Gottesdienste zu halten. Und ist geblieben. „Als wir damals hier Weihnachten gefeiert haben, fühlte sich das auch an wie in einem Stall“, sagt der 56-jährige Pater und muss direkt weiter ins Dominikanerkloster, um für die dortige Gemeinde noch die Messe zu lesen.

PRIESTERSEMINAR IN LETTLAND ...

Der Mangel an Berufungen wird im Priesterseminar in Riga, drei Autostunden von

Liepāja entfernt in Richtung Osten, offenbar. Derzeit werden dort sieben Seminaristen ausgebildet, Anfang der 1990er-Jahre waren mehrere Dutzende in einem Jahrgang, erinnert sich Zbigņevs Stankevičs, Erzbischof von Riga. „Uns hat die Säkularisierungswelle erreicht, die es auch schon im Westen gibt“, sagt der 68-Jährige. Das Seminar in Riga hat auch eine über Lettland hinausreichende Dimension. Hier in der Katoļu iela, der katholischen Straße, wurden in der Sowjetzeit Priester ausgebildet, die in der gesamten UdSSR eingesetzt wurden.

Erzbischof Stankevičs suchte nach einer Lösung für die zurückgehenden Berufungen im eigenen Land und fand die Antwort in der Neugründung des Seminars des Neokatechumenalen Weges. Das ist eine in Spanien gegründete geistliche Gemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche, die auf der ganzen Welt ihre Priester in den Seminaren "Redemptoris Mater" ausbildet. Seit 2019 werden in der lettischen Hauptstadt in einem Einfamilienhaus in dem Rigaer Vorort Marupe vier junge Theologiestudenten zu Priestern „formiert“, zwei kommen aus Spanien, zwei aus den USA. „Wir brauchen hier in Lettland richtige Missionare“, sagt Erzbischof Stankevičs. „Wir haben damit gute Erfahrungen.“

Die Kirche in Eleja ist das jüngste Gotteshaus in Lettland und wurde im Herbst 2022 geweiht. Rechts ist ein BONI-Bus zu sehen.

FOTO: NOWAK



... UND IN ESTLAND

Auch im estnischen Tallinn gibt es seit 2016 ein Seminar des Neokatechumenats mit Seminaristen aus vielen Teilen der Welt. Dort wurde sogar schon ein erster Priester geweiht, freut sich Bischof Philippe Jourdan. Der 63-Jährige ist seit 2005 der Apostolische Administrator von Estland, da die Kirche hier im Nordosten keine eigene Diözese bildet. „Das Seminar ist eine Hoffnung für die Zukunft“, sagt Bischof Jourdan, der selbst aus dem Baskenland stammt. 15 Kirchen beziehungsweise Missionspunkte gibt es in dem kleinen Land und genauso viele Priester, die alle aus dem Ausland kommen, zumeist aus Polen, Spanien oder dem südamerikanischen Raum. Und diese könnten eines Tages wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren wollen oder müssen, weil es auch dort einen Mangel an Priestern gibt. „Wir können nicht nur darauf vertrauen, dass uns die anderen Kirchen ihre Priester schicken“, sagt Bischof Jourdan. Zudem sei die Ausbildung vor Ort eine Motivation für die jungen Menschen in Estland selbst. „Sie sehen, das sind normale Männer, die hier mit uns zusammenleben. Dafür müssen wir auch werben.“

Das Priesterseminar
in Riga
FOTO: NOWAK

In der Kirche von
Alsunga wird der
Gottesdienst noch
abgewandt von der
Gemeinde gefeiert.

FOTO: NOWAK

Weniger Probleme mit dem Zulauf hat
derweil die theologische Ausbildung von

Laien in Lettland. Am Hochschulinstitut für Religionswissenschaften, kurz RARZI, können Bachelor- und Masterabschlüsse in Religion und Theologie erlangt werden, auch von Frauen. Ursprünglich begründet, um Katechetinnen und Katecheten für die Gemeinden auszubilden, hat sich das Institut, das sich in den gleichen Räumen wie das Priesterseminar befindet, zu einer quasi-katholischen Hochschule entwickelt. „Gerade unser Master-Programm in Religion und Theologie hat einen sehr praktischen Ansatz, der sich für vielerlei Berufe eignet“, sagt Direktorin Žanete Narkēviča.

Das RARZI ist als Studienprogramm an die Lateranuniversität in Rom angebunden und so erhalten die Alumni einen lettischen Abschluss und einen von der berühmten päpstlichen Hochschule. Unter den rund 60 Studierenden sind auch Lutheraner und Baptisten, sagt Narkēviča. Von der Kirche bezahlte Gemeinde- oder Pastoralreferenten gibt es in Lettland nicht, aber viele Absolventen finden eine Tätigkeit etwa im sozialen Bereich, in der Gefängnis- oder Krankenhausseelsorge. „Das hier vermittelte Wissen ist groß“, sagt Narkēviča, die selbst auch zu dem Kreis der Dozentinnen zählt und eine von wenigen Frauen in den höheren Strukturen der Kirche im Baltikum ist.



KONSERVATIVE LUTHERANER

Nicht nur die katholische Kirche im Baltikum gilt als eher konservativ. Auch die Lutheraner in Lettland lassen die Frauenordination nicht zu und lehnen die gleichgeschlechtliche Ehe ab. Estland, das als eines der säkularsten Länder Europas gilt – mit 16 Prozent Bevölkerungsanteil orthodoxer Christen, 10 Prozent Lutheranern und 0,5 Prozent Katholiken – ist bei diesen Fragen liberaler. Die Lutheraner lassen die Frauenordination zu, eingetragene Lebenspartnerschaften sind seit 2014 möglich, seit 2024 sogar die gleichgeschlechtliche Ehe, gegen die allerdings die lutherische Kirche opponiert hat.

Die traditionsgebundene Einstellung lässt die Kirchen im Baltikum – insbesondere die katholische mit der lutherischen – zusammenrücken und oft mit einer Stimme sprechen. Es wird von enger ökumenischer Verbundenheit gesprochen, die sich im Alltag in den vielen gemischten Ehen zwischen Katholiken und Lutheranern oder Orthodoxen zeigt. Ursprünge hat sie auch in der Geschichte beider Länder. Denn 1940 und dann wieder ab 1944 wurden Lettland und Estland von der Sowjetunion okkupiert. In der Folge werden während der Stalin-Diktatur die Menschenrechte,

darunter die Religionsfreiheit, massiv beschnitten und Geistliche jeglicher Konfession ins Gefängnis gesteckt.

WIEDERGEBURT EINER KIRCHE

An jene Zeit können sich Katarzyna Marimowitsch (87) und Maria Senowicz (86) aus Ahtme, das ganz im Nordosten Estlands nur wenige Kilometer von der russischen Grenze entfernt liegt, noch gut erinnern. Beide wurden in Belarus geboren, dessen westliche Territorien vor dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehörten. In den 1950er-Jahren kamen sie mit ihren Männern nach Estland, um in der hier ansässigen Ölschieferindustrie zu arbeiten. „Schwere Zeiten waren das“, sagt Maria und meint damit nicht nur die schwierigen Lebensumstände, sondern auch das Fehlen der Kirche, die sie aus ihrer Heimat kannte.

Einmal im Jahr nahm sie den mehrstündigen Weg in die Hauptstadt Tallinn auf sich, um an einem Gottesdienst teilzunehmen, sagt Maria. Als zu der Beerdigung ihrer Mutter Ende der 1970er-Jahre mehrere Dutzend katholische Gläubige kamen, begannen auch regelmäßig Geistliche aus der Hauptstadt Tallinn nach Ahtme zu reisen und in Wohnzimmern die Messe zu lesen.

Blick von der
Marienkirche auf
die Hafenkranen in
Liepāja sowie die
Ostsee
FOTO: NOWAK



Mit der Josefskirche wurde erst nach der Unabhängigkeit Estlands ein Gotteshaus errichtet, in dem in den ersten Jahren die Kirchenbänke noch voll besetzt waren. Die Zeiten ändern sich, seit der Pandemie kommen sonntags nur noch 30 Gottesdienstbesucher, sagt der aus Polen stammende Priester Józef Gondok. Tendenz fallend.

BEVÖLKERUNGS- RÜCKGANG

Nicht nur die Kirchengemeinden in den ländlichen Regionen schrumpfen, auch die Bevölkerung im Baltikum geht seit Jahren zurück. Besonders in Lettland, das seit der Unabhängigkeitserklärung vor mehr als 30 Jahren fast ein Drittel seiner Einwohner verlor: Dort fiel die Einwohnerzahl von 2,7 Millionen 1989 auf rund 1,9 Millionen im Jahr 2024. Ein großer Teil davon sind junge Menschen gewesen, die sich auf der Suche nach besser bezahlter Arbeit ins westliche Europa aufgemacht haben. Prognosen zufolge wird Lettland 2050 noch die Hälfte seiner Bevölkerung aus dem Jahr 1989 haben. Estlands Bevölkerungsrückgang ist weniger gravierend. Die Bevölkerung ging von rund 1,6 Millionen 1989 auf 1,3 Millionen in den 2020er-Jahren zurück. Die Prognosen gehen von einer leicht rückläufigen Entwicklung aus.

Gottesdienst in der Josefskirche in Ahtme
FOTO: NOWAK



Zur katholischen Kirche in Estland gehört auch die griechisch-katholische Gemeinde, die vor allem aus Ukrainern besteht.
FOTO: NOWAK



Im leichten Wachstum begriffen sind die wenigen Metropolen und ihre Gemeinden darin. Die Hauptstadt Tallinn ist so ein Beispiel. Die Gemeinde rund um die Peter-und-Paul-Kirche in der Altstadt wächst durch Zuzüge und durch Erwachsenentaufen. Das Gotteshaus ist zugleich die Kathedrale von Estland, hier versammeln sich nach dem Sonntagsgottesdienst zahlreiche Kirchgänger zum Gespräch bei Kaffee oder Tee.

Auch Bischof Philippe Jourdan zeigt sich nahbar und tummelt sich unter den Gästen, zu denen auch Lennart Käämer zählt. Bis vor neun Jahren war der heute 36-Jährige ein „klassischer Este“, wie er schmunzelnd sagt, also nicht gläubig. Während des Studiums fühlte der heutige Journalist ein „intellektuelles Interesse“ an verschiedenen Religionen, schaute sich den Buddhismus und die Orthodoxie an. „Ich hatte zwei Freunde in der Kirche und bin mal mitgegangen“, erinnert er sich. Der Gottesdienst sowie die Gemeinschaft überzeugten ihn und er ließ sich taufen. „Wir sind hier eine sehr kleine, aber starke Gemeinschaft“, sagt er.



VOLKSFRÖMMIGKEIT DURCH DIASPORA GEPRÄGT

Für Gläubige in Lettland und Estland ist es vollkommen normal, bereits eine halbe Stunde vor Messbeginn in den Kirchenbänken zu sitzen, um zum Beispiel den Rosenkranz zu beten. Das Rosenkranzgebet gehört zum Glaubensalltag genauso wie andere Elemente der Glaubensausübung, die im Westen seltener geworden sind, wie die Beichte. Oft kommen Gläubige zusammen, um Lieder anzustimmen oder Marienlitanen zu beten. Ohnehin existiert bei den Gläubigen im Nordosten Europas ein ausgeprägter Marienkult: Schon im Mittelalter wurde die Region „Terra Mariana“ – Marienland – genannt.

Und auch anderes hat sich über die Zeit gehalten: Die Ideen des Zweiten Vatikanums sind, weil die baltischen Staaten als Teil der UdSSR vom Rest der Welt abgeschottet waren, häufig erst Anfang der 1990er-Jahre in den dortigen Gemeinden angekommen. Und selbst das noch nicht überall: Nur selten sind Mädchen als Messdienerinnen und Frauen als Kommu-

nionshelferinnen aktiv. Die Liturgie wird aber in den Landessprachen sowie wegen der Minderheitensituation auch auf Polnisch und Russisch gehalten.

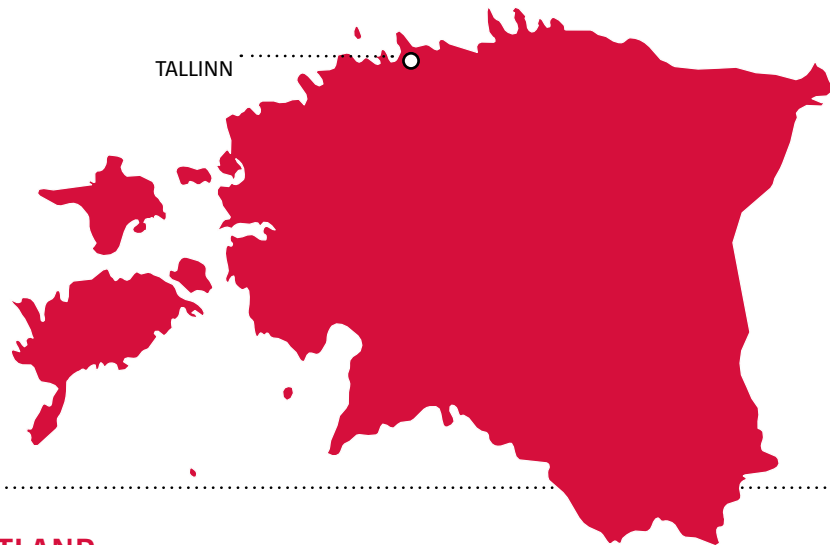
Estnische und lettische Katholiken und Katholiken gelten als konservativ. Das strahlt sowohl auf ihre Glaubensausübung als auch auf den Alltag in den Gemeinden aus. Laien werden in einem viel geringeren Maße eingebunden wie etwa in Deutschland. Es fehlt an angestellten Pastoralmitarbeitern, Pfarrgemeinderäte sind nicht überall etabliert und Kinder- oder Familiengottesdienste sind ebenso eine Seltenheit.

Einen nicht unwesentlichen Anteil an der Volksfrömmigkeit haben internationale Einflüsse: Da viele Priester aus Polen und dem lateinamerikanischen Raum hier ihren Dienst tun, haben sie ihre Traditionen mitgebracht.

Seeblick aus dem Fenster: die Kirche in Sillamäe
FOTO: NOWAK



ECKDATEN DER KATHOLISCHEN KIRCHE



Gottesdienst in der Kathedrale in Tallinn

FOTO: NOWAK



Die katholische Kirche im lettischen Kuldīga: links im Bild. Kuldīga zählt seit 2023 zum UNESCO-Weltkulturerbe. FOTO: NOWAK



ESTLAND

Apostolische Administratur Estland*

» Landfläche:	45.339 km ²
» Registrierte Katholiken:	7.000
» Anteil an Gesamtbevölkerung:	0,5 Prozent
» Pfarrgemeinden:	10
» Priester:	16
» Ordensschwwestern:	19
» Bischof:	Philippe Jean-Charles Jourdan

*www.gcatholic.org (Stand 31.12.2021)





LETTLAND

Erzbistum Riga, Suffragane: Jelgava, Liepāja, Rēzekne-Aglona

» Landfläche:	64.589 km ²
» Registrierte Katholiken:	369.000
» Anteil an Gesamtbevölkerung:	19,5 Prozent
» Pfarrgemeinden:	255
» Missionen ohne Priester:	9
» Diözesanpriester:	122
» Ständige Diakone:	4
» Ordenspriester:	30
» Ordensbrüder:	1
» Ordensschwwestern:	101
» Mitglieder von Säkularinstituten:	12
» Bischöfe:	Erzbischof Zbignevs Stankevičs (Riga), Bischof Jānis Bulis (Rēzekne–Aglona), Bischof Edvards Pavlovskis (Jelgava), Bischof Viktors Stulpins (Liepāja)

*www.gcatholic.org (Stand 31.12.2021)

Gläubige beim
Gottesdienst der
vietnamesischen
Gemeinde in Riga
FOTO: NOWAK



DIE KONFESSIONEN RÜCKEN ZUSAMMEN

ÖKUMENE UNTER BESONDEREN UMSTÄNDEN

Kirchtürme sind in den meisten Städten und Siedlungen im Baltikum, wenn nicht die dominantesten, so doch die höchsten Gebäude. Freilich, in Metropolen wie Riga oder Tallinn überragen mittlerweile Fernsehtürme und Hochhäuser die geistlichen Gebäude, aber anhand der Kirchtürme lässt sich die Topografie der meisten Städte gut ablesen. Doch beim genaueren Hinsehen gibt es zuweilen Unterschiede bei den Turmbauten: Die einen haben ein lateinisches Kreuz auf der Turmspitze, andere tragen an dieser Stelle einen Hahn und wieder andere zeigen ein Kreuz mit einem Querbalken. Ökumenische Stadtpanoramen also?

Die Türme der Kirchen der verschiedenen Konfessionen in der Altstadtsilhouette von Tallinn

FOTO: NOWAK



Eine Möwe sitzt auf dem Dach des Dominikanerklosters in Liepāja.

FOTO: NOWAK



Der katholischen Kirche gehören in Estland nur 0,5 Prozent der Bevölkerung an. Daneben gibt es etwa 10 Prozent lutherische sowie etwa 16 Prozent orthodoxe Christinnen und Christen. Letztere sind dem Moskauer Patriarchat unterstellt.

Rund sechs von zehn Esten sind nicht religiös. In Lettland ist die Lage anders: Jeder fünfte Lette ist Lutheraner, auf ebenso viele Mitglieder kommt die katholische Kirche – der (moskautreuen) Orthodoxie fühlen sich 15 Prozent zugehörig.

FUNKTIONIERENDE ÖKUMENE

Den beiden Ländern wird ein ökumenischer Alltag attestiert, in dem die verschiedenen Konfessionen zusammenarbeiten. Expertinnen wie Solveiga Krūmiņa-Koņkova, Religionssoziologin der Universität Riga, sagen, „auf oberster Ebene gibt es eine gut funktionierende Ökumene“. Doch auf der unteren Ebene, der der Gemeindemitglieder, gebe es noch Raum zur Verbesserung. Zwar gibt es gemischte Ehen, in denen katholische Partner mit Lutheranern, Orthodoxen oder Baptisten verheiratet sind. Das sei aber weniger Ausdruck von Ökumene als



vielmehr Pragmatismus, sagt Krūmiņa-Koņkova. Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen, die in Estland und Lettland katholische Schulen besuchen, gehört anderen Konfessionen an. Im Rundfunk laufen ökumenische Verkündigungssendungen. Und auch die Tatsache, dass – gerade in Estland – ein großer Teil der Katholiken von der lutherischen in die katholische Kirche konvertiert ist, kann als Indiz eines pragmatischen interkonfessionellen Austausches gesehen werden.

In den beiden Ländern ist es gängige Praxis, dass die Bischöfe der katholischen, orthodoxen, lutherischen und baptistischen Kirchen gemeinsam öffentlich zu Fragen der Ethik, des Lebensschutzes und der sozialen Gerechtigkeit Stellung nehmen. Rigas Erzbischof Zbignevs Stankevičs hebt immer wieder die gute ökumenische Atmosphäre in Lettland hervor. Marcins Vozņaks, Regens des Priesterseminars in Riga, berichtet, dass es nicht nur ökumenische Gebete gebe, sondern auch enge Kontakte zwischen den Geistlichen. Er erzählt, wie er sich – damals noch im Westen Lettlands wohnend – oft mit seinen Amtsbrüdern der anderen Kirchen spontan zum Kaffee verabredet hat oder mit ihnen zusammen zum Mittagessen war. „Einmal zahlt der eine, dann der andere. Ganz brüderlich.“

SOWJETZEIT VERBINDET

Aufgrund der brüderlichen Beziehungen zwischen den Oberhäuptern der römisch-katholischen und der lutherischen Kirche Lettlands konnte 2010 die Weihe des Erzbischofs Stankevičs im lutherischen Dom zu Riga stattfinden. Ebenso hielt Papst Franziskus 2018 ein ökumenisches Gebet. Überhaupt setzte er bei seiner Reise in die drei Baltenrepubliken anlässlich des 100-jährigen Staatsgründungsjubiläums von 1918 in Lettland und Estland ökumenische Akzente. „Hier gibt es wahre Ökumene: zwischen Lutheranern, Baptisten, Anglikanern und auch Orthodoxen“, sagte der Papst nach seinem Besuch.

Die Wurzeln des ökumenischen Geistes in den baltischen Staaten liegen laut Kirchenvertretern und Beobachtern unter anderem in der gemeinsam erlebten Sowjetzeit, als alle Konfessionen vom Staatsapparat unterdrückt wurden. Die lettischen Katholiken, aber auch, und das mag überraschen, die Lutheraner gelten als konservative Glaubensbrüder. Bei den Katholiken zeigt sich dies etwa am hohen Stellenwert der Beichte oder des Priesters in der Gemeinde. Die Lutheraner dagegen lehnen bis heute die Frauenordination ab; mancherorts knien sie lange während der Gottesdienste oder nutzen Weihrauch.

Die orthodoxe St.-Nikolaus-Kathedrale im Stadtteil Karosta von Liepāja wurde 1903 durch Zar Nikolaus II. persönlich eingeweiht. FOTO: NOWAK



»ORA ET LABORA« IM 21. JAHRHUNDERT

WIE ORDENSFRAUEN UND -MÄNNER IN DER DIASPORA WIRKEN

Mikrofon, Mischpult und Musik statt Gewänder, Glocken und Gesang. Der Alltag von Jānis Meļņikovs sieht anders aus, als sich viele Menschen den eines Ordensmannes vorstellen. Der Jesuitenpater ist Programmdirektor von „Radio Marija“. „Wir sind die Stimme der Kirche und Gottes in und für die Gesellschaft“, sagt der 42-Jährige. Den katholischen Radiosender gibt es in fast allen lettischen Städten über UKW zu hören und weltweit übers Internet. 24 Stunden am Tag erreicht das Team um den Ordensmann mit Messübertragungen, Rosenkranzgebeten, aber auch täglichen Talkshows zum christlichen Leben und Glaubensfragen seine Hörerinnen und Hörer.

„Wir machen auf gewisse Weise Gemeindegarbeit über den Äther und im Internet“, sagt der Jesuit. Gerade für ältere Menschen, die mobilitätseingeschränkt sind, sei das ein guter Service und die Gottesdienstübertragungen haben sich in der Corona-

Zeit bewährt, beobachtet der 2007 zum Priester geweihte Meļņikovs, der einen Teil seiner theologischen Ausbildung in Großbritannien und den USA genossen hat.

DAS RADIO VERBINDET

„Wir sind wie ein Kommunikationszentrum zwischen den Katholiken“, sagt der Jesuit, „wir versuchen eine Familie für die Menschen zu sein und sie um das Radio herum zusammenzubringen.“ Etwa, indem Dutzende Freiwillige in die Rundfunkarbeit eingebunden und auch neue Podcast-Formate ausprobiert werden. „Eksperimentālās sarunas“, zu Deutsch „Experimentelle Gespräche“, Kurz-Predigten sowie Meditationen gehören dazu und sind nur eines von vielen Beispielen für das Apostolat, das die zahlreichen im Baltikum aktiven Ordensgemeinschaften leben und in die glaubensfremde Umgebung hineinbringen.

Jesuitenpater Jānis
Meļņikovs im
Studio von „Radio
Marija“ in Riga
FOTO: NOWAK



Ins Studio von
Radio Marija
werden immer
wieder Gäste zu
Sendungen
eingeladen.
FOTO: NOWAK



KLOSTERLEBEN IN EXTREMER DIASPORA

Der Jesuitenorden hat dazu vor gut acht Jahren in Riga mit drei Patres eine kleine Niederlassung am Stadtrand von Riga eröffnet. Neben Meļņikovs arbeiten zwei weitere Patres als Schulseelsorger am katholischen Gymnasium oder in der Gemeindepastoral als Pfarrer. Nicht nur eine kleine Unterkunft, sondern gleich ein neues Kloster bewohnen dagegen die Dominikanerpatres in Liepāja. Auch deren Apostolat ist die Gemeindegemeinschaft. Hier im Westen Lettlands hat sich um den Neubau des Klosters eine aktive Gemeinschaft gebildet, für die die Messe auf Lettisch und Russisch gelesen wird. Auch die Marienkirche wird von den Priestern betreut. Pater Vladimirs Gussevs ist oft in der „Māras draudze“, wie die neu errichtete Kirche auf Lettisch heißt, die mitten in einer Plattenbausiedlung aus der Sowjetzeit liegt und im Inneren noch ein Rohbau ist.

Einladender wirken dagegen die Kirche und das Kloster der Birgitten im estnischen Tallinn. Idyllisch gelegen, nur wenige hundert Meter von der Ostsee entfernt, begrüßt Schwester Vimalla, die Obere des Konvents, die Gäste des Hauses mit einem freundlichen „Welcome“, „Willkommen“. Die Gastfreundschaft von Schwester Vi-

mallā wie auch der anderen sieben Ordensschwwestern stammt aus christlicher Überzeugung. Wie in vielen Klöstern steht auch hier im Tallinner Stadtteil Pirita das Leben der Birgitten unter dem Motto „Ora et labora“, bete und arbeite. Und den wichtigsten Teil der Arbeit sehen sie darin, Gäste des Klosters zu betreuen.

Ob religiöse Gruppen oder Individualtouristen, die in der UNESCO-Stadt Tallinn Urlaub machen wollen, sie alle seien willkommen, sagt Schwester Vimalla. Für Besucher wird kein stringentes Programm wie bei Kloster-auf-Zeit-Angeboten erstellt; die Übernachtungsgäste dürfen aber selbstverständlich am klösterlichen Leben teilnehmen, ebenso die Gottesdienste besuchen. Die Kirche ist es, die das gemütliche Gästehaus zumindest äußerlich von gewöhnlichen Hotels abhebt, ebenso wie die angrenzende Ruine des Birgittenklosters aus dem 15. Jahrhundert. Von dort begann damals die Christianisierung des Baltikums.

FRAUENKONVENTE MIT APOSTOLAT

Das Kloster von Pirita stand von 1407 bis 1577; Truppen Iwans des Schrecklichen zerstörten es und ließen nur die massive Fassade zurück. Heute bietet sie eine gute

Die Dominikanerinnen in Kuldīga
FOTO: NOWAK



Akustik und Kulisse für Konzerte. „Wir sind glücklich, dass wir unser Kloster quasi auf diesen alten Fundamenten bauen konnten“, sagt Schwester Vimalla. Es sei eine „Wiedergeburt der Birgitten in Estland“ gewesen, als sie nach der Unabhängigkeit wieder in das einst unfreiwillig zur Sowjetunion gehörende Land gekommen seien und 2001 ihr modernes Kloster beziehen konnten.

Ihr liege die Ökumene sehr am Herzen, sagt die 50-jährige Klostervorsteherin. Und obwohl in Estland die Christen in der Minderheit seien, die Katholiken gar mit 0,5 Prozent Bevölkerungsanteil in einer extremen Diaspora leben, begegnen ihr die Menschen freundlich und zuvorkommend. Sie und die sieben anderen Ordensfrauen aus Mexiko und Indien tragen den für die Birgitten typischen grauen Habit mit schwarzem Schleier und einer Art „Krone“ aus drei Leinenbinden auf dem Kopf. „Wir werden oft auf der Straße angesprochen“, erzählt die Ordensfrau. „Ich kann mit Stolz sagen, dass wir gut angenommen werden.“

Gut fünf Stunden müsste man von Tallinn erst nach Süden und dann nach Westen fahren, um in einer anderen UNESCO-Stadt

anzukommen. Das kleine Kuldīga, hieß einst Goldingen und gehörte zur Hanse. Im Herbst 2023 erklärte die UNESCO die Altstadt zum Weltkulturerbe und mitten in dieser führen drei Dominikanerinnen ein Exerzitienhaus. Denn zum Apostolat der Ordensschwwestern gehört die Arbeit um die aus dem 17. Jahrhundert stammende Dreifaltigkeitskirche, etwa als Kirchenmusikerinnen während der Gottesdienste, vor allem aber die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und deren Katechese. Es gebe Besinnungswochenenden bis hin zu religiösen Ferienwochen für Kinder, sagt Schwester Agnese. Dabei gehe es nicht nur um Glaubensunterweisung, sondern gerade auch um die Begegnung unter gleichgesinnten Heranwachsenden. Denn in der Diaspora im Westen Lettlands begegnen sich katholische Kinder nicht immer im Alltag. Zudem stammen sie nicht selten aus Familien, in denen der Glaube Zuhause keine Rolle spielt. „Es ist eine sehr individuelle Arbeit“, sagt die lettische Ordensfrau und berichtet davon, wie sie für verschiedene ihrer Aktionen SMSen oder WhatsApp-Nachrichten an Kinder und Eltern verschickt, um sie zum Kommen zu animieren. „Ora et labora“ im 21. Jahrhundert.

Estnische Birgitten im typischen Ordenskleid: grauer Habit, schwarzer Schleier sowie Leinenkrone mit fünf roten Punkten
FOTO: NOWAK



Der Klosterneubau der Dominikaner in Liepāja
FOTO: NOWAK



DIE KATHOLISCHE MINDERHEIT DER SUITI

Wo im Zuge der Reformation der katholische dem lutherischen Glauben weichen musste, hat eine Handvoll kurländischer Dörfer im 17. Jahrhundert wieder den Katholizismus angenommen und bis heute ihre besonderen Traditionen erhalten. Im Laufe der fast 400-jährigen Selbstisolation haben die Suiti, wie sich die katholische Minderheit um Alsunga im Westen Lettlands nennt, bunte Trachten und einen eigenen lettischen Dialekt ausgebildet. Als „Folklore“ überlebte das Brauchtum die Sowjetzeit; 2009 erklärte die UNESCO die Minorität zum immateriellen Kulturerbe, um ihre Identität zu sichern.

Vor 400 Jahren begann alles mit einer Liebesgeschichte, als der Sohn des Grafen von Alsunga, Johann Ulrich von Schwerin, eine Polin heiratete und ihretwegen zum Katholizismus konvertierte. Johann Ulrich kehrte erst nach dem Tod seines Vaters zurück nach Kurland, um sein Erbe anzutreten. Die Region war seit der Reformation mehrheitlich

lutherisch. Um die „lokale Gegenreformation“ zu unterstützen, rief er den Jesuitenorden nach Alsunga, von dem sich auch der Name der Minderheit ableiten soll.

„Es ist einerseits eine Lovestory, die man für touristische Zwecke hervorhebt“, sagt Māra Rozentāle, die aus einer Suiti-Familie stammt und Teil eines Suiti-Chores ist, der die traditionell-mehrstimmigen Bourdon-Lieder im Repertoire hat. Māra Rozentāle selbst spielt Dudelsack. „Aber die katholische Religion spielt doch die ausschlaggebende Rolle in dieser Geschichte“, fügt sie hinzu. Eine Geschichte und katholische Identität, die sich durch die Isolation von den protestantischen Nachbardörfern und die Nichtzulassung von interreligiösen Ehen bis heute bewahrt hat. „Die Suiti waren stets mit der katholischen Kirche verbunden“, sagt Vjačeslavs Bogdanovs, Pfarrer der katholischen Gemeinde Alsunga, „jetzt bezeichnen sich auch Zugezogene als Suiti, die gar nicht katholisch sind.“

Suiti-Frauen in ihren Trachten
FOTO: NOWAK



BALD EINE SELIGSPRECHUNG?

GLAUBENSAPOSTEL HATTE DAS BALTIKUM NUR WENIGE – BALD KÖNNTEN NEUE DAZUKOMMEN

„Nu was als ich han vernomen / ein wiser man mit in komen, / der in sanc unde las, / wan er ein reiner priester was; / der herre hiez Meinhart. / er was mit zühten wol bewart / und was wise unde kluoc. / er hatte tougende genouc“, so lauten neun von insgesamt 12.017 Versen der livländischen Reimchronik. Ein unbekannter Autor berichtet darin über das Baltikum im 12. und 13. Jahrhundert – und damit auch über das Leben von Meinhard von Segeberg.

Jener Augustiner-Chorherr begann im ausgehenden 12. Jahrhundert mit der Missionierung Livlands, wie das heutige Gebiet von Lettland und Estland im Mittelalter genannt wurde. Er errichtete 1184 eine Kirche und eine kleine Burg in Üxküll, dem heutigen Ikšķile. Die Stelle ist mittlerweile eine Insel in dem Fluss Düna, die Grundmauern der Nachfolge-Kirche stehen jedoch weiterhin.

1186 wurde Meinhard zum ersten Bischof von Livland geweiht. Nach seinem Tod setzte ein liturgischer Kult um Meinhard ein, obwohl er kein Lokalheiliger der Balten ist. Denn der Augustiner-Chorherr kam aus dem Kloster Segeberg ins Baltikum und hinterließ damit wohl die erste deutsche Spur in der Region. Die Heiligsprechung brachte Papst Johannes Paul II. während seiner Reise durch das Baltikum 1993 ins Rollen, während der er den Bischof als „ersten Apostel von Lettland“ bezeichnete. Kirchen, Schulen und Straßen sind in Lettland und Estland nach dem „Glaubensboten der Balten“ benannt. Jedes Jahr wird am 14. August die Düna-Insel durch das Ablassen des Wassers im anliegenden Stausee zugänglich gemacht, damit Gläubige an diesem Festtag zu Ehren Meinhards zu den Kirchenruinen des ersten Gotteshauses im Baltikum pilgern können.

Auf der Meinhard-Insel stehen die Überreste der ersten Kirche des Baltikums.
FOTO: NOWAK



Maria wird in „Terra Maria“ besonders verehrt.
FOTO: NOWAK



LETTISCHER PRIESTER IN BELGIEN

Einen Tag später pilgern Tausende Balten zur Basilika im lettischen Aglona, um das Heiligenbild „Unsere liebe Frau von Aglona“ zu verehren. Dort ruhen auch die Gebeine von Boļeslavs Sloškāns, einem lettischen Priester. Der Geistliche war seit 1917 als Priester in Russland aktiv, wurde 1926 im jungen Alter von 33 Jahren zum Bischof geweiht und war Apostolischer Administrator für Mohilev und Minsk. Nur ein Jahr später wurde er vom Sowjetregime wegen angeblicher Spionage verhaftet und verblieb bis 1933 in sowjetischen Lagern. 1944 kam er zunächst nach Deutschland und ging 1947 nach Belgien ins Exil. Von hier aus wirkte er unter anderem beim Zweiten Vatikanischen Konzil mit und starb 1981. Unter den totalitären Regimen der NS- und Sowjetzeit wurde etwa die Hälfte der lettischen Priesterschaft zumindest zeitweise interniert. „Allein zwischen 1940 und 1960 waren 82 Priester in Gulags“, Straf- und Arbeitslagern, „davon sind zwölf umgekommen“, hat Andris Priede, Priester und Kirchenhistoriker, aufgezählt. Blutzeuge im kirchenrechtlichen Sinn ist Sloškāns mit seinem späten Tod während des Exils nicht. Dennoch beten die lettischen Katholiken um dessen Seligsprechung, bereits 1999 eröffnete das Erzbistum Mecheln-Brüssel den Prozess darum.

DEUTSCHER JESUIT IN ESTLAND

Im Nachbarland Estland hofft man derzeit auf die Seligsprechung des Jesuiten Eduard Profittlich, eines gebürtigen Deutschen. Der Ordensmann aus dem Bistum Trier verwaltete seit 1931 die apostolische Administration Estland, 1942 wurde er in sowjetischer Haft zum Tode verurteilt. Nicht alle Heiligen oder Seligen stehen stellvertretend für ein Land. „Im Fall von Estland ist es ziemlich klar, dass Profittlich das Schicksal von Zehntausenden von Esten geteilt hat“, sagt Bischof Philippe Jourdan und meint damit die Moskauer Repressionen und Deportationen von Tausenden Balten nach Sibirien. „Wir hoffen auf eine Seligsprechung“, sagt Jourdan. „So Gott will, sehr bald.“ Jourdan, als Apostolischer Administrator für Estland quasi ein Nachfolger Profittlichs, sieht in einer Beatifikation des Märtyrers Strahlkraft für die kleine Kirche Estlands.

Schon beim Besuch von Papst Franziskus 2018 waren die Hoffnungen groß, dass er als „Geschenk“ die Seligsprechung im Gepäck habe. Doch die Kongregation für den Heiligsprechungsprozess im Vatikan hatte noch Fragen an Tallinn, 2023 wurde dann endlich der Entwurf für die Seligsprechung (lateinisch: Positio) erstellt. Nun heißt es abwarten.

Eine Ausstellung in den Räumen des katholischen Gymnasiums in Riga informiert über Boļeslavs Sloškāns. FOTO: NOWAK



DAS »ALTÖTTING LETTLANDS«

WALLFAHRTSORT AGLONA IST INTERNATIONALES KATHOLISCHES HEILIGTUM

Während der großen Wallfahrt an Mariä Himmelfahrt empfangen viele junge Leute das Sakrament der Erstkommunion oder Firmung.

FOTO: NOWAK



Die Lichterprozession am Fest Mariä Himmelfahrt bildet den Höhepunkt der Wallfahrtsaison.

FOTO: NOWAK



Eng an eng stehen Dutzende Menschen in einer Schlange und warten in der warmen Augustsonne. Alle in der Reihe haben Plastikkanister oder leere Flaschen in der Hand und wollen zu einem Wasserhahn vordringen. Um die Quelle von Aglona herum herrscht nicht nur im Sommer Hochbetrieb, aber besonders zum Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August pilgern Tausende Gläubige in den lettischen Wallfahrtsort.

Eingebettet zwischen zwei malerische Seen der Landschaft Lettgallens befindet sich hier das geistige Zentrum der lettischen Katholiken: die strahlend weiße Basilika Mariä Himmelfahrt mit dem Gnadenbild „Unsere Liebe Frau von Aglona“. Der kleine Ort wird in Reiseführern gerne als Lettlands Lourdes bezeichnet. Dabei trifft es der Vergleich mit Tschenstochau oder Altötting aufgrund des Gnadenbildes Marias besser.

HEILSAMES QUELLWASSER

Seit dem 17. Jahrhundert steht auf dem schmalen Landstreifen ein Dominikanerkloster. Die Dominikaner waren es auch, die im 19. Jahrhundert die Wasserquelle in der Nähe ihres Klosters untersuchen ließen. Ein Petersburger Labor bescheinigte dem damals noch grünlichen und salzigen Quellwasser einen hohen Schwefelgehalt. Schnell wurde daraufhin ein einfaches Krankenhaus erbaut, da dem Wasser heilsame Wirkung nachgesagt wurde. Der Geschmack nach Eisen ist bis heute geblieben, die Farbe klarte hingegen auf.

Die prächtige Basilika – durch Johannes Paul II. 1980 zur bisher einzigen lettischen Basilica Minor erklärt – stammt aus dem späten 18. Jahrhundert. Zwei 60 Meter hohe Türme rahmen die bei Sonnenschein blendend weiße Fassade ein. Im Inneren hängt über dem zweistufigen Hauptaltar das berühmte Gnadenbild – um davor ein



kurzes Gebet zu sprechen, stehen die Gläubigen auch schon mal mehr als zwei Stunden an. Doch was sind zwei Stunden anstehen, wenn andere gar Wochen brauchen, um nach Aglona zu gelangen.

400 KILOMETER IN DREI WOCHEN

Jährlich pilgern aus allen vier lettischen Bistümern Gläubige zu Fuß in das Marien-Wallfahrtszentrum. Den wohl längsten Weg legen jedes Jahr Menschen aus dem westlettischen Liepāja – bis zu 400 Kilometer in rund drei Wochen – durch die lettische Landschaft zurück. Die Region um Aglona hat indes viel mit Bayern gemein: Sie liegt ebenso im Südosten eines Landes, hat einen für den Rest der Republik anderen Dialekt und in zahlreichen Dörfern stehen Wegkreuze an den Straßen. Ebenso sind, gemessen am Katholikenanteil des Landes, beide „fromme“ Regionen: Zwischen Nürnberg und München ist jeder Zweite katholisch, im Osten Lettlands immerhin jeder Dritte. Im Gegensatz zum Westen Lettlands, in Kurland, wo nur jeder Zehnte katholisch ist.

Die Frömmigkeit im Osten Lettlands, wo seit 1995 das Bistum Rēzekne-Aglona besteht, kommt nicht von ungefähr, sondern ist historisch bedingt. Lettgallen ist jener Teil Alt-Livlands, der in der frühen Neuzeit

nicht unter deutschem Einfluss stand, weswegen die Reformation hier nicht Einzug hielt. Im 17. Jahrhundert kam die Region dann anders als der kurländische Westen nicht unter die protestantische schwedische Krone, sondern gehörte zum katholischen Polen-Litauen. Noch immer wird in den meisten Gemeinden die Messe nicht nur auf Lettisch, sondern auch in polnischer Sprache oder auf Russisch, das in vielen Städten Verkehrssprache ist, gelesen.

PAPSTBESUCHE 1993 UND 2018

Unter den Aglona-Pilgern sind Gläubige wie auch die Kirchenoberen. Darunter nicht nur die lettischen Bischöfe, sondern auch zwei Bischöfe aus Rom: Bei der Pontifikalreise von Johannes Paul II. 1993 sollen eine halbe Million Gläubige mit dem Papst einen Gottesdienst gefeiert haben. Beim Besuch von Papst Franziskus 2018 waren es – schon wegen des regnerischen Wetters – nicht ganz so viele.

Der Höhepunkt der Marien-Wallfahrt ist eine eindrucksvolle Lichterprozession in der Nacht auf jeden 15. August. Sie macht die Gemeinschaft der Kirche durch die Tausenden von Gläubigen gleicher Konfession spürbar. Gerade für die Katholiken aus den Diasporagebieten im Westen Lettlands ist die Atmosphäre erbauend.

Der Platz vor der Basilika Mariä Himmelfahrt
FOTO: NOWAK



DIE LÄNDER

25 ESTLAND 29 LETTLAND 33 HISTORIE UND KULTUR

34 ANREISE

- **Eurolines**, Buchungen über Deutsche Touring GmbH, Tel. 069-7903-501, www.touring.de.
- **Berlin Linien Bus GmbH**, Tel. 030-8619331, www.berlinlinienbus.de.

Anreise per Bahn

Eine direkte Zugverbindung von Deutschland nach Estland gibt es nicht. Machbar ist aber eine **Zug-Bus-Kombination**, bei der man den Großteil der Strecke mit dem Zug zurücklegen kann. Die beste Verbindung geht abends per Nachtzug von Berlin nach **Warschau**, wo man am Morgen eintrifft. Nach zweistündiger Pause geht

es weiter nach **Vilnius** (Ankunft am frühen Abend), wo man vier Stunden Zeit hat für ein kurzes Kennenlernen der litauischen Hauptstadt. Von dort fährt täglich ein **Direktbus** der estnischen Gesellschaft Lux Express (www.luxexpress.eu) nach **Tallinn** (Ankunft am Mittag des Folgetags).

Für den Nachtzug gibt es – frühere attraktiven SparNight-Tarife. Schon 29 Euro lässt sich so die Strecke Berlin – Warschau zurücklegen. Auch die Weiterfahrt bis Vilnius kann schon von zu Hause aus gebucht werden. Die Tarife sind – derzeit noch – recht niedrig.

Eine Zugverbindung über **Weißrussland oder Kaliningrad** (Königsberg) sollte man vermeiden, denn dafür ist ein Transitvisum erforderlich.

Wer sich nicht selbst durch den Dschungel der Bahnkarte und Fahrpläne schlagen und trotzdem Geld sparen will, erhält bei einer spezialisierten Bahnagentur kompetente Beratung – und auf Wunsch die Tickets an jede gewünschte Adresse in Europa geschickt. Die hier genannten Informationen wurden uns von der Freiburger Bahnagentur Gleisnost zur Verfügung gestellt (www.gleisnost.de, Tel. 0761-383031).

ne direkte Fährverbindung nach Estland eröffnet wird. Ein gutes Beispiel die Seite www.ferrydirect.com. Eine gute Möglichkeit, nach Estland über Lettland nach Saaremaa zu reisen, wird die Route in Betrieb genommen.

Geldfragen

Seit dem 1.1.2011 ist die Estnische Lats die offizielle Währung. Obgleich die Wirtschaft sich akzeptieren lässt, ist der Wert der Lats gerade auf dem Höhepunkt.

Kreditkarten

In den Hotels sind die üblichen Kreditkarten akzeptiert. In den kleineren Pensionen sind sie jedoch nicht akzeptiert.

Fähr- und Landverbindungen



Anreise mit der Fähre

Zurzeit fährt keine Schiffslinie von Deutschland direkt nach Estland. Lediglich Lettland und Litauen werden mit der Fähre angefahren, von dort aus müsste man auf dem Landweg weiterreisen. Man kann aber mit der Fähre über Schweden oder Finnland nach Estland reisen. Von **Schweden** fährt die Strecke Kapellskär – Paldiski, die Strecke Stockholm – Tallinn. Von **Litauen** fährt die Strecke Rostock nach **Helsinki** oder **Tallinn**. Diese werden angeboten von Tallink Silja, Eckerö Line, Viking Line und Linda Line. Unter Umständen muss man in Helsinki den Hafen wechseln. Die Verbindungen ändern sich häufig; es ist möglich, dass bald wieder eine

IM WESTEN ANGEKOMMEN?

ESTLAND – ZWISCHEN ERFOLG UND HERAUSFORDERUNGEN

Die Wirtschaft des oft als »baltischer Tiger« bezeichneten Estlands entwickelte sich seit 1991 schnell nach der Transformation von der sowjetischen Zentralwirtschaft zur Marktwirtschaft. Schon im Jahr 2008 etwa herrschte beinahe Vollbeschäftigung, das Wort »Musterschüler« war in Brüssel in aller Munde, Ende 2023 lag die Arbeitslosenquote bei 6,7 Prozent.

Große Stützen der estnischen Wirtschaft waren die skandinavischen Nachbarländer Schweden und Finnland mit ihren Investitionen: Heute findet der größte Austausch an Waren und Dienstleistungen mit Finnland, Lettland und Schweden statt. Skandinavische Handelsmarken und Banken beherrschen den estnischen Markt. Bekannt ist Estlands Wirtschaft heute vor allem für ihre Ausrichtung auf den Digitalmarkt. Estnische IT-Entwickler tüfteln in zahlreichen Start-ups: Skype (Internet-Kommunikationsdienst) und Bolt (Fahrdienst-App)

sind estnische Internetfirmen, die es zu Weltruhm geschafft haben.

DER EURO WURDE 2011 EINGEFÜHRT

Bezahlt wird auf dem estnischen Markt mit dem Euro. Die Umrise des Landes zieren die Kopf-Seite aller Euromünzen des 1,3-Millionen-Einwohner-Staates, wobei diese nicht so häufig zum Einsatz kommen. In Estland gibt es seit Jahren den Trend zum Zahlen mit Karte oder Handy: 2019 wurde die Hälfte der Einkäufe mit der Karte gezahlt, während in Deutschland im gleichen Zeitraum in acht von zehn Fällen mit Bargeld bezahlt wurde. Die Einführung der gemeinsamen europäischen Währung war in Estland schon für 2007 vorgesehen und damit gerade einmal drei Jahre nach dem Beitritt der nördlichsten der drei baltischen Republiken zur Europäischen Union und zur NATO 2004. Die

Estland und Lettland liegen an der Ostsee.

FOTO: HELMERS

«

Die Kirche des St-Johannes-Altenheimes steht inmitten der Hochhäuser von Tallinn.

FOTO: NOWAK

»



ser Termin scheiterte an einer zu hohen Inflation in Estland. 2009 folgte die Wirtschaftskrise, die dem Land einen massiven Einbruch des Bruttoinlandsprodukts um fast 15 Prozent bescherte und das wirtschaftsliberale Land mit seinem niedrigen Einheitssteuersatz von 20 Prozent in eine Krise stürzte. Doch die währte nicht lange. Schnell wurde die Wirtschaft wieder angekurbelt und schon 2011 konnte die europäische Gemeinschaftswährung eingeführt werden.

Der baltische Staat gilt als Modellfall, wie Digitalisierung gerade auch in der Verwaltung funktionieren kann. Wer in Estland mit Behörden zu tun hat, muss praktisch nicht mehr aufs Amt, sondern kann über 99 Prozent aller staatlichen Dienstleistungen online abrufen: Ob Autoanmeldung, Hauskauf oder selbst das „Aufgebot“ zur Eheschließung. Allein die Hochzeitszeremonie erfordert die persönliche Vorsprache. Ein elektronischer Personalausweis ist in Estland bereits seit 2001 Pflicht.

Estland gilt schon lange als Musterland, was elektronische Medien angeht: Der Internetzugang wird durch das Gesetz garantiert und auch über die Zusammensetzung des Parlaments entscheiden die Wähler mittlerweile per Mausclick.

WESTLICHE WIRTSCHAFT, NÖRDLICHES SELBSTVERSTÄNDNIS

Die estnische Euromünze brachte etwas anderes wieder zutage: den permanent schwelenden Konflikt mit dem östlichen Nachbarn Russland. Der auf den Euro-münzen dargestellte Umriss Estlands umfasse auch russische Gebiete, beschwerte sich Moskau und sah darin den Versuch einer Grenzrevision durch Tallinn. In der Tat wurde ein gemeinsamer Grenzvertrag erst 2011 im Jahr der Euro-Einführung unterschrieben. Das Verhältnis zwischen Russland und Estland blieb angespannt. Estlands mächtiger Nachbar im Osten beobachtet seit der Unabhängigkeit der Esten 1991 widerwillig, wie die einstige Sowjetrepublik Anschluss an den Westen suchte und auch fand. Heute beträgt die Staatsverschuldung gerade einmal 20 Prozent des BIP und ist damit die niedrigste in der EU – im Vergleich ist der deutsche Staat drei Mal höher verschuldet. Auch das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt hat schon lange das von westeuropäischen Ländern wie Griechenland und Portugal überholt und nähert sich immer mehr dem EU-Durchschnitt an. Estland ist wieder im Westen angekommen, obwohl man sich dem Selbstverständnis nach zu Nordeuropa und Skandinavien zählt.

Das Viru-Tor ist Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung und eines der Wahrzeichen von Tallinn.

FOTO: NOWAK



Protestplakate gegen den russischen Krieg in der Ukraine vor der Botschaft Russlands in Tallinn

FOTO: NOWAK



Und die Skandinavier zählen wiederum zu den größten Besuchergruppen in Estland, in der Hauptstadt Tallinn sind die vielen Vokale des Finnischen fast genauso gegenwärtig wie die des Estnischen. Wobei das für Nicht-Muttersprachler kaum herauszuhören ist: Beide Sprachen gehören zur gleichen Sprachfamilie, sind sich damit sehr ähnlich und Estnisch ist mit seinen 14 Fällen – das Deutsche hat nur vier – nicht gerade einfach zu erlernen. Mit den Finnen teilen sich die Esten sogar die Melodie der Nationalhymne. In der dritten Strophe besingen die heute meist säkularen Esten: „Über Dich wache Gott / mein liebes Vaterland!“

OSTFLANKE DER NATO ZU RUSSLAND

Estlands Konfliktlinien mit dem angrenzenden Russland aber sind tief und haben sich seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine 2022 noch verstärkt. Schon lange davor warnte Estland wie auch die beiden anderen baltischen Staaten die westlichen Länder vor seinem Nachbarn im Osten. Die Erfahrung aus der Sowjetzeit, aber auch die Folgen der wiederkehrenden Cyber-Attacken, hinter denen Russland steckt oder vermutet wird, sitzen Tallinn in den Knochen. Seit 2017 hat die NATO in Antwort auf die Krimbesetzung

und den Krieg in der Ostukraine als Beistandsinitiative eine internationale Kampfgruppe zur Sicherung der Ostflanke auch in Estland rotierend stationiert. Sie verstärkt die Wehrpflicht-Armee der Esten.

Die Konfliktlinien ziehen sich mitten durch die Bevölkerung des Landes. Estland, von der Fläche her so groß wie Niedersachsen und von der Einwohnerzahl kleiner als München, hat mit 23 Prozent eine große russische beziehungsweise russischsprachige Minderheit. Im Jahr der Unabhängigkeit 1991 gehörten gar vier von zehn Einwohnern Estlands zur russischen „Minderheit“, wenn bei solch hohen Zahlen überhaupt noch davon gesprochen werden kann.

Russisch ist gerade in der Hauptstadt, wo mit über 400.000 Einwohnern fast ein Drittel der Einwohner Estlands lebt, aber auch in den dünn besiedelten Gebieten im Nordosten, die gängige Verkehrs- und Estnisch fast schon eine Fremdsprache. Mehr als 30 Jahre nach der Unabhängigkeit ist es trotz umfangreicher staatlicher Programme bislang nicht gelungen, den russischsprachigen Bevölkerungsanteil hinreichend zu integrieren.

Der überwiegende Teil der russischen Einwohner kam nach dem Zweiten Weltkrieg

Blick über den Peipussee, der etwa sieben Mal so groß wie der Bodensee ist.
FOTO: NOWAK



aus den sowjetischen Teilrepubliken an die Ostsee. Dem Willen der sowjetischen Behörden zufolge sollte so die ethnische Geschlossenheit aufgeweicht werden, zudem wurden Arbeiter in der damals florierenden Schwerindustrie gebraucht.

Die Hinterlassenschaften jener Epoche sind bis heute ökologische Altlasten. Insbesondere im Norden und Osten des Landes wurde bis in die 1980er-Jahre im großen Maße Phosphorit abgebaut, das etwa als Düngemittel oder auch als Waschmittelzusatz zum Einsatz kommt. Das hat ganze Landstriche vernichtet. Gebiete um die Stadt Sillamäe an der Nordküste gelten wegen des mittlerweile stillgelegten Uranabbaus als radioaktiv verseucht. Noch immer wird in Estland im großen Stil Ölschiefer zur Energiegewinnung durch Verbrennung genutzt. Zwar kann Estland dadurch den großen Teil seiner Strom- und Wärmeversorgung sichern und war dadurch auch schon früh von russischem Gas unabhängig.

Viele Siedlungen wie Sillamäe entstanden erst in der Sowjetzeit. Der Architektur ist das anzusehen.
FOTO: NOWAK



Die Kehrseite aber ist der damit verursachte Ausstoß an Treibhausgasen wie Kohlendioxid. Dieser liegt in Estland bei rund 11,5 Tonnen pro Kopf; in der EU stößt nur Luxemburg mehr Kohlendioxid pro Kopf aus. Zudem muss der verbrannte Ölschiefer als Asche deponiert werden.

PHOSPHORITKRIEG FÜHRT ZUR UNABHÄNGIGKEIT

Trotz dieser Umweltprobleme ist die grüne Partei in Estland nur sehr klein und derzeit auch nicht im Parlament vertreten. Und dass, obwohl es auch Umweltthemen waren, die zur Unabhängigkeit des Landes führten: Ende der 1980er-Jahre kam es im Zuge des „Phosphoritkrieges“ zu einer Umweltkampagne, die sich gegen die Eröffnung weiterer Phosphoritminen im Nordosten des Landes richtete. Der Bewegung gelang es nicht nur, ihre unmittelbaren Ziele zu erreichen, sie gilt gar als Katalysator der estnischen Nationalbewegung, die zur Destabilisierung und letztlich zur Auflösung der Sowjetregierung in Estland führte.

Die Regierung des Landes wird seit 2021 mit Kaja Kallas zum ersten Mal in der Geschichte von einer Frau geführt. Bekannt ist Kaja Kallas auch in Deutschland als große Fürsprecherin der Ukraine im Angriffskrieg Russlands. Im Parlament, Riigikogu auf Estnisch, sitzen seit den letzten Wahlen im Frühjahr 2023 sechs Parteien und die Regierung setzt sich aus Kallas' liberaler Reformpartei zusammen sowie der liberalen „Eesti 200“ und den Sozialdemokraten.



ZWEI SCHRITTE VOR, EINER ZURÜCK

LETTLAND – ZWISCHEN PROBLEMEN UND PROSPERITÄT

64.589 Quadratkilometer ist Lettland groß und wird daher – zumindest was die Fläche angeht – oft mit Bayern verglichen. Wobei schon bei der Einwohnerzahl der Unterschied zwischen dem baltischen Staat und dem Freistaat weit auseinandergeht: Während in Bayern 13 Millionen Menschen leben und die Zahl weiter steigt, sind es in Lettland 1,8 Millionen, nur etwas mehr als allein in der Stadt München. Tendenz fallend.

57 PROZENT WALD

Auch bei Wirtschaftsdaten und sonstigen Parametern driften Bayern und Lettland auseinander, meist zugunsten Bayerns. Beim Waldbestand führt Lettland. Mehr als 57 Prozent der Fläche des Ostseeanrainers sind bewaldet, etwa 3,69 Millionen Hektar: Hier ist die Tendenz steigend. Die 2,6 Millionen Hektar Waldfläche in Bayern schrumpfen hingegen.

Bei einem anderen Landschaftsaspekt geht der Vergleich deutlich zugunsten Bayerns aus: Südlich von München gibt es die Alpen und mit 2.962 Metern auf der Zugspitze den höchsten Gipfel Deutschlands. Lettlands höchste Erhebung ist der Gaiziņkalns, auf Deutsch Gaising, mit gerade einmal 311,5 Metern. Dennoch ist hier Wintersport möglich: Ein Schlepplift bringt Skifahrer oder Snowboarder auf die „Spitze“. Wobei die Letten nicht im Skisport, sondern im Eishockey „spitze“ sind. Ein Weltmeisterschaftstitel blieb den Männern bislang zwar verwehrt, der Weltverband führt das lettische Nationalteam aber auf Platz 10, und 2023 gelang den Spielern mit der Bronzemedaille bei der Weltmeisterschaft im eigenen Land eine lang erwartete Sensation. Die Saeima, das Parlament, beschloss kurzfristig, den Tag danach, den 29. Mai, zum arbeitsfreien Feiertag zu erklären.

Lettland hat den dritthöchsten Anteil erneuerbarer Energien innerhalb der Europäischen Union.
FOTO: NOWAK



HUNDERTJÄHRIGE VERFASSUNG

Apropos Parlament und Rechtssystem: In Lettland gilt eine modernisierte Verfassung, die schon Anfang 1922 verabschiedet wurde. Zwischenzeitlich wurde sie zwar von einer autoritären Regierung in der Zwischenkriegszeit und später durch die Sowjetmacht außer Kraft gesetzt. Seit der Unabhängigkeit Anfang der 1990er-Jahre ist sie jedoch wieder in Kraft und damit eine der ältesten noch geltenden Verfassungen Europas, die in den letzten Jahren auch Ergänzungen erfahren hat. So wurde erst spät im Artikel 4 Lettisch als offizielle Landessprache festgeschrieben. Um diese gab es immer wieder Diskussionen in der Gesellschaft, 2012 etwa gab es ein Referendum, ob auch Russisch zweite Amtssprache werden sollte. Die Mehrheit sprach sich dagegen aus. Da aber fast 200.000 russischsprachige Einwohner Lettlands quasi staatenlos sind, konnten sie nicht mit abstimmen.

Das mittelalterliche Schwarzhaupterhaus, ein ehemaliges Zunftgebäude, ist ein Symbol Rigas.
FOTO: NOWAK



Lettland ist eines der am dünnsten besiedeltesten Länder Europas mit viel Natur.
FOTO: NOWAK



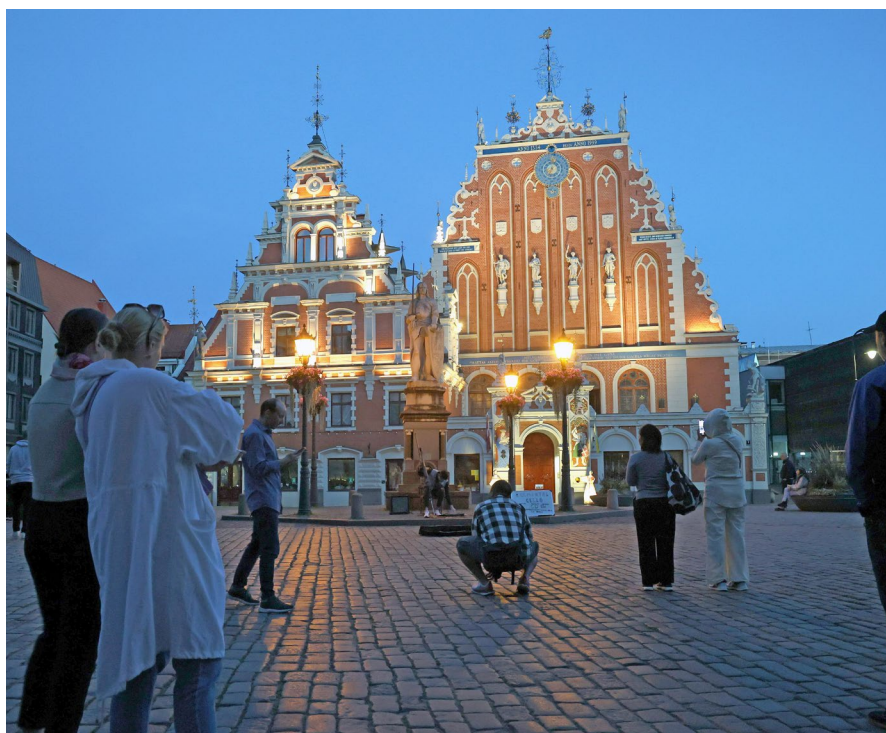
Denn wie der Nachbar Estland hat auch Lettland eine große russische beziehungsweise russischsprachige Minderheit. Diese ist relativ jung: In der Sowjetzeit kamen Hunderttausende Menschen aus anderen Sowjetrepubliken hauptsächlich als Arbeitskräfte für die Schwerindustrie. 1989

drohte das Mehrheitsverhältnis sogar zu kippen und die lettische Bevölkerung zur Minderheit zu werden. War noch in den ersten Jahren der Unabhängigkeit einer von drei Einwohnern russisch bzw. russischsprachig, so ist die russische Minderheit mit der Zeit kleiner geworden, macht aber immer noch ein Viertel der Einwohnerzahl aus.

Einerseits hat es in den Jahren seit 1991 in Lettland eine rigide Politik gegenüber der russischen Minderheit gegeben, etwa einen Sprachtest bei der Einbürgerung, andererseits scheint es bei vielen Russen einen Unwillen zu geben, sich in das Land einbürgern zu lassen, in dem sie schon so lange leben. Immerhin können sie sich visafrei durch die EU bewegen und nach Russland reisen. Für russische Staatsbürger ist die Grenze dagegen im Zuge des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine geschlossen.

276 KILOMETER ZAUN

Denn Riga stellte sich – trotz oder wegen seiner großen russischen Bevölkerung – gleich auf die Seite der Ukraine. Da Moskau für Angriffe auf andere Staaten das Scheinargument nutzt, Russen im Ausland schützen zu wollen, besteht in Lettland die ernsthafte Sorge vor dem Nachbar im Os-



ten. Seit 2017 ist daher eine multinationale NATO-Kampfgruppe in dem einst unfreiwillig zum Warschauer Pakt gehörenden Land rotierend stationiert. Aus Sicherheitsbedenken ließ die Regierung in Riga ab 2016 auch einen fast drei Meter hohen Zaun entlang eines Teils der 276 Kilometer langen Grenze zu Russland errichten. Als neuralgisch erwies sich in der jüngsten Vergangenheit auch immer wieder die Grenze zum zweiten unbequemen Nachbarn: Belarus. Bereits 2021 wurden über die Grenze in Richtung Lettland Migranten als Teil einer hybriden Attacke geschleust, glaubt Riga. Im Jahr 2023 wurden gleich mehrere Tausend illegale Grenzübertritte durch die lettischen Grenzschützer registriert.

Ob diese alle wirklich in Lettland bleiben oder eher weiter nach Westeuropa reisen wollen? Zwar entwickelt sich Lettland seit der Unabhängigkeit wirtschaftlich weiter, sodass auch hier schon von einem „baltischen Tiger“ gesprochen wurde. Aber diese Entwicklung ist längst nicht so gut wie bei den beiden baltischen Nachbarn Litauen und Estland. Die Finanzkrise 2008/2009 ließ Lettland wirtschaftlich stark zurückfallen. Nachdem 2005, ein Jahr nach dem EU-Beitritt, noch mehr als zehn Prozent Wirtschaftswachstum auf der Tagesordnung standen, schrumpfte die Wirtschaft

im Krisenjahr 2009 um 14,4 Prozent, die Arbeitslosenzahlen schnellten in die Höhe und sanken in den Folgejahren nur langsam auf ein historisch niedriges Niveau von unter sechs Prozent im Jahr 2019 ab.

HOHE ARMUTSGEFÄHRDUNG, NIEDRIGE CO₂-BILANZ

Seitdem machen der Wirtschaft des Ostseestaates die Auswirkungen der Corona-Pandemie sowie des russischen Krieges zu schaffen. 2022 erreichte die Teuerungsrate einen Spitzenwert von über 17 Prozent. Dem Kaufkraftstandard zufolge, einer innerhalb der EU unter Berücksichtigung des Preisniveaus verwendeten Einheit (EU-Durchschnitt = 100), um die Wirtschaft der Länder zu vergleichen, liegt Lettland mit seinem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (Index von 74) hinter dem der beiden Nachbarn Litauen (89) und Estland (87) und sogar hinter Rumänien (77).

Die Armutsgefährdungsquote lag in Lettland 2022 bei 22,5 Prozent und damit im traurigen Spitzenfeld der EU, da das soziale Netz nur grobmaschig ausgebaut ist. Besser steht das Land dagegen da, wenn es um die Produktion von erneuerbaren Energien geht. Mit 42,11 Prozent (2021) hat es den dritthöchsten Anteil erneuerbarer Energien am Endenergieverbrauch und da-

Die lettischen Häfen, hier Liepāja, sind ein Wirtschaftsfaktor.
FOTO: NOWAK



mit eine der niedrigsten CO₂-pro-Kopf-Bilanzen innerhalb der Europäischen Union. Allerdings sind weniger Windparks, wie man bei einem Land mit 500 Kilometer Küste denken könnte, für die grüne Bilanz bei der Stromerzeugung verantwortlich, als vielmehr gleich mehrere Wasserkraftwerke. Natürliche Vorkommen von Kohle, Erdöl und Erdgas sind nicht vorhanden, die Stoffe müssen importiert werden.

DEUTSCHLAND IST DRITTGRÖSSTER IMPORTEUR

Eingeführt werden außerdem überwiegend Maschinen und Ersatzteile, Textilwaren und Lebensmittel. Bei den Ausfuhren dagegen dominieren Holzprodukte, Textil- und Metallwaren, Chemikalien und Maschinen. Lettlands Außenhandel ist stark auf den Ostseeraum ausgerichtet. Deutschland steht bei den Importen nach Litauen und Estland auf Platz drei und weil eine direkte Zugverbindung nach Westeuropa, die sogenannte Rail Baltica, sich noch immer im Bau befindet, spielt der Hafen von Riga beim Handel eine wichtige Rolle. Riga selbst dagegen ist nicht nur Lettlands größte Stadt, sondern bisher die Metropole im Baltikum mit bisher noch über 600.000 Einwohnern. Damit lebt rund ein Drittel der Bevölkerung des Landes in seiner

Hauptstadt – Tendenz fallend. Denn nicht nur Lettland schrumpft, was die Einwohnerzahl angeht, sondern auch Riga.

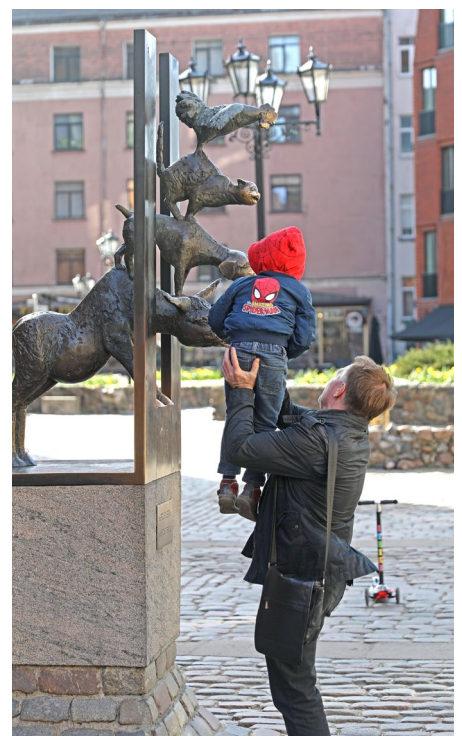
NIEDRIGE GEBURTENRATE

Dafür ist einerseits eine vergleichsweise hohe Sterblichkeit verantwortlich. So lag die Lebenserwartung 2020 mit 75,7 Jahren laut WHO rund fünf Jahre unter dem EU-Schnitt. Verantwortlich sind aber auch eine ähnlich niedrige Geburtenrate (1,57 Kinder je Frau 2021) wie in Deutschland sowie die Migration aus dem Land. 1991, im Jahr der Unabhängigkeit, lebten noch 2,6 Millionen Menschen in Lettland. Insbesondere durch die Arbeitnehmerfreizügigkeit im Zuge des EU-Beitritts haben sich nach 2004 viele Lettinnen und Letten auf der Suche nach besser bezahlten Jobs auf den Weg gemacht, vor allem nach Großbritannien und Irland. Allein während der Finanzkrise 2008/2009 waren das rund 200.000. Aus traurigem Anlass kommt es nun zu einem kleinen Lichtblick: Wegen des russischen Krieges in der Ukraine sind 2022 so viele Flüchtlinge an die Düna gekommen, dass Lettland erstmalig seit mehr als 30 Jahren wieder gewachsen ist: um 0,39 Prozent oder 22.000 Menschen. Ob diese auch in Lettland bleiben und dauerhaft die Demographie verändern, ist fraglich.

Berufsverkehr
in Riga
FOTO: NOWAK



Eine Skulptur
der Bremer Stadt-
musikanten steht
auch in Riga.
FOTO: NOWAK



DIE GESCHICHTE WIRKT BIS HEUTE NACH

DIE BALTISCHEN STAATEN IM SPIEGEL DER JAHRHUNDERTE

Esel, Hund, Katze und Hahn stehen jeweils aufeinander und sind in Bremen wie auch in Riga eine Touristenattraktion. Im Nordosten Europas aber verjagen sie nicht wie im Grimm'schen Märchen Räuber aus ihrer Waldhütte, sondern den Geist des Kalten Krieges. Denn anders als bei einer in Bremen montierten Skulptur stehen die vier Bronzetierte in Riga zwischen zwei massiven Stahlstreben, die einen leicht geöffneten „Eisernen Vorhang“ symbolisieren. 1990, als die Stadt Bremen seiner Partnerstadt Riga jene Skulptur von Christa Baumgärtel schenkte, gehörte Lettland noch unfreiwillig der Sowjetunion an. Der Spalt im Eisernen Vorhang, aufgetan durch Peres-troika und Glasnost, wurde dafür die baltischen Länder immer größer.

Die Skulptur hat nicht nur einen politischen Untertitel, sondern stellt auch ein Symbol der langen Verbundenheit der beiden Städte dar: Riga wurde 1201 vom

Bremer Bischof Albert von Buxthoeven gegründet und unterhält seitdem – auch außerhalb der Hanse, der beide Städte angehörten – enge Handelsbeziehungen zu Bremen.

Tallinn, die estnische Hauptstadt, nur vier Autostunden weiter nördlich, wurde wenige Jahre später von Dänen gegründet und hieß noch bis 1918 auf Deutsch Reval. Beide Städte – wie auch alle drei baltischen Länder – liegen an der Ostsee oder dem „mare balticum“, wie das Gewässer schon im Mittelalter hieß und nach welchem die Region im Nordosten Europas als Baltikum benannt ist. Wirklich „baltisch“ sind Estland und seine Sprache streng genommen nicht. Die Einwohner Estlands stammen von sogenannten finno-ugrischen Stämmen ab. Estnisch ist daher mit der finnischen – und teilweise auch ungarischen – Sprache verwandt. Anders verhält es sich mit Lettisch, das – wie Litauisch – zu den

Das Denkmal der Umsiedlung auf der hohen Klippe von Saka erinnert an das Ende der deutschen Präsenz in Estland und die Umsiedlung der Deutschbalten.
FOTO: NOWAK



beiden noch bestehenden baltischen Sprachen gezählt wird. Die geografische Zugehörigkeit zum Baltikum ist eine Gemeinsamkeit Estlands und Lettlands, eine andere ist die Geschichte, die in beiden Ländern oft einen ähnlichen Verlauf hatte.

UNTER FREMDER HERRSCHAFT

Schon früh geriet die gesamte Region dauerhaft unter die Herrschaft fremder Mächte: Bis ins 13. Jahrhundert war das Baltikum einer der wenigen Flecken in Europa, die noch nicht christianisiert waren. Nachdem erste friedliche Missionierungsversuche scheiterten, wurde Livland, namentlich abgeleitet vom lettischen Stamm der Liven und in etwa das heutige Estland und Lettland umfassend, zum Kreuzzugsgebiet erklärt – und von deutschen Ordensrittern gewaltsam christianisiert.

Die Gedenkstätte für die über 3.000 im Zweiten Weltkrieg ermordeten Juden von Liepāja in den Dünen von Šķēde
FOTO: NOWAK



Die mächtige russische Festung Iwanogorod an der estnisch-russischen Grenze von der estnischen Stadt Narva aus gesehen
FOTO: NOWAK



Im Laufe des Mittelalters siedelten sich zahlreiche deutsche Händler im Rahmen der Ostsiedlung vor allem in den Städten an beziehungsweise gründeten diese zuallererst. Bis ins 20. Jahrhundert übten jene Deutschbalten als Oberschicht mit den typischen Herrenhäusern kulturellen Einfluss auf beide Länder aus. Esten und Letten bildeten hingegen noch in der Neuzeit mehrheitlich die Bauernschaft und

betrachteten jene Zeit freilich durchwachsen. Einen tiefen Einschnitt bildete die Reformation, die in Livland ab 1522 Einzug hielt und sich rasch und flächendeckend ausbreitete. Damit geriet die Macht des Deutschen Ordens mächtig ins Wanken. Doch erst im Livländischen Krieg von 1558 bis 1583 ging der Ordensstaat unter und Livland fiel Schweden, Dänemark und Polen zu.

Nach einem weiteren Krieg zwischen Schweden und Polen Anfang des 17. Jahrhunderts änderten sich erneut die Machtverhältnisse und nur der Osten des heutigen Lettlands, Lettgallen, verblieb beim katholischen Polen. So erklärt sich, dass noch heute der östliche Teil Lettlands weitgehend katholisch ist, während in anderen Gebieten Alt-Livlands die Katholiken gegenüber Lutheranern und Orthodoxen eine religiöse Minderheit sind. In Estland verschwand katholisches Leben für Jahrzehnte sogar gänzlich.

Orthodoxe kamen erstmals im großen Umfang ins Baltikum, als das russische Zarenreich Anfang des 18. Jahrhunderts eine jahrhundertelange Herrschaft über die „Ostseeprovinzen“ aufbauen konnte. Die Oberschicht der Stadtbürger sowie die Gutsbesitzer blieben jedoch deutschsprachig.



WUNSCH NACH UNABHÄNGIGKEIT

Während der russischen Hegemonie kam es immer mehr zur Russifizierung, sodass Ende des 19. Jahrhunderts Deutsch als Unterrichts- und Behördensprache dem Russischen weichen musste. Dennoch konnte sich in dieser Zeit langsam eine lettische und estnische Oberschicht herausbilden, muttersprachliche Zeitungen und Vereine wurden gegründet – und erste Unabhängigkeitsbestrebungen formierten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts. Die beiden Nationen besannen sich ihrer Sprachen. Sängerverbände, erstmalig 1869 in Dorpat, dem heutigen estnischen Tartu, waren Früchte dieser nationalen Erweckung. Sie sollten Ende des 20. Jahrhunderts ein weiteres Mal eine wichtige Rolle im Ringen um die Unabhängigkeit von Moskau spielen.

Die Wirren des Ersten Weltkrieges nutzten beide baltischen Nationen, um 1918 ihre Unabhängigkeit auszurufen. Doch zunächst mussten beide ihre Souveränität in einem Unabhängigkeitskampf gegen die Bolschewiken behaupten. Erst 1920 wurden sie auch von Sowjetrußland als eigenständig anerkannt, und die „goldene Unabhängigkeitszeit“ konnte anbrechen. An die Zeit der Unabhängigkeitskriege erinnern heute noch in beiden Hauptstädten zentrale Denkmale. In Tallinn ein Freiheitskreuz,

das erst 2009 aufgestellt wurde. In Riga ein Obelisk aus dem Jahr 1935 mit der „Mutter Lettland“, auch genannt „Brīvības piemineklis“, zu Deutsch Friedensdenkmal. Dieser Funktion wurde es 1987 gerecht, als vor ihm die erste gegen die Sowjetmacht gerichtete Demonstration mit 5.000 Menschen stattfand.

NATIONALSOZIALISMUS UND STALINISMUS

Doch bis es dazu kam, mussten die baltischen Staaten durch weitere dunkle Geschichtskapitel hindurch. Im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes wurden 1939 erste sowjetische Truppen im Baltikum stationiert und die vom NS-Staat als „rassisch wertvoll“ erachteten Deutschbalten „heim ins Reich“ geholt. Ein Jahr später folgte die vollständige Annexion des Baltikums durch Stalin – nach offizieller sowjetischer Lesart ein „Beitritt“ der baltischen Staaten zur UdSSR. Damit begann die erste Welle von Deportationen zehntausender Esten und Letten in den Osten des Sowjetreiches. Von 1941 bis 1944 besetzte die Wehrmacht die Region.

In dieser Zeit wurde die NS-Vernichtungspolitik an den Juden auch unter Mitwirkung einheimischer Kollaborateure verfolgt. In der Folge verloren die Länder etwa

Relikt aus der Sowjetzeit ist die Schwerindustrie im Baltikum.

FOTO: NOWAK



ein Viertel ihrer Bevölkerung – und das jüdische Leben. Nach dem Krieg wurden die beiden Ostseestaaten zu Teilrepubliken der Sowjetunion. Tausende Bürger aus der gesamten UdSSR wurden als Arbeitskräfte für die Schwerindustrie in den beiden baltischen Sowjetrepubliken angesiedelt, sodass die Letten und Esten fast zur Minderheit im eigenen Land wurden. Noch heute sind nur etwa 60 Prozent der Bevölkerung Lettlands auch ethnische Letten, in Estland leben 65,6 Prozent ethnische Esten.

Was in Deutschland der Mauerfall war, wird in Lettland und Estland als „singen- de Revolution“ bezeichnet. Sobald in der Perestrojka-Zeit die sowjetischen Machthaber ihre Zügel etwas lockerten, stimmten die Menschen ihre alten Nationalhymnen bei zahlreichen friedlichen Demonstrationen wieder an – etwa 1988 auf dem Luluväljak, dem Sängerfestplatz, in Tallinn: Mehr als 300.000 Esten sangen „Mu isamaa, mu õnn ja rõõm“, „mein Vaterland, mein Glück und meine Freude“. Doch erst nach einem Blutvergießen in Litauen und in Riga Anfang 1991 sowie dem Januar-Putsch in Moskau im Sommer 1991 fand die bereits ein Jahr zuvor verkündete Unabhängigkeit internationale Anerkennung. Mit dem EU-Beitritt 2004 sind Estland und Lettland nach einem langen und beschwerlichen Weg zwar in Europa angekommen,

eine friedvolle Zeit konnten beide Länder jedoch nicht sehr lange genießen.

UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE UKRAINE

Schon vor dem Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 kam es zu Provokationen seitens des östlichen Nachbarn Russlands, sei es durch Verletzung des Luftraumes oder Cyber-Attacken auf die Infrastruktur der Länder. „Hybride Kriegsführung“ beobachten Experten schon seit 2014, also dem Zeitpunkt, als Moskau die Krim annektierte und die Lage in der Ostukraine durch die Unterstützung der dortigen Separatisten anheizte. Die Regierungen in Lettland und Estland stellten sich im Ukraine-Krieg auf die Seite der Ukraine. Auch die Zivilgesellschaften engagieren sich stark in der Ukraine-Hilfe. Die russische Minderheit im Baltikum spielt in dem Zusammenhang eine Sonderrolle, da ihre Präsenz Fragen zur Loyalität und potenziellen Einflussnahme durch Moskau aufwirft. Nicht selten stehen die dort lebenden Russen Moskaus Sichtweise näher als der Politik des Landes, in dem sie seit so langer Zeit wohnen. Tatsächlich hat ein großer Teil von ihnen keine estnische beziehungsweise lettische Staatsbürgerschaft, sondern den Status als sogenannte Nichtbürger mit einer Aufenthaltsgenehmigung.

Ausstellung
im ehemaligen
KZ Salaspils
FOTO: NOWAK



Der deutsche
Soldatenfriedhof im
lettischen Saldus
FOTO: NOWAK



BRENNPUNKT BALTIKUM

Wäre die Geschichte Europas eine Suppe, wären Lettland und Estland ihr Salz und Pfeffer: zwei unterschiedliche Gewürze, immer beherrscht von fremden Köchen, ohne die Europa keinen Geschmack hätte. Estland und Lettland, zwei Nationen, die lange Zeit unter fremder Herrschaft standen und daher stets „in einen Topf“ geworfen wurden: das Baltikum. Und um dieses ist es seit Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine ziemlich laut geworden. Estland, Lettland und Litauen haben sich früh an Kiews Seite gestellt und gehören, pro Kopf gerechnet, zu den größten Waffenlieferanten Kiews. Vor dem Hintergrund der gemeinsamen Geschichte des Unterdrückt-Seins im russischen Zarenreich sowie in der Zeit der Sowjetunion ist die Solidarität mit der Ukraine groß. Und damit rücken die kleinen Staaten selbst in den Fokus der Moskauer Politik und Propaganda.

Schon vor dem Februar 2022 war das Verhältnis von Lettland und Estland

zu seinem Nachbarn im Osten angespannt: Rund jeder dritte Einwohner der beiden Länder gehört zur russischen Minderheit, die einerseits als integriert gilt sowie die Vorzüge der EU und offenen Grenzen in Europa genießt, die andererseits auch unter sich bleibt und mehr als 30 Jahre nach der Unabhängigkeit teilweise noch immer nicht die Landessprache gelernt hat. Moskau wirft den baltischen Staaten seit Jahrzehnten vor, die russischsprachigen Einwohner zu unterdrücken – nun geht in Tallinn sowie Riga die Furcht um, dass Russland die Minderheit als Vorwand für einen Angriff nutzen könnte. Die beiden Staaten sowie ihre Partner reagieren entschieden: Die NATO hat seit 2016 internationale Kampfverbände zur Abschreckung an ihre Ostflanke beordert, die Bundeswehr plant gar den Ausbau ihrer Präsenz im Baltikum auf bis zu 5.000 Soldatinnen und Soldaten. Das Baltikum ist wieder einmal in den geopolitischen Fokus geraten.

Gedenkstätte
des KZ Salaspils
bei Riga.
FOTO: NOWAK



DIE CHANCE

39 SUPPENKÜCHE 42 ZUFLUCHTSORT 44 ENGAGEMENT
48 CARITAS 50 KATHOLISCHE SCHULEN



AN DER SEITE DER MENSCHEN

MIT EINER SUPPENKÜCHE VERSORGEN DIE MALTESER IM WESTEN LETTLANDS UND HELFEN UKRAINISCHEN GEFLÜCHTETEN

Mitten in der Nacht knipst Svetlana Malberga in einem Kellerraum der Peter-und-Paul-Kirche im westlettischen Saldus das Licht an. Dann stellt die 54-Jährige einen großen Topf auf den alten Herd in der kleinen Küche, beginnt Kartoffeln, Möhren oder anderes Gemüse zu schälen und aus dem Ganzen eine Suppe zu kochen. „Heute gibt es Rosolnik“, sagt die Köchin mit 36-jähriger Berufserfahrung. Eine Salzgurkensuppe, wie sie im Osten Europas oft auf den Tisch kommt. Manchmal koche sie Suppe mit Nudeln, immer wieder auch mit Reis, erklärt sie. „Jedenfalls gibt es jedes Mal etwas anderes zu essen“, sagt sie und rührt den Löffel in dem 50-Liter-Topf.

Der große Pott sei nötig, erklärt Daiga Ročkus, die regelmäßig die Zutaten besorgt. Ročkus ist von Beruf Anwältin und zugleich Präsidentin der Malteser in Lettland. Die katholische Hilfsorganisation ist Trägerin jener Suppenküche, die ab 8 Uhr

morgens im westlettischen Saldus ihre Türen öffnet und rund 90 Menschen mit einer Mahlzeit versorgt. „Die Suppenküche ist wichtig, besonders für die bedürftigen Menschen im Ort“, sagt sie. In Lettland gebe es auf dem Land wenig Arbeit und viele notleidende Menschen – Saldus mit seinen 10.000 Einwohnern zählt dazu. „Die Menschen können herkommen und sich eine warme Mahlzeit abholen.“

KOOPERATION MIT SOZIALAMT

Denn Tische und Sitzgelegenheiten sucht man in den engen Räumen der Malteser Suppenküche im Keller der Peter-und-Paul-Kirche vergebens. Die Menschen kommen mit Gläsern oder anderen Lebensmittelbehältern und lassen sich diese mit warmer Suppe füllen. Jurgis Malbergs, der Mann von Köchin Svetlana, schwingt dann die Kelle und verteilt die nahrhafte Brühe an

Katholische Schulen wie das Gymnasium in Riga sind ein wichtiger Ort der Glaubensweitergabe.

FOTO: NOWAK

«

Svetlana Malberga bereitet mehrfach in der Woche eine warme Mahlzeit vor.

FOTO: NOWAK

»



die ankommenden Menschen. Die Suppenküche arbeitet mit dem örtlichen Sozialamt zusammen und so hat der 63-jährige Vorruehändler Malbergs eine Liste mit sozial schwachen Menschen vor sich, die regelmäßig in die Suppenküche kommen.

Eine von ihnen ist Aina Vieško. Die 78-jährige wohnt wenige Gehminuten von der Kirche entfernt in einer Einzimmerwohnung im fünften Stock eines Plattenbaus. Zu Sowjetzeiten habe sie in einer Landwirtschaftskolchose gearbeitet, im Zuge der Unabhängigkeit Lettlands 1991 sei diese zusammengebrochen, erzählt sie. 345 Euro Rente erhält sie nun, weniger als der Durchschnitt. „Das ist zu wenig, also komme ich in die Suppenküche.“ Lettland, das von 1944 bis 1991 von Moskau okkupiert und damit unfreiwillig Teil der Sowjetunion war, befindet sich auch 33 Jahre nach der Unabhängigkeit noch in der Transformation hin zur Marktwirtschaft. Das soziale Sicherungssystem ist noch lange nicht auf demselben Stand wie in Deutschland.

Bedürftige Menschen in Saldus nutzen die Suppenküche. FOTO: NOWAK



Die Mitarbeiter der Suppenküche bringen Bedürftigen Essen nach Hause. FOTO: NOWAK



ÄHNLICHE PREISE, WENIGER GELD

Laut Statistiken der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) beträgt die Rente in Lettland rund 54,3 Prozent des Durchschnittsein-

kommens und ist auf dem Papier prozentual sogar geringfügig höher als in Deutschland. Aber: Bei einem mittleren Einkommen von 773 Euro müssen lettische Rentner mit durchschnittlich 419 Euro im Monat auskommen – in Deutschland betragen Einkommen und Altersbezüge laut OECD mehr als drei Mal so viel. Die Preise – etwa für Benzin oder Lebensmittel – sind allerdings in Lettland und Deutschland fast gleich hoch.

„Insbesondere ältere Menschen brauchen unsere Unterstützung“, sagt Inese Motte. Die studierte Theologin macht gerade einen Abschluss in Sozialarbeit. Vor zwei Jahren hat sie die nationale Vereinigung der Malteser in Lettland gegründet und ist nun die Generalsekretärin der Hilfsorganisation in Lettland. „Wir sind zwar ein EU-Land“, sagt die 53-Jährige, „das ist aber eher so etwas wie ein großer Titel. Die Realität sieht anders aus.“ Sie erzählt von der Armut insbesondere im ländlichen Raum des 1,9 Millionen Einwohner zählenden Landes, das etwa die Fläche von Bayern hat. Gerade die Inflation habe viele Menschen abgehängt. Lettland gehört zu den traurigen Spitzenreitern in Europa: 2022 betrug die Teuerungsrate 17,2 Prozent.



LEBENSMITTELPAKETE AUCH FÜR UKRAINISCHE FLÜCHTLINGE

Unter dieser leiden besonders die Geflüchteten aus der Ukraine, die seit Februar 2022 auch in Lettland zu Tausenden ein vorübergehendes Obdach gefunden haben. In der Hauptstadt Riga, wo es viele Jobs im IT- und Bankensektor gibt, ist die Lebensqualität zwar mit westeuropäischen Städten vergleichbar. Aber auch das Preisniveau ist um ein Vielfaches höher als in anderen Gebieten Lettlands. Gerade hier leben aber die meisten Geflüchteten aus der Ukraine. Die Malteser verfügen in ihren Rigaer Räumen über einen Anlaufpunkt, wo Lebensmittelpakete zusammengestellt werden und auch Sprachkurse sowie psychologische Beratung für die Kriegstraumatisierten stattfinden.

Die Malteser als katholische Hilfsorganisation stellen sich mitten in der lettischen Diaspora an die Seite der Menschen. Im Bistum Liepāja, zu dem Saldus mit der Malteser Suppenküche gehört, ist weniger als jeder Zehnte katholisch. „Wir sind noch eine kleine Organisation und befinden uns im Aufbau.“ Daher freut es die kleine Organisation, dass sie einen BONI-Bus aus Deutschland bekommen hat. Mit dem gelben Neunsitzer kauft Daiga Ročkus nun Lebensmittel oder holt auch mal Brot-

spenden eines Salduser Bäckereibetriebes ab. Und vor allem dient er den Menschen, die nicht selbst in die Suppenküche kommen können und daher mit Mahlzeiten versorgt werden müssen.

Zu ihnen gehört Renata Druviņa. Sie wohnt in einem der Außenbezirke von Saldus in einem alten und kleinen Holzhaus, das wie viele andere solcher Art den ländlichen Raum in Lettland prägt. Geheizt und gekocht wird mit Holz, in ihrer Küche befindet sich zugleich die Dusche. „Ich selbst kann kaum noch kochen“, sagt die 87-jährige und freut sich, wenn ihr von den Maltesern warme Suppe und andere Lebensmittel gebracht werden. „Ich könnte ohne diese Hilfe nicht leben.“

DAS PROJEKT IM VIDEO

Einblicke in die Salduser Suppenküche und die Arbeit der Malteser finden Sie unter:



www.bonifatiuswerk.de/projekte/saldus

Die Malteser packen Lebensmittelpakete für ukrainische Geflüchtete.

FOTO: NOWAK



IN DIESEM HAUS ÖFFNEN SICH TÜREN ZURÜCK INS LEBEN

ZUFLUCHTSORTE IN RIGA UND OLAINIE BIETEN THERAPIE, GEBET UND ARBEIT

Das christlich-katholische Bethlehem-Haus der Barmherzigkeit in Riga ist ein Zufluchtsort. Ein Zufluchtsort für Menschen, die oftmals nach vielen Jahren Abhängigkeit von Alkohol und Drogen loskommen wollen. Für die 33-jährige Alesja ist die Einrichtung eine Art Übergangszuhause geworden. Sie sitzt in ihrem Zimmer in einem Sessel und liest. Neben ihr spielt ihre drei Jahre alte Tochter. Eine Szene, die bis vor Kurzem nicht normal war: Weil Alesja drogenabhängig war, konnten ihre beiden Kinder nicht bei ihr leben. Mittlerweile sieht sie sich auf einem guten Weg – zurück in ein Leben ohne Drogen.

Das Esszimmer im Bethlehem-Haus
FOTO: THÖNE



Die Tafel zeigt, wie viele Tage die Menschen schon im Bethlehem-Haus sind.
FOTO: THÖNE



Die Leiterin des Bethlehem-Hauses ist Dana Anskaitė. Mit viel Mut und Entschlossenheit hat die Unternehmerin mit Partnern das Haus 2011 gegründet. „Fünf Jahre haben wir nur von der Barmherzigkeit Gottes gelebt“, sagt sie. Alle, ob Diözese oder die Stadt Riga, hätten ihre Idee gelobt. „Aber

alle haben auch gesagt, wir haben kein Geld.“ Erst seit 2016 wird die Einrichtung nicht nur vom Bonifatiuswerk, sondern auch von der Stadt unterstützt.

DER HALBE WEG IST GESCHAFFT

In der Küche sitzt eine Gruppe Männer zusammen. Das Abendessen ist gerade vorbei. Es ist das „Haus am halben Weg“, also der Teil der Einrichtung, in der das Therapieprogramm fast geschafft ist. Auf einer Tafel in der Ecke steht, wie lange die Männer schon im Bethlehem-Haus leben. Arvis ist 41 Jahre alt und seit neun Monaten wegen seiner Alkohol- und Medikamentensucht hier. Zwölf in der Therapie festgelegte Schritte sollen ihn fit machen für die Welt draußen, ohne rückfällig zu werden. Oskars ist 47 und seit genau 371 Tagen da. Er bringt es auf den Punkt: „Mein weiteres Programm ist der Rest meines Lebens.“ Er



schöpft neue Hoffnung aus dem Rehabilitationsprogramm, das aus Therapiestunden, täglichem Gebet und auch aus Arbeit besteht. Und Reinis, der seit 272 Tagen im Haus lebt, hofft danach auf eine gute Arbeitsstelle.

Im Keller des Bethlehem-Hauses, das in einem der ärmsten Stadtviertel Rigas liegt, hat der Priester Mariušs Kempa eine kleine Werkstatt eingerichtet. Hier werden hölzerne Rahmen für Bienenstöcke hergestellt und Wachsreste aus Teelichtern eingeschmolzen und zu neuen gegossen. „So sollen unsere Bewohner lernen, Geduld zu entwickeln“, erläutert der Geistliche das dahinterstehende Konzept. Nicht jeder schafft den Weg raus aus der Abhängigkeit, aber es seien in den vergangenen Jahren immer mehr geworden, sagt Dana Anskaitė. „Wer die erste Phase übersteht, der bleibt meistens bis zum Schluss“, schildert sie ihre Erfahrungen.

DER REHABILITATIONS- BAUERNHOF

Gut 20 Minuten Autofahrt vom Rigaer Stadtzentrum entfernt, liegt der Rehabilitationsbauernhof in Olaine, der ebenfalls vom Bethlehem-Haus betrieben wird. Dort in der lettischen Einöde leben die Menschen, die noch ganz am Anfang ihrer

Therapie stehen. Die Alleinlage des Hofes, der dem Erzbistum Riga gehört, macht es schwer, an Alkohol und Drogen zu kommen. Die Bewohner kümmern sich um eine Schafherde und ein paar Ziegen sowie 14 Hektar Land, im Wesentlichen Grünland, das für die Schafhaltung geerntet wird.

Zu schaffen machen Dana Anskaitė und ihren Mitstreitern die stark gestiegenen Energiekosten. Darum laufen jetzt Überlegungen zum Bau einer Photovoltaikanlage auf dem großen Gelände in Olaine. 5.000 Euro müssten mittlerweile für die Gasrechnung des Bethlehem-Hauses bezahlt werden – pro Monat. Das Wohnhaus des Bauernhauses wird mit einer modernen Pelletheizung warmgehalten. Aber auch an dieser Stelle explodieren die Kosten. „Holzpellets werden aus Lettland auch noch nach Deutschland exportiert, darum sind hier die Preise so stark gestiegen“, erläutert Anskaitė. Aufgeben kommt für die Powerfrau aber nicht infrage: „Wir haben schon ganz andere Dinge gemeistert.“

Der Rehabilitationsbauernhof in Olaine
FOTO: THÖNE



VIELFÄLTIGE ANGEBOTE ZUR VERNETZUNG

DIE KIRCHE NIMMT JUGENDLICHE, FAMILIEN UND NICHTGLÄUBIGE IN DEN FOKUS

Die pulsierenden Beats von Shakira erfüllen den Raum, ein gutes Dutzend Kinder und Jugendliche in lockerer Kleidung steht bereit und folgt den tänzerisch-sportlichen Bewegungen der Trainerin vorne. „Tse dobre!“, ruft diese auf Ukrainisch: „Gut so!“ Zumba-Training in der lettischen Hauptstadt Riga. Nicht wie sonst üblich in einem Fitnessstudio, sondern im Caritas-Jugendzentrum im zentrumsnahen Stadtteil Torņakalns. Die Unterrichtssprache ist Ukrainisch, da die Trainerin eine Geflüchtete aus der Ukraine ist. Unter den Trainierenden ist auch Anhelina Fedorenchyk. Die junge Frau ist mit ihrer Mutter vor dem russischen Angriffskrieg aus dem ukrainischen Schytomyr nach Riga geflohen, wo sie nun online Psychologie studiert. „Über das Caritas-Zentrum habe ich durch die sozialen Medien erfahren und so bin ich zu einem Sportkurs hergekommen“, erinnert sich Anhelina.

Die „Wundergemeinschaft“ ist ein neuartiges pastorales Angebot der Kirche in Riga.

FOTO: NOWAK



Zumba im Caritas-Jugendzentrum Riga

FOTO: NOWAK



SPORT-, SPRACH UND KREATIVKURSE

Mittlerweile nimmt sie nicht nur an sportlichen Aktivitäten teil, sondern besucht neben einem Englisch- auch einen Lettisch-Kurs. „Das ist super, dass wir hier das Gelernte direkt mit den lettischen Jugendlichen üben können“, sagt die 19-Jährige. „Die lettische Sprache ist sehr melodisch, ich mag sie.“ Worte, die Inga Apsīte gerne hört. Die Caritas-Projektmanagerin sieht einen der Schwerpunkte des im Sommer 2023 eröffneten Zentrums darin, die Integration der ukrainischen Geflüchteten in die lettische Gesellschaft zu unterstützen. „Wir wollten für die ukrainischen Jugendlichen einen Ort schaffen, an dem sie Kontakte und Freundschaften knüpfen können, um sich in die lettische Jugend zu integrieren“, sagt sie. Dieses Ziel heißt auch die Stadt Riga gut und unterstützt daher die Projekte zur Flüchtlingsinklusion.



Neben Sprachkursen und den anfangs erwähnten Sportangeboten gibt es diverse kreative Programme.

JUGENDLICHEN EINEN TREFFPUNKT BIETEN

Bisher noch mit nur einer Aktivität am Tag will das Zentrum bald den gesamten Nachmittag und auch am Abend für junge Menschen seine Türen geöffnet haben. „Die Jugendlichen sollen sich selbst ausprobieren und darüber in Kontakt mit anderen kommen“, sagt Arta Zepa, die Leiterin der Einrichtung. Den jungen ukrainischen Geflüchteten zu sagen „geht und freundet euch mit euren lettischen Gleichaltrigen an“ sei schwer möglich, weiß die 29-Jährige. „Hier bei uns geht das auf natürliche Weise“, berichtet sie. Das Angebot richtet sich – ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit – auch an junge lettische Heranwachsende. In ihren Gemeinden haben junge Katholiken, anders als in vielen deutschen Gemeinden, keine Räume, um sich abseits vom Gottesdienst und kirchlichen Veranstaltungen zu treffen, sagt Caritas-Projektmanagerin Apsite.

In der Diaspora Lettlands gibt es wenige Angebote für Jugendliche abseits von Kommunion- oder Firm-Katechese, um miteinander den Glauben zu leben. Genau hier

setzt das Jugendzentrum mit seinen Räumen auf zwei Ebenen an. „Unser Ziel ist es, einen Ort für junge Menschen zu schaffen, an dem sie sich entfalten und ihre Persönlichkeit entwickeln können“, sagt Apsite. „Wir wollen einen Raum schaffen, der von guten Werten und dem Engagement für andere geprägt ist.“ Langfristig erhofft sich die Caritas damit auch Jugendliche als Freiwillige für verschiedene Aktivitäten im Erzbistum zu „rekrutieren“, denn ehrenamtliches Engagement steht nicht sehr hoch auf der Prioritätenliste bei Jugendlichen in Lettland.

SOCIAL MEDIA ALS WERBETRÄGER

Der 15-jährige Jakobs und sein zwei Jahre jüngerer Bruder Kristians sind an diesem Nachmittag zum ersten Mal im Jugendzentrum und zeigen sich – ihrem Teenie-Alter entsprechend – angetan. „Es gibt hier einen chilligen Vibe“, sagt Jakobs und berichtet, dass er über eine WhatsApp-Gruppe von dem neuen katholischen Angebot für Jugendliche erfahren habe. „Ich wusste nicht, was ich erwarten kann, aber es macht Spaß hier“, sagt er und will auf jeden Fall wiederkommen und etwa an dem angebotenen Schlagzeugunterricht teilnehmen. Es wird laut und trubelig bleiben im Rigaer Caritas-Jugendzentrum.

Kartenspielen bei Tee und oft ist Englisch die Umgangssprache in der „Wundergemeinschaft“.

FOTO: NOWAK



BEI GRATIS-KAFFEE ÜBER GOTT REDEN

Alles andere als ruhig geht es in der Regel auch in der Altstadt der lettischen Hauptstadt zu. Touristenströme schauen sich gerne das einst zur Hanse gehörende Stadtzentrum an, in dem etwa der berühmte Komiker Heinz Erhardt geboren wurde. Hier befinden sich gleich drei katholische Kirchen, darunter die St.-Jakobs-Kathedrale und die komplett weiße Kirche der Schmerzhaften Maria. Gleich daneben eröffnete 2022 ein für die lettische Kirche ungewöhnliches Angebot. „Brīnumu sadraudzība“ steht auf Lettisch an der Tür, darunter auf Englisch: „Miracle Fellowship“. Zu Deutsch: „Wundergemeinschaft.“ Samstags- und sonntagabends empfängt hier der aus Indien stammende Priester Vinay Kamath zusammen mit einem Team aus Ehrenamtlichen Besucher „jeglicher Art und Motivation“, wie der 56-jährige Geistliche sagt.

Im Caritas-Jugendzentrum Riga gestalten auch mal die Jugendlichen selbst das Programm.
FOTO: NOWAK



Abendveranstaltung für Paare im „Svētās Ģimenes Māja“, dem Haus der Heiligen Familie in Riga
FOTO: NOWAK



„Die Idee besteht also darin, Menschen die Liebe Gottes erfahren zu lassen“, sagt der aus Bombay stammende Priester. „Und das ganz konkret.“ Um Interessierte ins Innere zu locken, bietet das Café Gratis-Kaffee und Gratis-Kekse an. „Die Menschen fragen uns, wieso wir das machen, ein Gratis-Café“, berichtet Kamath. „Denn nirgendwo

gibt es hier etwas umsonst. Wir sagen ‚das macht Gott‘. Nur Gott bietet etwas kostenlos und bedingungslos an.“ Und so kommen die Besucher ins Gespräch mit dem Team, dem etwa auch Laura Barkovska angehört. Die 27-Jährige ist lange Zeit selbst regelmäßig zu den Treffen im „Miracle Fellowship“ gegangen. „Ich komme her, um neue Leute zu treffen“, sagt die sonst im Verkauf arbeitende Frau. Der Gratis-Kaffee sei aber nur eine nebensächliche Motivation: „Ich bin gläubig und hier kann ich auf Gleichgesinnte treffen.“

»VERSTÄNDNISVOLL UND HILFSBEREIT«

Sie selbst sei nicht christlich aufgewachsen, habe aber ihren Glauben im Teenager-Alter gefunden. „Ich habe gläubige Menschen kennengelernt, die waren anders als diejenigen, die ich kannte. Sie waren so verständnisvoll und hilfsbereit“, sagt sie. Heute ist sie selbst auch hilfsbereit und engagiert sich ehrenamtlich in dem christlichen Café. Oft kommen Gesellschaftsspiele auf den Tisch und so die Besucher mit den Ehrenamtlichen sowie Priester Vinay Kamath ins Gespräch. Und das findet oft nicht auf Lettisch, sondern – gerade hier im touristischen Zentrum von Riga – auf Englisch statt. Das wiederum freut Kamath, der sich aus der Diözese Bombay



heraus für drei Jahre nach Riga verpflichtet hat und für den die baltische Sprache noch eine gewisse Herausforderung darstellt. „Wir kommen mit allen klar. Und die Worte Kaffee, Kekse oder ein Stück Pizza verstehen alle“, sagt der Geistliche, der in Riga auch für die englischsprachige Gemeinde zuständig ist.

Ob Gläubige oder Nichtgläubige, alle seien willkommen. Denn während Kirchenkneipen, Cafés und andere innovative Angebote der Kirchen im westlichen Teil Europas nichts Ungewöhnliches sind, ist die „Miracle Fellowship“ in dem eher traditionell ausgerichteten Lettland doch eine Besonderheit. Wie auch manches Angebot des dem Namen nach traditionell anmutenden „Svētās Ģimenes Māja“, dem Haus der Heiligen Familie, nur wenige Schritte entfernt. Das Familienzentrum wurde bereits 2015 eröffnet und bietet die in Lettland vor der kirchlichen Hochzeit verbindlichen Ehevorbereitungskurse genauso an wie Englischstunden für Senioren.

ROMANTIK FÜRS EHELEBEN

Immer wieder aber verwandelt sich das kleine Haus in der Klostera iela 5, der Klosterstraße, in ein Restaurant der besonderen Art. Serviert wird dann nur ein einfaches

Menü, bedient aber werden ausschließlich verheiratete Paare. Beim „Laulāto kurss“, also dem „Ehekurs“, geht es darum, ins Gespräch zu kommen über die eigene Beziehung, sagt Dainis Stikuts. Zusammen mit seiner gleichaltrigen Frau Baiba leitet der 49-Jährige die Ehekurse für Verheiratete und kann sich vor Anmeldungen nicht retten. „Paare brauchen eine gemeinsame Tradition, wie ein Essen nur zu zweit“, sagt er mit der Erfahrung seiner fast 30 Ehejahre. Das Motto mancher Abende laute daher „Rendezvous“, dann gehe es darum, den Funken in langjährigen Beziehungen nicht zu verlieren, erklärt Dainis.

Als Frischverliebte sind die heutigen Ehepaare früher gemeinsam essen gegangen, sprachen über ihre Träume sowie Sorgen und verbrachten Zeit miteinander. „Oft tritt der Alltag in das Eheleben ein. Neben Job und Familie bleibt da keine Zeit mehr für die Beziehung“, ergänzt seine Frau Baiba. „Kirche bringt dann die Romantik“, sagt Ehemann Dainis und lacht. „Zumindest aber kann man Familienleben lernen“, relativiert er und muss es wissen, immerhin ist er fünffacher Familienvater.

Auch mal mit Essen spielen – das geht im Caritas-Jugendzentrum in Riga.
FOTO: NOWAK



»LIEBE DEINEN NÄCHSTEN« – GANZ KONKRET

DIE CARITAS IN LETTLAND UNTERSTÜTZT KINDER MIT BEHINDERUNGEN IN IHRER ENTWICKLUNG

Langsam hilft Anna Dombrovskā, das rechte Bein ihrer kleinen Patientin hochzuheben. Diese hält sich auf allen Vieren auf einer Matte und soll nun zusätzlich auch den linken Arm nach vorn strecken. Eine Bewegungs- und Balanceübung, um die Muskeln des kleinen Körpers des Mädchens zu mobilisieren. Angestrengt und langsam führt es die Bewegung aus. „Ļoti labi!“, ruft Dombrovskā, das kleine Mädchen lacht und verliert direkt seine Balance. Eine Physiotherapie im „Terēzes māja“, dem Theresienhaus, wie die Reha-Einrichtung der Caritas im lettischen Riga für Kinder mit Behinderungen heißt.

Das Kreuz gehört im Theresienhaus unbedingt an die Wand.
FOTO: NOWAK



Kinder mit geistigen wie auch physischen Entwicklungsstörungen erhalten hier kostenfrei Ergo-, Musik- oder Physiotherapie. „Wir haben viele Kinder, die nicht wirklich laufen können oder autistisch sind“, sagt Dombrovskā. „Mein Ziel ist es dann, ihre Aufmerksamkeit zu wecken, ihnen zu zei-

Physiotherapeutin Anna Dombrovskā (r.) arbeitet mit einer Patientin.
FOTO: NOWAK



gen, dass sie wertvoll sind und sie dadurch zu bestärken.“ Dann motiviert sie das kleine Mädchen zu weiteren Balanceübungen im Stehen. „Wir versuchen die Person als Ganzes zu betrachten, mit ihrem Charakter, ihren Fähigkeiten, ihren Wünschen und Bedürfnissen“, sagt sie später. Manchmal nehme sie sich eine Übung mit den kleinen Patienten vor, aber merke, dass das noch nicht geht. „Dann beobachte ich den langsamen Fortschritt und versuche zu verstehen, dass jedes Leben anders funktioniert.“ Eine Geduldsprobe, für die ihr ihre heranwachsenden Patienten dankbar sind.

STAAT UNTERSTÜTZT BIS ZUM 18. LEBENSJAHR

Wie etwa Dārta. Die 20-jährige kommt immer donnerstags ins Theresienhaus, begleitet von ihrer Mutter Vlada. Dārta ist Autistin, hat eine Sonderschule abgeschlossen,



kann ihren Alltag ohne ihre Mutter aber nicht meistern. Letztere ist daher froh, dass die Caritas ihrer Tochter kostenfrei eine Ergo- sowie eine Musiktherapie ermöglicht. Denn staatliche Einrichtungen unterstützen Kinder mit Behinderungen nur bis zum 18. Lebensjahr. „Sie lernt hier sehr einfache, aber praktische Dinge und kann mir schon ein wenig in der Küche helfen“, sagt Vlada. „Wir schälen zusammen Kartoffeln.“ Dārta schreit derweil zum lauten Geräusch der Waschmaschine, die gerade in einem der Räume des Theresienhauses läuft. Ein Ausdruck der Freude, sagt Mutter Vlada.

Das Theresienhaus wurde 2019 in den Räumen der katholischen Schule in Riga von der Caritas eröffnet. Das katholische Hilfswerk wurde 2004 von der Bischofskonferenz Lettlands ins Leben gerufen und baut seitdem langsam, aber stetig seine karitative Tätigkeit für die Gesellschaft aus. 120 Mitarbeiter hat Direktorin Inese Švekle in ihrem Team, darunter sind gut zwei Dutzend während des russischen Krieges in der Ukraine dazugekommen, als das Hilfswerk auch für Kriegsflüchtlinge Unterstützung anbot. „Die Caritas wächst und ist wichtig für die Kirche in Lettland“, sagt Direktorin Švekle. Die Caritas sei wie ein Arm, den die Kirche hilfsbedürftigen Menschen ausstrecke. „Das gehört zur Mis-

sion der Kirche dazu.“ 60 Kinder werden im Theresienhaus mit ihren verschiedenen Beeinträchtigungen bei ihrer Entwicklung unterstützt.

LIEBE DEINEN NÄCHSTEN

„Die lettische Gesellschaft ist nicht gerade offen, was Menschen mit Behinderungen angeht“, sagt Lina Dančauska, die Leiterin des Theresienhauses. „Sie werden oft im Haus versteckt.“ Das stamme noch aus der Sowjetzeit, als sich alles um „gesunde“ Werktätige drehte und Menschen mit Behinderungen häufig in Einrichtungen weggesperrt wurden. Folgen davon zeigen sich bis heute nicht nur in unzureichender Barrierefreiheit in Lettland und Estland im öffentlichen Raum, etwa fehlende Aufzügen in Gebäuden und für Rollstuhlfahrer unzumutbare Bürgersteige. Sondern auch in den Köpfen der Menschen, wie Dančauska sagt. „Man sieht keine Menschen mit Behinderungen auf der Straße und so wissen wir nicht, wie man sich verhalten soll.“ Das Theresienhaus sieht seine Aufgabe auch in der Aufklärung: In einer regelmäßigen Sendung auf „Radio Marija“ wird über die Arbeit der Caritas berichtet. Oft höre Dančauska von den Kanzeln in Predigten, man solle seinen Nächsten lieben. „Unsere praktische Arbeit ist genau das“, sagt sie.

Theresienhaus-
Leiterin Lina
Dančauska (r.) zu-
sammen mit Dārta
FOTO: NOWAK



WISSENSVERMITTLUNG UND WERTEERZIEHUNG

KATHOLISCHE SCHULEN IN DER DIASPORA

In einer Ecke des Klassenraumes hängt eine „Wandzeitung“, die Schüler ausgearbeitet haben, vorne die klassische Tafel sowie ein modernes digitales Whiteboard, eine andere Wand schmückt ein Kreuz und das „Vaterunser“ auf einem Brett. Schon auf den ersten Blick unterscheidet sich die Schule im Rigaer Stadtteil Torņakalns von anderen Lehranstalten in der lettischen Hauptstadt – diese haben für gewöhnlich kein Kreuz im Klassenraum. „Wir sind keine durchschnittliche Schule“, sagt Anna Jermakoviča und meint damit nicht nur das Aussehen der Klassenräume. Dazu gehören die Klassengröße von nur rund 15 Schülerinnen und Schülern sowie die Lehrinhalte. So gebe es Unterrichtseinheiten in Philosophie, Psychologie, Theater und „natürlich Religion“, wie Jermakoviča betont. Die frühere Mathematiklehrerin ist heute Direktorin des „Rīgas Katoļu ģimnāzija“, des katholischen Gymnasiums in Riga.

Unterricht im
katholischen
Gymnasium in Riga
FOTO: NOWAK



Regelmäßig wird
ein Schulgottes-
dienst am katholi-
schen Gymnasium
in Riga gefeiert.
FOTO: NOWAK



WERTEBILDUNG IM MATHEMATIK-UNTERRICHT

„Wir wollen, dass unsere Schüler vor allem an sich selbst arbeiten“, sagt Jermakoviča. Das geschehe nicht nur durch die Vermittlung von Unterrichtsstoff, sondern auch durch Wertebildung, erklärt die Direktorin. Mehrere Monate lang werde dann „Ehrlichkeit“ behandelt – und zwar in allen Fächern. Auch in Mathematik. „Da geht es etwa darum, dass es nicht gut ist, wenn man bei Tests betrügt, und dass man ehrlich bleibt“, veranschaulicht die Direktorin und lobt im gleichen Atemzug all ihre rund 250 Schülerinnen und Schüler. So viele werden von der ersten bis zur zwölften Klasse am katholischen Gymnasium von insgesamt 60 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Hinzu kommen noch weitere 90 Kinder in dem angrenzenden Kindergarten.



JESUITENPATER ALS SCHULSEELSORGER

Für alle Kinder, Heranwachsenden, aber auch Lehrer hat Ivars Juhņevičs SJ immer ein offenes Ohr. Als Jesuitenpater ist dieser Schulseelsorger, als Spätberufener auch nah am Alltag sowie an den möglichen Herausforderungen für junge Leute und bezeichnet die Schüler entsprechend als „Freunde“ – wie sie ihn übrigens auch. „Wir haben hier eine christliche Herangehensweise an die Jugendlichen“, sagt der 38-jährige Ordensmann. „Ich sehe in allen Schülern das Kind und Werk Gottes.“ Es gebe viele gute Schulen in Lettland, gibt der Ordensmann zu, an einer von ihnen habe er zuvor auch gearbeitet. Aber eine christliche Lehranstalt in Lettland sei etwas Besonderes: „Wir haben der Welt etwas zu sagen“, sagt Pater Ivars. „Bildung beschränkt sich nicht auf die Wissensvermittlung und die Werte, die wir weitergeben. Sondern es geht auch um die Vermittlung einer transzendenten Dimension“, wie es der Ordensmann bezeichnet.

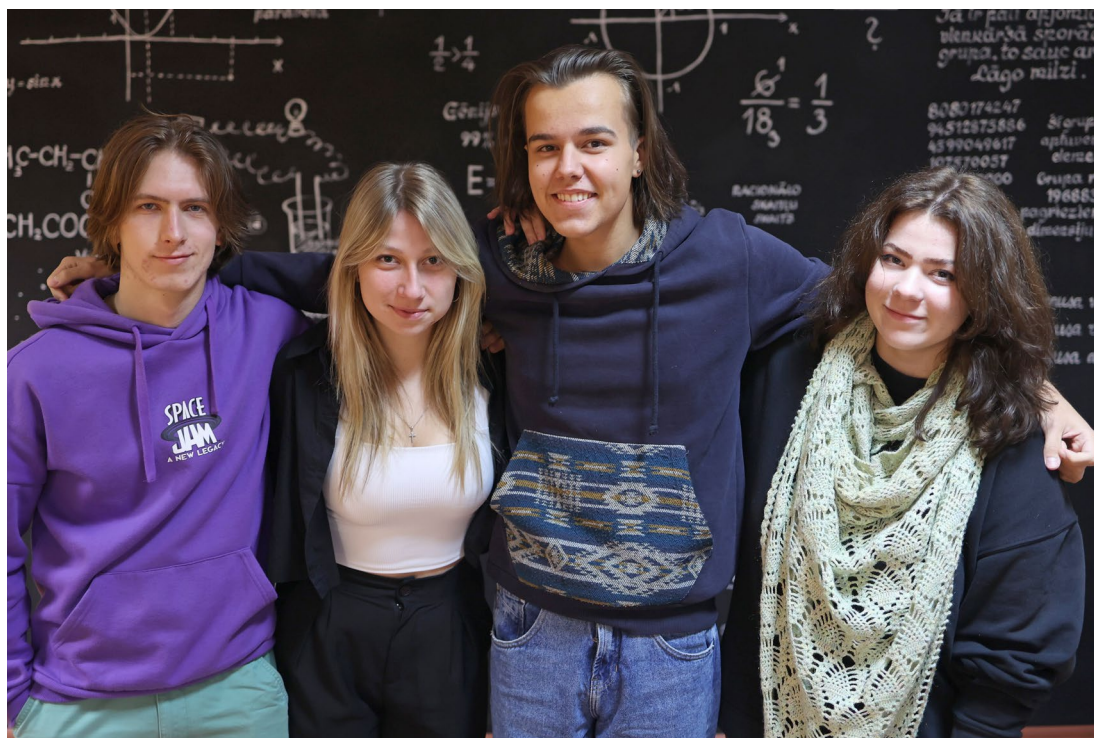
In diesem Rahmen zelebriert Pater Ivars zwei Mal in der Woche mit den Kindern und Jugendlichen einen Schulgottesdienst in der in den Schulkomplex eingebundenen St.-Theresa-Kirche. Ganz auf freiwilliger Basis. Ein Angebot, das in der Schü-

lerschaft gern angenommen wird, auch von den Älteren, wie der Elftklässler Rojs berichtet. „Die Schule hat meinen Glauben in Gott gestärkt“, sagt der 17-Jährige, dessen Mutter gläubig ist, sein Vater aber eher nicht. Es gab Unstimmigkeiten darüber, ob er diese Schule besuchen sollte, aber letztendlich hat die Mutter ihren Standpunkt durchgesetzt. „Hier werden auch moralische Werte wie Liebe und Freundlichkeit vermittelt und wir können sie direkt im Alltag anwenden“, sagt Rojs. „Wir brauchen das im späteren Leben.“ Sein Klassenkamerad Markuss, der bereits seit der ersten Klasse das katholische Gymnasium besucht, pflichtet bei. Nach den vielen Jahren auf der Schule habe er seinen Glauben vertieft, auch wenn er sich nicht als „traditionellen Katholiken“ beschreiben würde. „Ich glaube an Gott, aber lebe nicht immer nach diesen Regeln“, gibt Markuss zu.

INSPIRATION UND MOTIVATION

Dass Schüler ihre Lehrer loben, ist etwas Besonderes – Rojs tut das. „Sie wollen uns etwas lehren und inspirieren und motivieren uns zum Lernen“, sagt Rojs. „Und wenn man wirklich motiviert ist und etwas lernen will, dann lernt man auch viel.“ Worte, die Direktorin Jermakoviča gerne hört. „Lettland ist ein ökumenisches Land und

Schüler am
katholischen
Gymnasium in Riga
FOTO: NOWAK



auch unsere Schule setzt sich ähnlich wie die Gesellschaft zusammen“, sagt sie und spielt auf die konfessionelle Zugehörigkeit der Schülerschaft hin. Doch anders als in ganz Lettland sind am 1992 gegründeten „Rīgas Katoļu ģimnāzija“ die katholischen Schüler mit einem Anteil von rund 60 Prozent in der Überzahl. Pater Ivars sieht daher die Festigung des Glaubens der Kinder und die Evangelisierung als wichtiges Ziel der Schule, gibt aber zu bedenken, dass die Lehranstalt kein katholisches „Ghetto“ in Riga sein wolle.

ESTNISCHES BILDUNGSZENTRUM

Solche Überlegungen treiben auch Liina Tamm um, Direktorin des „Tartu Katoliku Hariduskeskus“, des Katholischen Bildungszentrums Tartu. Die Stadt liegt gut dreieinhalb Autostunden nördlich von Riga im estnischen Nachbarland. Während in Lettland statistisch gesehen jeder Fünfte katholisch ist, liegt der Katholikenanteil an der Bevölkerung im nördlichsten baltischen Staat bei 0,5 Prozent. In dieser extremen Diaspora könne sich die katholische Privatschule nicht erlauben eine „katholische Blase“ zu bilden, betont Tamm, die seit sechs Jahren Direktorin ist. „Wir sind offen für alle“, sagt sie. Von den fast 500 Schülern sind gerade einmal zehn Pro-

zent katholisch, dafür habe man zahlreiche Kinder aus lutherischen Familien. „Sie bevorzugen unsere Schule, weil sie sich nicht schämen müssen, einen christlichen Hintergrund zu haben“, erzählt Tamm, die einst selbst vom lutherischen Glauben konvertiert ist.

Und sie führt aus, es gebe ein gewisses Misstrauen gegenüber den christlichen Kirchen. „Es scheint, als fürchten sich die Menschen vor uns, aber sie kennen uns gar nicht.“ Die kirchen- und glaubensfremde Einstellung resultiere aus der Sowjetzeit, in der der kommunistische Staat nicht nur die Meinungs- oder Reisefreiheit, sondern auch die Religionsfreiheit als Menschenrecht einschränkte. „Estland ist mit Tschechien das Land mit den meisten Atheisten“, stellt die ehemalige Englischlehrerin fest und die Unwissenheit über Glauben und Religion habe auch Einfluss auf die Schule.

Wenn sie oder ihre Kollegen erzählen, dass sie in einer konfessionellen Schule unterrichten, hört sie die spöttische Frage, ob sie auch lange Nonnenkleidung tragen müsse. Die Skandale in der katholischen Kirche sind wenig hilfreich, stellt sie fest und sieht es als eine Aufgabe, eine nach außen offene Lehranstalt zu sein. „Wir zeigen, dass Katholiken nicht beißen.“

Unterricht in der
katholischen Schule
in Tartu
FOTO: NOWAK



In den katholi-
schen Schulen im
Baltikum wird auch
Religion unterrich-
tet, anders als an
staatlichen Schulen.
FOTO: NOWAK



FAMILIÄRE UND FREUNDLICHE ATMOSPHÄRE

Eine „Erkenntnis“, die Pärtel auch schon hat. „Ich bin das zweite Kind aus meiner Familie, das hier an dieser Schule ist, und ich hatte vorher nur Gutes gehört“, erinnert sich der Neuntklässler. Er schätzt die familiäre und freundliche Atmosphäre, sagt der 15-Jährige. „Wir haben hier einen guten Umgang und bekommen eine gute Bildung obendrein.“ Aus einer nichtgläubigen Familie stammend, sei es für ihn ein Mehrwert, durch die Schule an Religion herangeführt zu werden. „In anderen Schulen lernt man nichts über Religion. Es ist aber gut so, wie es hier ist.“ Auch die Schulgottesdienste in der Kirche gleich auf der gegenüberliegenden Straßenseite empfindet er als gute Erfahrung. Seine gleichaltrige Klassenkameradin Silvia pflichtet ihm bei. Selbst nicht aus einer religiösen Familie stammend, empfindet sie die christliche Ausrichtung der Schule als „großes Plus“. Das unterscheidet die Lehranstalt von anderen Schulen, weiß sie. „Ich bin dankbar, dass meine Eltern diese Schule für mich ausgesucht haben.“

„Junge Menschen in ihrer Entwicklung zu fördern, die sich ihrer eigenen Bestrebungen, Fähigkeiten und Stärken bewusster sind. Ein besseres Bewusstsein für

sich selbst und ihre Stärken ermöglicht eine fundiertere Berufswahl und bereitet die jungen Menschen darauf vor, sich besser an die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt anzupassen“, heißt es auf der Homepage zum erst vor wenigen Jahren eingerichteten Abiturjahrgang. „Das Ziel des Gymnasiums ist es, selbstbewusste, zufriedene und glückliche junge Menschen heranzubilden.“ In der christlichen Diaspora ist die katholische Ausrichtung der Schule nur für die Minderheit ausschlaggebend, sagt Direktorin Tamm. Dass den 48 Plätzen für die ersten Klassen über 80 Bewerbungen gegenüberstehen, sehe sie als Erfolg. Dieser hänge mit dem starken Fokus auf die englische Sprache zusammen, den es schon von der ersten Jahrgangsstufe an gebe. Und mit der Größe der Schule, die mit knapp 500 Schülerinnen und Schülern für Tartuer Verhältnisse klein sei.

KATHOLISCHE SCHULEN ERLEICHTERN INKLUSION

Noch kleiner ist eine weitere katholische Bildungseinrichtung in Liepāja, einer Stadt an der Küste ganz im Westen Lettlands. Sie ist noch kleiner als die Rigaer Schule: Gerade einmal 170 Schülerinnen und Schüler werden in der „Liepājas Katoļu pamatskola“, der Liepājaer katholischen Grundschule, unterrichtet. Mehr passen derzeit auch

Die katholische Schule in Liepāja unterrichtet Kinder bis zur neunten Klasse.

FOTO: NOWAK



nicht rein: Die 1994 gegründete Schule musste wegen langwieriger Renovierungsarbeiten umziehen und befindet sich nun in Hafennähe in einem alten Schulkomplex aus der Vorkriegszeit. Fehlende Aufzüge erschweren den rollstuhlgerechten Zugang zu den Lehrräumen, sagt Direktorin Elvita Vizule. Die beiden gehbehinderten Kinder überwinden die steile Treppe über eine Rampe mit ihrem Rollstuhl, um in ihre Klasse ins Hochparterre zu gelangen.

Klein ist nicht nur die Schule, sondern auch die Klassenstärke. „Das erleichtert die Inklusion von lernbehinderten Kindern“, erzählt die 45-jährige Direktorin. Oftmals wechseln Kinder, die in anderen Schulen nicht zurechtkommen, an die kleine katholische Bildungseinrichtung, erzählt sie. „Wir haben einen fast schon familiären und sehr individuellen Zugang“, berichtet die Schulleiterin. Auch seien die Familien der Kinder stark in den Schulalltag eingebunden. Hier im Westen des Landes bilden die Katholiken nur zehn Prozent der Bevölkerung. Umso wichtiger sei eine katholische Bildungseinrichtung zumindest in der Grundschulzeit, die hier in Lettland von der ersten bis zur neunten Klasse geht. So werde ein großes Augenmerk auf Werteunterricht gelegt, selbst im Mathematik- oder Sportunterricht. Obwohl der Mathematiklehrer primär Algebra vermittelt,

gehe es auch darum, Lebenskompetenzen zu fördern, die bei der Überwindung von Schwierigkeiten und der Bewältigung alltäglicher Herausforderungen helfen. Im Sportunterricht gehe es nicht nur ums Siegenkönnen, sondern auch um den Umgang mit Niederlagen. „Wir helfen den Schülern zu wachsen“, sagt die ausgebildete Logopädin und Sozialpädagogin. „Kinder werden hier zu Personen.“

GLAUBEN LERNEN UND LEBEN

In ganz Lettland gibt es insgesamt drei katholische Schulen und eine theologische Hochschule. In Estland gibt es die große katholische Schule in Tartu und in Tallinn mit dem St.-Michael-Kollegium ein ganzes Netzwerk der Kirche nahestehender Schulen. Alle sind wichtige Einrichtungen in den beiden baltischen Ländern, wenn es um die Glaubensweitergabe geht. Da Kinder bekanntermaßen viel Zeit in Bildungseinrichtungen verbringen, sind diese bei konfessioneller Ausrichtung ein guter Ort, um trotz des Lebens in einer Diaspora etwas über den eigenen Glauben erfahren zu können. Darüber hinaus erfahren sie hier christliche Gemeinschaft, die ihnen die Möglichkeit zum Austausch bietet. Denn bei aller Theorie: Glauben lernen ist das eine, Glauben leben das andere.

Das Schullogo
der „Tartu
Katoliku Kool“
FOTO: NOWAK



Das katholische
Gymnasium in Riga
FOTO: NOWAK



SPENDEN, SOLIDARITÄT UND SUPPORT: DIE UKRAINE-HILFE DER KIRCHE

Ein Lkw mit italienischem Kennzeichen rangiert rückwärts in den Innenhof im Rigaer Hafenviertel ein. Voll beladen mit Hunderten Konserven Dosen, zig Kilogramm Zucker und natürlich unzähligen Verpackungen Tomatensoße. Der Fahrer und weitere Männer kommen heraus und laden palettenweise Lebensmittel aus. Nicht ein italienisches Restaurant in der lettischen Metropole wird hier beliefert, sondern das Lager der Malteser in Riga aufgefüllt, mit Lebensmittelspenden aus Italien. Inese Motte, die Generalsekretärin der Malteser Lettland, packt mit an und trägt die Konserven in den Keller: „Wir können weiterhin die ukrainischen Flüchtlinge unterstützen.“ Oben in den karg eingerichteten Räumen der Malteser reihen sich Plastiktaschen mit Nudeln, Mehl, Zucker und weiteren Lebensmitteln. „Die bringen wir zu unseren ukrainischen Familien“, sagt Motte. „Unsere“, damit meint die 54-Jährige rund 350 ukrainische Geflüchtete, die von den

Maltesern nicht nur mit Lebensmittelpaketen unterstützt, sondern für die ebenso etwa psychologische Gespräche und Sprachkurse organisiert werden. Auch andere Einrichtungen der katholischen Kirche sind in die Ukraine-Nothilfe involviert, während etwa die orthodoxe Kirche aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Moskauer Patriarchat in einer schwierigen Rolle ist. Das 2023 eröffnete Jugendzentrum der Caritas etwa hat insbesondere auch die Integration von Ukrainern als Ziel: von Lettisch-Unterricht über kreative Abende, an denen zusammen mit Letten gebastelt wird, bis hin zu Zumba-Gymnastik. „Für die Geflüchteten ist es nicht einfach, sich mit den Letten anzufreunden, wir versuchen sie mit geselligen Anlässen zusammenzubringen“, sagt Arta Zepa, die Leiterin des Jugendzentrums. Dank des Engagements der Zivilgesellschaft und der katholischen Kirche können die Geflüchteten ein Stück weit Normalität erfahren.

Silvia Loorits
und Pärtel Külvik
besuchen die
9. Klasse.
FOTO: NOWAK



DIE MENSCHEN

57 INTERVIEWS STANKEVIČS UND JOURDAN

61 MITEINANDER 64 PRIESTER 67 GEMEINDE 70 ABENTEUER



»ES GIBT ZEICHEN DER HOFFNUNG«

INTERVIEW
mit Zbignevs
Stankevičs

INTERVIEW MIT ZBIGNEVŠ STANKEVIČS, ERZBISCHOF VON RIGA

„Die Wege des Herrn sind unergründlich“, so könnte Zbignevs Stankevičs' Leben überschrieben werden. Während der Sowjetzeit studierte Stankevičs, Jahrgang 1955, an der technischen Hochschule in Riga und arbeitete bis 1990 als Ingenieur auf der dortigen Werft. Dann kam Stankevičs' Wende: Er begann ein Theologiestudium im polnischen Lublin – Stankevičs stammt aus einer polnischsprachigen Familie – und wurde 1996 in Riga zum Priester geweiht. Nach Stationen als Pfarrvikar und Spiritual am Rigaer Priesterseminar, promovierte Stankevičs 2008 in Rom. 2010 ernannte Papst Benedikt XVI. Stankevičs zum Erzbischof von Riga. Sein Vorgänger Jānis Pujats weihte Stankevičs im lutherischen Dom zu Riga. Eine Geste der Ökumene.

Herr Erzbischof, nach der Unabhängigkeit Lettlands galt die katholische Kirche als eine wachsende Gemeinschaft. Wie sieht das mehr als 30 Jahre später aus?

Wir wachsen nicht mehr. Daran ist etwa auch COVID-19 schuld, denn die Kirchen werden nicht mehr so voll wie einst, obwohl wir in der Pandemie niemals die Kirchen schließen mussten, was ja eine Besonderheit in ganz Europa war. Die Katholikenzahlen gehen aber auch runter, weil uns wie schon den Westen zuvor die Säkularisierungswelle erreicht hat. Aber gleichzeitig gibt es auch Zeichen der Hoffnung. So entwickeln sich innerhalb der Kirche neue Gemeinschaften. Da treffen sich beispielsweise Männer oder Ehepaare und Familien. Eine solche Gruppe ist etwa die Marry School ...

... eine Bewegung des polnischen Kapuzinerters Piotr Kurkiewicz ...

... da durchlaufen die Menschen einen Glaubenskurs, der über sechs Jahre geht. Und sie sind dann motiviert, sich in den Gemeinden einzubringen. Beliebt sind auch Alpha-Kurse, wo die Grundlagen des

Lettische Trachten am Rande der Marienwallfahrt nach Aglona.
FOTO: NOWAK

«

Zbignevs Stankevičs
FOTO: NOWAK

»



christlichen Glaubens gelehrt werden, und wir überlegen, wie wir die Menschen danach am Ball halten können. Noch sind das keine Massen, aber wir sollten daran denken, dass in Lettland die Katholiken in der Diaspora sind. Nur 20 Prozent der Menschen sind katholisch.

Wie wirkt da die Diasporakirche auf die Gesellschaft?

Wir versuchen über die Gemeinden zu wirken und unsere Botschaft auch über die Medien zu überbringen. Wir haben mit „Radio Marija“ einen katholischen Sender, der auch Jugendliche mobilisiert: Da sind rund 80 Freiwillige engagiert. Wir versuchen, wo immer wir können, die Realität mitzugestalten, denn die meisten Menschen kommen nicht in die Kirche. Und so versuchen wir zu ihnen hinauszugehen. Das ist auch, wozu der Papst aufruft, nicht nur in der Kirche zu bleiben, sondern hinauszugehen und zu versuchen, mit der Gesellschaft in einen Dialog zu treten.

Wie geschieht das?

Etwa durch die Caritas, die sich stark entwickelt. Denn karitative Aktivitäten der Kirche sind wichtig. Seitdem ich im Amt bin, wurden allein im Erzbistum in 17 Pfarrgemeinden lokale Caritas-Gruppen gegründet. Eine davon etwa ist an der Kathedrale und gibt regelmäßig Essenspa-

te an Bedürftige aus. Wir hatten erst neulich eine schöne Aktion, da kam eine Frau von der Domgemeinde auf mich zu und sagte, wir sollten etwas für die Kinder der ukrainischen Geflüchteten organisieren. Als Kunsthistorikerin wolle sie etwas mit Kunst machen. Ich gab grünes Licht und fragte bei der Stadt Riga nach einem Raum, unsere Caritas organisierte die Möbel. Wir hatten dann 260 Bilder, die publikumswirksam ausgestellt wurden.

Wie begegnen Sie dem Mangel an Priesternachwuchs?

Eine Tendenz, wie in Westeuropa, dass wir Großpfarreien schaffen müssen, weil Priester fehlen, haben wir bisher nicht. Im Erzbistum Riga etwa mussten bisher nur Pfarreien vereinigt werden, weil es keinen Priester gab. Bisher kommen wir mit unseren Geistlichen klar, aber auch, weil wir von außen Priester erhielten. Die katholische Kirche ist ein großer globaler Organismus. Wenn einer Stelle etwas fehlt, kann eine andere vielleicht helfen. Das ist nicht nur materiell gemeint, sondern betrifft auch geistliches Personal. In diesem Geist habe ich auch das Seminar „Redemptoris Mater“ nach Riga eingeladen. Wir brauchen hier in Lettland richtige Missionare, die das Evangelium verkünden wollen und nicht direkt nach ihrer Ausbildung nach Hause zurückkehren.

Zbignevs Stankevičs
mit Gemeindemitgliedern in Riga
FOTO: NOWAK



»ICH HOFFE, WIR KÖNNEN BALD EIN BISTUM WERDEN«

INTERVIEW

mit Philippe
Jean-Charles
Jourdan

INTERVIEW MIT BISCHOF PHILIPPE JEAN-CHARLES JOURDAN, APOSTOLISCHER ADMINISTRATOR IN ESTLAND

Er ist der zweite katholische Bischof nach der Reformation in Estland und der erste nach dem Zweiten Weltkrieg: Als Bischof der Apostolischen Administratur Estland leitet Philippe Jean-Charles Jourdan die Geschichte der katholischen Kirche im nördlichsten baltischen Land. Jourdan, Jahrgang 1960, wurde 1988 zum Priester der Opus-Dei-Gemeinschaft geweiht und nach Stationen als Seelsorger in Madrid und Paris zog es ihn 1996 in die Diaspora im Nordosten Europas: Zunächst wurde Jourdan Generalvikar und Pfarrvikar am Sitz der Administratur St. Peter und Paul in der estnischen Hauptstadt. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn 2005 zum Apostolischen Administrator von Estland.

Statistisch lebt mehr als ein Drittel aller Esten in Tallinn, der Hauptstadt. Wie wirkt sich das auf die Kirche aus?

In den letzten zehn Jahren hat sich die Bevölkerungszahl Estlands stabilisiert und

sinkt nicht mehr wie in Lettland oder Litauen. Aber in den ländlichen Regionen geht die Einwohnerzahl zurück; Städte wie Tallinn und Tartu wachsen, weil die junge Bevölkerung dorthin zieht. Gerade im Osten des Landes aber bleibt die eher ältere Bevölkerung zurück und schrumpft. Dort gibt es auch eine kulturelle Herausforderung, weil dort viele russischsprachige Menschen leben, die nicht gut in die estnische Gesellschaft integriert sind. Die Esten sind traditionell lutherisch, die Russischsprachigen meistens orthodox. Und die katholische Kirche ist eine kleine Gemeinschaft, die sowohl aus Esten als auch aus Russen besteht. Sie ist wie eine Brücke.

Und wie ist das in Kriegszeiten, wenn Estlands Nachbar Russland die Ukraine angreift?

Die Kirche will zwar politisch keine Partei ergreifen, aber gleichzeitig können wir die Angreifer mit den Angegriffenen nicht auf eine Stufe stellen. Da müssen wir die Wahr-

Philippe Jean-Charles Jourdan ist Bischof in Estland.
FOTO: NOWAK



heit sagen. Man kann immer diskutieren, ob die NATO immer das Richtige macht oder nicht, aber Fakt ist, diejenigen, die in der Ukraine kämpfen, sind nicht NATO-Soldaten, sondern russische Soldaten. Einmal kam jemand zu mir und behauptete, sie hätten im Internet gelesen, der Papst würde russischen Menschen keine Absolution mehr erteilen. Fake News. Ich antwortete: Wie könnt ihr das glauben?

Was hilft dagegen, Aufklärung und Bildung?

Schulen, wie die katholische Schule in Tartu, sind wichtig. Dadurch wird die katholische Kirche in der estnischen Gesellschaft sichtbar. Als Papst Franziskus Estland besuchte, erkundigte er sich nach der Kirche in Estland und ihm wurde gesagt, sie sei für ihre Aufgaben im Bildungsbereich bekannt. Schulen sind auch ein gutes Mittel der Evangelisierung. Gerade in Ländern mit nur wenigen Katholiken schottet man sich schnell ab und lebt untereinander, ohne ein Teil der Gesellschaft zu werden. So helfen Schulen, selbst wahrgenommen zu werden, aber auch raus in die Gesellschaft zu gehen. Die katholischen Schulen sind gute Einrichtungen, insbesondere in unserer Situation.

Wie steht es um den Nachwuchs, immerhin haben Sie ein Seminar des Neokatechumenalen Weges?

Seit sieben Jahren gibt es das Seminar „Redemptoris Mater“. Dort wurden bereits Priester geweiht. Wenn alle aktuellen Studenten ordiniert würden, hätten wir bald neun neue Priester in Estland. Aber auch wenn keine estnischen Kandidaten dabei sind, ist das Seminar wichtig für uns, denn viele von ihnen stammen nicht von so weit her, aus Polen oder Belarus. Jungen Seminaristen fällt es auch leichter, Estnisch zu lernen. Ich wünschte mir, wir hätten auch Berufungen bei uns, das wird vielleicht langsam kommen.

Die Priester, die derzeit in Estland arbeiten, stammen aus dem Ausland?

Ja, und daher ist das Seminar unsere große Hoffnung für die Zukunft. Gerade in Zeiten, in denen die Berufungen zurückgehen. Polen etwa hat noch genügend Priester und zum Glück sagen die Bischöfe, sie helfen uns aus mit Personal, aber wer weiß, wie lange sie das noch können.

2024 ist ein Jubiläum für die Kirche in Estland.

100 Jahre Apostolische Administratur. Es ist die älteste bestehende Kirchenprovinz dieser Art. Ich hoffe, eines Tages wird sich das ändern und wir können ein Bistum werden. Vielleicht sogar bald zusammen mit der Seligsprechung von Eduard Profitlich.

Philippe Jean-Charles Jourdan beim Auszug nach der Sonntagsmesse
FOTO: NOWAK



Philippe Jean-Charles Jourdan beim Kirchencafé
FOTO: NOWAK



GEMEINSCHAFT, GLAUBE UND ZUKUNFT

JUNG UND KATHOLISCH IN DER DIASPORA

Wo einst Kinder von russischen Marineoffizieren in Liepāja zur Schule gingen, ist nach jahrelangem Leerstand wieder junges Leben eingezogen. Die Schulbänke wurden jedoch gegen Kirchenbänke eingetauscht: Die in Frankreich entstandene katholische Gemeinschaft mit ökumenischer Berufung, Chemin Neuf, eröffnete dort 2011 ein Gemeinschaftshaus. Zu den Bewohnern zählt neben der deutschen Schwester Bianca Maier das Ehepaar Reda, Blažej und Katrīna, mit ihrem dreijährigen Sohn. „Gott hat einen Plan mit uns, den wir noch nicht ganz erkennen“, glaubt die 39-jährige Mutter. „Ich glaube, er will, dass wir wie Zeugen hier im Kurland den Glauben zurückbringen.“ Das Kurland, eine seit der Reformation durch und durch lutherische Gegend im Westen Lettlands mit einer kleinen katholischen Diasporakirche: Im Bistum Liepāja kommt auf zehn Einwohner ein Katholik.

Gegenteilig zu dem, was Blažej aus seiner Heimat Polen kennt, wo die Mehrheit der Menschen katholisch ist. „Dort gehen fast alle Menschen sonntags in die Kirche, aber sie leben nicht immer so, als ob sie an Gott glauben“, beobachtet der 34-Jährige. „Hier in der Diaspora ist das anders. Wenn man glaubt, dann nimmt man das auch ernst.“ Der junge Familienvater war sich als Priesterkandidat seiner Berufung zum geistlichen Leben nicht sicher. Bei Exerzitien der Gemeinschaft Chemin Neuf traf er auf seine heutige Frau Katrīna und spürte den Ruf zum Familienleben innerhalb der Chemin-Neuf-Gemeinschaft. Dann kam der gemeinsame Ruf, nach Liepāja zu ziehen. Zusammen mit Schwester Bianca bauen die drei das Gemeinschaftshaus um, damit während der Einkehrwochen und Chemin-Neuf-Treffen, zu denen Dutzende junge Familien aus ganz Lettland und sogar Litauen kommen, genügend Schlafräume vorhanden sind. Derzeit sind es bereits 20.

Die Gemeinschaft Chemin Neuf in Liepāja beim gemeinsamen Mittagessen
FOTO: NOWAK



HAFEN DES FRIEDENS

Das Gemeinschaftshaus steht inmitten von Karosta, dem einstigen Kriegshafen der russischen – und später sowjetischen Ostseeflotte. „Da wir im Hafen des Krieges sind, ist unsere Idee, mit unserem Haus einen Hafen des Friedens zu schaffen“, sagt Schwester Bianca. Das geschehe, indem bei Einkehrwochen mit den Familien an ihrer Einheit und Ehe gearbeitet werde. Sichtbares Zeichen ist die Kapelle, die die Gemeinschaft baut und 2024 eröffnen will. Für eine spirituelle Gemeinschaft aus drei Personen und einem Kleinkind wirkt sie überdimensioniert. Błażej verweist auf die Treffen mit anderen Familien, die hier stattfinden und über hundert Menschen anziehen. „Ich kann es kaum erwarten, dass die Kapelle voll ist und die Kinder darin herumlaufen können“, sagt der Familienvater wohl auch mit Blick auf seinen Dreijährigen. „Das ist lebendige Kirche und das ist schön.“

Die ehemalige Schule in der Siedlung des Kriegshafens Karosta nutzt die Chemin-Neuf-Gemeinschaft für Exerzitien.

FOTO: NOWAK



Gottesdienst in der Kathedrale in Tallinn

FOTO: NOWAK



Zur Gemeinschaft gehören auch junge Erwachsene, wie Rojs und seine Freunde Alisa, Markuss und Sintija. Die vier kennen sich aus der Schule und besuchen alle das katholische Gymnasium in Riga, eine der wenigen katholischen Lehranstalten im Baltikum. Die 18-Jährigen praktizieren ihren Glauben, indem sie regelmäßig son-

tags in die Messe gehen. „Für unsere Großeltern und Eltern war der Kirchgang wie eine Regel“, sagt Rojs. „Aber es ist mehr als das.“ Sein Kumpel Markuss sagt: „Ich glaube an Gott“, auch wenn er sich nicht als traditionellen Katholiken bezeichnet. In einer Diaspora-Umgebung wie in Lettland aufzuwachsen, bedeutet für sie, dass nicht alle ihre Freunde ihren Glauben an Gott teilen. „Mit diesen spricht man nicht über Glaubensfragen, kann aber dennoch befreundet bleiben“, erzählt Rojs von seiner Herangehensweise.

ERWACHSENWERDEN MIT PARTYLUST UND KRIEGSANGST

Ob die Teenager nicht lieber an einem Sonntag ausschlafen würden, wenn sie am Abend zuvor eine Partynacht hatten, als frühmorgens in der Kirchenbank zu sitzen? Sintija lacht nur: „Ich liebe zwar das Partymachen, aber man kann ja auch am Sonntagabend in die Liturgie.“ Oder man feiere einfach am Freitag, wirft Rojs ein und lacht ebenfalls. Weniger lustig ist ein Thema, das die Jugendlichen seit Februar 2022 beschäftigt: Der Nachbar Russland greift die Ukraine an. „Wir sollten nicht die Russen, die hier in Lettland leben, für den Krieg in der Ukraine in Mitverantwortung ziehen“, sagt Alisa. Ihr Vater ist einer der-



jenigen Russen, die auch nach mehr als 30 Jahren der Unabhängigkeit kein Lettisch gelernt haben. Rojs dagegen macht der vom Nachbarn angezettelte Krieg grübelrisch, „da denkt man nach, was wirklich wichtig im Leben ist“. Und dazu gehört für ihn möglicherweise bald die Einberufung, denn als Konsequenz führte Lettland 2023 den Wehrdienst zunächst freiwillig ein, ab 2024 dann verpflichtend. „Ich freue mich nicht, eingezogen zu werden“, sagt der 18-Jährige. Aber dem entziehen möchte er sich nicht: „Da lernt man sicher auch etwas dazu, etwa Disziplin.“

BISCHOF ZUM FRÜHSTÜCK

Ortswechsel, von der lettischen in die estnische Hauptstadt: In Tallinn versammelt sich nach dem Sonntagsgottesdienst in der römisch-katholischen Peter-und-Paul-Kirche ein großer Teil der Kirchgänger zum gemeinsamen Gespräch bei Kaffee oder Tee. Mit unter den Gästen: Bischof Philippe Jourdan. Das schätzt Liis Kilk an der katholischen Kirche. „Unser Bischof ist so nahbar und einfach ansprechbar“, sagt Kilk. „Ein Vorteil der kleinen Gemeinschaft hier. Auch mir konnte er immer wieder meine Fragen zu Gott beantworten.“ Und davon hatte sie viele. Die Angestellte ist mit 38 Jahren eine „sehr junge“ Katholikin, da

sie erst vor einem Jahr getauft worden sei, lacht sie. Zur Kirche gebracht hat sie einer ihrer Freunde, Jaak Tuksam. Als Kind war er gläubig, aber als Teenager habe er den Kontakt zur Kirche verloren. Vor drei Jahren suchte der 40-Jährige wieder den Anschluss an die Gemeinschaft. „Ich erkannte, es fehlt etwas in meinem Leben“.

Ähnliche Gedanken haben auch Lennart Käamer beschäftigt, allerdings schon vor rund neun Jahren. Der heute 36-Jährige war zuvor „klassisch estnisch“, wie er sagt, also nicht gläubig und fand damals auf Umwegen zur katholischen Kirche. Während des Studiums fühlte der heutige Journalist ein „intellektuelles Interesse“ an verschiedenen Religionen, schaute sich den Buddhismus und die Orthodoxie an. „Ich hatte zwei Freunde in der Kirche und bin mal mitgegangen“, erinnert er sich. Und ist geblieben. Bei Liis Kilks Taufe war er ihr Pate und sagt: „Wir sind hier eine sehr kleine, aber starke Gemeinschaft.“ Ein Satz, den auch die Mitglieder der Gemeinschaft im lettischen Liepāja unterschreiben würden. „Man kann spirituell nicht alleine wachsen, dazu braucht man Gemeinschaft“, sagt Błażej Reda. Und die Gemeinschaften wachsen.

Jaak Tuksam (l.) und Liis Kilk gehen sonntags nach der Messe ins Gemeindecafé.
FOTO: NOWAK



MISSIONSGEMEINSCHAFT UND WOCHENENDSTUDIUM

NEOKATECHUMENAT UND HOCHSCHULINSTITUT ALS HOFFUNGSTRÄGER

Gäbe es die Disziplin „im kalten Wasser schwimmen“, David, Emanuel und Jonathan wären Meister darin. Denn wie „ins kalte Wasser geworfen“ fühlten sich die drei Mittzwanziger, als sie nach dem Zufallsprinzip ausgewählt wurden, um nach Lettland zu gehen. Das Ziel: Priester werden. Emanuel aus Texas, Jonathan aus Miami und David aus Spanien.

Jonathan erinnert sich, wie er zum ersten Mal in seinem Leben Schnee erlebte, als er im Winter in Riga landete. „Gesehen hatte ich Schnee schon mal, aber erst hier zum ersten Mal berührt“, lacht er. „Es war großartig in den ersten wenigen Sekunden, dann aber zu kalt.“ Ähnlich „kalt“ war das „Wasser“, was das Erlernen der Sprache angeht, die alles andere als einfach ist. „Wir mussten bei Null anfangen“, erinnert sich David. Eine Erfahrung, die die drei Männer bestärkt und die sie nicht missen wollen.

HOFFUNGSTRÄGER: NEOKATECHUMENAT

Genauso die Gemeinschaft, in der sie während ihrer Ausbildung leben: im Priesterseminar „Redemptoris Mater“. So heißen die Ausbildungsstätten des Neokatechumenats, einer in Spanien gegründeten geistlichen Gemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche. „Wir leben in der Gemeinschaft unseren Glauben und das ist eine sehr starke Erfahrung“, sagt der 25-jährige David. Auf Einladung von Erzbischof Zbignevs Stankevičs eröffnete die Gemeinschaft 2019 in einem Einfamilienhaus in dem Rigaer Vorort Marupe das Seminar für die derzeit vier Priesterkandidaten, die alle aus dem Ausland kommen. Die jungen Männer verpflichteten sich, mindestens zehn Jahre in dem baltischen Land zu bleiben. „Wir machen damit gute Erfahrungen“, sagt der Erzbischof und freut sich über die temporären Missionare.

Das einfache Haus
im Rigaer Stadtteil
Marupe dient
David (l.),
Emanuel (M.) und
Jonathan (r.) als
Priesterseminar.
FOTO: NOWAK



Das Priesterseminar
in der „katholischen
Straße“ in Riga
FOTO: NOWAK



In Tallinn hatte bereits drei Jahre zuvor auf Einladung von Bischof Philippe Jourdan ein Seminar des Neokatechumenats mit Seminaristen aus vielen Teilen Europas eröffnet. „Das ist unsere große Hoffnung für die Zukunft“, sagt der Apostolische Administrator von Tallinn angesichts der fehlenden Berufungen aus den Reihen der örtlichen Katholiken.

PRIESTERSEMINAR IN RIGA

„Redemptoris Mater“ in der „Katoļu iela“ in Riga, der „katholischen Straße“, ist die zweite lettische Priesterausbildungsstätte. Hier gibt es seit Jahrzehnten das Priesterseminar der lettischen Kirche. Im Kommunismus war es sogar die einzige Ausbildungsstätte für Priester in der gesamten Sowjetunion. Es blieb bis auf einige Zeit in der Stalin-Ära durchgehend geöffnet, war aber ständig Repressionen durch die sowjetischen Machthaber ausgesetzt. Derzeit leben hier nur sieben Seminaristen unter einem Dach, Theologie wird tagsüber zusammen mit den Priesterkandidaten von „Redemptoris Mater“ studiert. Seit 2019 leitet Marcins Vozņaks das Haus. Von einer „Krise der Berufungen“ spricht der 53-jährige Regens angesichts der niedrigen Studentenzahlen, in manchen Jahrgängen hätten sich in den letzten Jahren gar keine

Kandidaten angemeldet. „Zum Seminar beruft nicht der Mensch, sondern man wird von Gott berufen“, sagt er. „Unsere Aufgabe ist es, den Ruf Gottes zu deuten.“

»WENN GOTT RUFT, DANN FOLGT MAN.«

Mitten in dieser „Deutungsphase“ – also im Priesterseminar – befindet sich derzeit Henriks Reķtiņš. Der 29-jährige studierte zunächst Tourismus, merkte aber während des Studiums, dass es ihn nicht ausfüllte. Mit 23 dachte er sich: „Ich lebte bisher mein Leben, wie ich es wollte, nun lasse ich mich lenken durch Gott.“ Er trat ins Seminar ein und ist bis heute glücklich mit der Entscheidung – auch wenn Zweifel dazugehören, wie er sagt. „Jeder Tag ist wie eine Prüfung für unsere Berufung.“ Und das nicht nur während der sechs Jahre im Seminar, sondern auch später als Priester. „Will ich Gott folgen als Priester oder alles hinter mir lassen und ein neues Leben anfangen?“, sei eine Frage, die ihn begleitet.

Sein Kommilitone Arturs Supe steht mit 20 Jahren noch am Anfang der Ausbildung und schmiedet schon Pläne für seine Zukunft im Dienst der Kirche. Seine beiden Eltern sind nicht gläubig, erst seine Großmutter schickte ihn eines Tages zur Erstkommunion. „Berufungen in solch einer

Seminaristen im
Priesterseminar
in Riga
FOTO: NOWAK
»



Situation sind eher ungewöhnlich“, sagt Arturs Supe. „Aber wenn Gott ruft, dann folgt man.“ Er hält inne. Er wolle ein Geistlicher sein, der gemocht werde von den Leuten, sagt er. Und wieder in die Provinz gehen, denn das Stadtleben in Riga sei nicht seins. Er stammt aus einem Dorf in Lettgallen, einer Region in Lettland, in der Katholiken sogar in der Mehrzahl sind. Vielleicht falle da auch physische Arbeit an, denn er packt auch gerne an, repariert Dinge und wäre fast Elektriker geworden.

Direktorin der „quasi“ katholischen Hochschule.

Von der Kirche bezahlte Gemeinde- oder Pastoralreferenten gibt es in Lettland nicht, aber viele Absolventen sind hinterher in der Gefängnis- oder Militärseelsorge tätig, sodass unter den rund 60 Studierenden auch Lutheraner und Baptisten sind. „Und alle sind besonders motiviert“, betont Narkēviča. Und das, obwohl das Studium an Wochenenden zu absolvieren ist und sich auch die Gehaltsaussichten nach der Zusatzausbildung nicht sonderlich verbessern – anders als etwa nach einem Business-Abschluss. „Die Studierenden wollen ihr Verständnis für die Lehre der Kirche vertiefen“, sagt die RARZI-Direktorin und zugleich Theologie-Dozentin. Besonders wichtig ist Narkēviča, dass das RARZI auch Prävention gegen sexualisierte Gewalt anbietet, eine Besonderheit in Lettland. Und nicht ohne Stolz gibt sie zu, dass Absolventen zu den ersten Ständigen Diakonen gehören, die in Lettland geweiht wurden. Eine Zukunftsperspektive in einer Kirche mit immer weniger Berufungen, glaubt sie.

VOM KATECHESE- ZUM STUDIENPROGRAMM

Am Hochschulinstitut für Religionswissenschaften, kurz RARZI, können Bachelor- und Masterabschlüsse in Religion und Theologie gewonnen werden, auch von Frauen. Die Ursprünge des Instituts liegen rund drei Jahrzehnte zurück, als Katechettinnen und Katecheten für die Gemeinden ausgebildet werden sollten. Heute ist das RARZI in ein Studienprogramm mit der Lateranuniversität in Rom eingebunden, und so erhalten die Alumni sowohl einen lettischen Abschluss als auch einen der berühmten päpstlichen Hochschule. „Gerade unser Master-Programm in Religion und Theologie hat einen sehr praktischen Ansatz, der sich für vielerlei Berufe eignet“, sagt Žanete Narkēviča. Die 52-Jährige ist

Žanete Narkēviča
führt und lehrt
am RARZI.
FOTO: NOWAK



Marcins Vozņaks
leitet das
Priesterseminar
Riga.
FOTO: NOWAK



PFARREIRAT GRÜNDEN ODER GROSSFAMILIEN EINLADEN?

LAND- UND STADTGEMEINDEN VOR UNTERSCHIEDLICHEN HERAUSFORDERUNGEN

Mehrere Kameras sind ausgerichtet auf den Altar und den Kirchenraum. Die Kabel führen hoch zur Chorempore, wo mit Monitoren und Mischpulten ein ganzer Regieraum steht. Wer in die Herz-Jesu-Kirche im lettischen Sigulda eintritt, betritt eigentlich ein TV-Studio. „Ich bin ein Nerd, was Technik angeht und hab Spaß an Foto- und Videoaufnahmen“, sagt Rihards Rasnacis und zeigt per Knopfdruck, wie er zwischen den Kameras umschalten kann. So kann während der Übertragung in der einen Sekunde der Lektor, in der nächsten bereits der Altarraum gesehen werden – ohne eine Kamera zu schwenken oder die Schärfe nachzujustieren. Schon vor der Corona-Pandemie, als viele Gemeinden ihre Gottesdienste und Gebete im Internet per Streaming zelebrierten, war der Gottesdienst aus der Siguldaer Kirche für die Menschen im Wohnzimmer abrufbar. 200 Gottesdienstbesucher vor Ort „im Studio“ und weitere 100 Zuschauer im Stream

feiern den Gottesdienst mit, erzählt der 50-jährige Pfarrer.

20-JAHRE-PLAN FÜR GEMEINDE

Stolz ist Rasnacis aber nicht nur auf die technische Ausstattung des 1996 gebauten Gotteshauses, die der Pfarrer hier und da gebraucht erworben hat. Sondern vor allem auf seine Gemeinde. „Sie ist sehr aktiv“, betont Pfarrer Rasnacis, der ein großer Förderer von ihr ist. So konstituierte er einen Pfarrgemeinderat, eine Seltenheit im Baltikum. Dieser beschäftigt sich einerseits mit aktuellen Anliegen, aber entwickelt auch eine Art 20-Jahre-Plan für die Gemeinde. „Wir wollen die Gemeinde erneuern“, sagt Harijs Teteris, mit 65 Jahren der Leiter des Rates. „Dass wir einen Raum zum Gebet haben, die Kirche, ist das eine. Aber wir müssen auch in Beziehung zu unserer Gemeinschaft stehen.“ Eine Stütze dabei ist der regelmäßige Pfarrbrief, eben-

Pfarrer Rihards Rasnacis ist technikaffin und streamt seine Gottesdienste.
FOTO: NOWAK



falls eine Seltenheit. Kirchgänger überbringen ihn persönlich – statt ihn in den Briefkasten zu werfen – anderen Gemeindegliedern und sind so im engeren Kontakt miteinander.

Wenn bei Priesterkollegen das Gemeindeleben beim Sonntagsgottesdienst aufhört, schüttelt Rasnacs den Kopf. „Das ist einfach, aber das reicht mir nicht“, sagt der umtriebige Geistliche. „Jetzt bin ich in Sigulda, aber sollte mich der Bischof abberufen, liest kommenden Sonntag jemand anderes hier die Messe“, erklärt er. „Die Gemeinde bleibt und sollte daher weiter aktiv sein.“ Zum aktiven Teil zählt Kristiāna Eglīte. Sie ist jeden Sonntag nicht in der Kirchenbank, sondern auf der Chorempore zu finden. Fünf Jahre war sie Sängerin, seit drei Jahren leitet die 36-Jährige den Gemeindechor. „Wenn man singt, betet man quasi mit dem ganzen Körper“, sagt sie. Ihr Chor singt nicht nur jeden Sonntag im Hochamt, sondern gibt auch darüber hinaus Konzerte.

Chorprobe in der Gemeinde in Sigulda
FOTO: NOWAK



INDIVIDUELLE PASTORAL IST NOTWENDIG

Mit solch üppiger Kirchenmusik können nicht alle Gemeinden aufwarten. In manchen müssen die Gläubigen froh sein, wenn die Kirche noch im Ort gehalten werden

Pfarrer Senkowski feiert in der kleinen Kapelle in Narva mit wenigen Gläubigen den Gottesdienst.
FOTO: NOWAK



kann, und umgekehrt sind die Geistlichen über jeden Kirchgänger froh. Sillamäe im Osten Estlands ist so ein Ort. Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion bestanden hier unter großer Geheimhaltung wichtige Betriebe der Rüstungsindustrie, zudem wurde Uran angereichert. Die Siedlung war daher eine geschlossene Stadt, die auf offiziellen Landkarten nicht aufgeführt wurde und die Menschen nur mit Sondererlaubnis betreten durften. Arbeiter aus dem gesamten Sowjetimperium heuerten hier an, unter ihnen auch Katholiken. Heute sind rund neun von zehn Einwohnern Russen und so hält Pfarrer Grzegorz Senkowski die Messe auch auf Russisch.

„Unsere Gemeinde stirbt aus, und die wenigen neuen Mitglieder können die Reihen nicht mehr auffüllen“, sagt der aus Polen stammende Geistliche. Der 59-Jährige lebt und arbeitet seit über 20 Jahren in Estland und hat insbesondere auf dem Land einen Rückgang der Gläubigen beobachtet, während in großen Städten wie in Tallinn oder Tartu die Kirchen gut gefüllt sind. Die Corona-Pandemie habe den Abwärtstrend beschleunigt. Gerade einmal ein Dutzend Gläubige kommt sonntags in die St.-Georg- und St.-Adalbert-Kirche in Sillamäe. Das Gotteshaus wurde 2001 nur wenige Meter von der Ostsee errichtet, zuvor wurden die Messen in Wohnungen zelebriert.



In Narva, einer 20 Minuten weiter östlich gelegenen Grenzstadt zur Russischen Föderation, lässt nur ein kleines Kreuz über dem Eingang erahnen, dass im Erdgeschoss ein Raum als Kapelle der St.-Antonius-Gemeinde genutzt wird. Auch in Estlands drittgrößter Stadt mit 50.000 Einwohnern sind es gerade einmal 20 Gläubige, mit denen Pfarrer Senkowski sonntags die Messe feiert. „Das ist hier eine sehr individuelle Pastoral“, sagt der Geistliche. „Aber die ist genauso wichtig wie in einer großen Gemeinde“, ist sich Senkowski sicher.

200 TAUFEN IN 10 JAHREN

Eine große Gemeinde mitten in der Diaspora Estlands zu haben – damit kann sich Miguel Angel Arata Rosenthal in Tartu rühmen. Der lange Name des 58-Jährigen weist auf seine südamerikanische Herkunft hin. Aus Chile stammend, geht er sehr direkt auf die als distanziert geltenden Esten zu. Allein in den letzten zehn Jahren wurden in der Gemeinde 200 Kinder und Erwachsene getauft, freut sich der Geistliche über seine wachsende Gemeinschaft. Tartu ist mit rund 90.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt des Landes, wegen der 1632 gegründeten Universität über die Landesgrenzen bekannt, durch die vielen Erasmus-Studierenden international ge-

prägt und 2024 Kulturhauptstadt Europas. Pfarrer Miguels Gemeinde kommt auf 700 Mitglieder. Einen erheblichen Anteil am Wachstum und Leben haben fünf kinderreiche Familien des Neokatechumenalen Weges, die der chilenische Priester aus aller Welt nach Tartu eingeladen hat. „Familien in Mission“ ist die Bezeichnung dafür, wenn sich die oft kinderreichen Paare im Rahmen des Neokatechumenats in einer extremen Diasporagegend niederlassen – und quasi als Muster einer katholischen Familie leben.

Mittelpunkt der Gemeinde ist die Kirche der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, ein neogotischer Bau, der im ähnlichen Stil auch in Deutschland stehen könnte. Tartu gehörte einst zur Hanse und hatte eine bedeutende deutsch-baltische Oberschicht. Als „Klein-Vatikan“ bezeichnet Pfarrer Miguel die Straßen um die Kirche herum: Hier wohnen drei Franziskanerschwestern aus Tschechien, gleich nebenan wird an einem katholischen Jugendhaus gebaut und auf der anderen Straßenseite befindet sich die katholische Schule von Tartu samt Kindergarten. „Ich bin sehr glücklich mit meinen Gemeindegliedern, denen ich hier diene“, sagt der Geistliche. „Meine Mission ist es, sie näher an Christus zu bringen. Und näher zueinander.“

Vor dem Gottesdienst in Tartu beten Menschen den Rosenkranz.
FOTO: NOWAK



»PRAKTIKUM IM NORDEN« IN ESTLAND UND LETTLAND

DEN CHARME DES BALTIKUMS ERLEBEN

Es bietet Abenteuer, Einblicke in Land, Kultur und Kirche und schafft unvergessliche Erlebnisse – das „Praktikum im Norden“ wird seit 2015 in Lettland und seit 2019 auch regelmäßig in Estland angeboten. Der Freiwilligendienst des Bonifatiuswerkes ermöglicht jährlich mehr als 20 jungen Menschen einen Aufenthalt von mindestens 6 bis zu 14 Monaten in Nordeuropa und dem Baltikum.

Schülerinnen und Schülern sowie 80 Mitarbeitenden gehören neben einem Kindergarten, einer Grundschule, Gesamtschule und einem Gymnasium auch ein Sportzentrum und ein Kulturhaus. Dort werden unter anderem Sprachkurse sowie ein Chor angeboten.

RIGA: SOZIALES ENGAGEMENT GEFRAGT

Mit etwa 600.000 Einwohnern ist Riga die größte Stadt des Baltikums und zugleich politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Landes. Dort engagieren sich die Praktikantinnen und Praktikanten in vielfältiger Weise. Sie können im deutschen Kindergarten oder im katholischen Gymnasium mitarbeiten. Im Familienzentrum des Roten Kreuzes unterstützen sie Kinder bei den Hausaufgaben. In der Kerzenwerkstatt helfen sie Menschen mit Behinderung bei der Kerzenproduktion.

Das Rathaus in
der Metropole Tartu
FOTO: MOEWS

TARTU: DIE PULSIERENDE BILDUNGSMETROPOLE

Die Praktikanten
und Praktikantinnen
bekommen einen
Einblick in die
Arbeit der
Kerzenwerkstatt.
FOTO: VOGT

Im estnischen Tartu, einer aufstrebenden Bildungs- und Kulturmetropole, arbeiten die Freiwilligen mit im katholischen Bildungszentrum der Stadt. Nach der Unabhängigkeit Estlands 1991 wurde die Einrichtung gegründet, um Kindern und Familien einen Bildungszugang zu ermöglichen, der auf christlichen Werten beruht. Zur Bildungseinrichtung mit etwa 490



INTERVIEW

mit Nele Vogt,
Praktikantin
2023–2024 in Riga,
Lettland

Nele ist mit 19 Jahren für sieben Monate ins lettische Riga gegangen. Im Interview erzählt sie von ihren Eindrücken.

Wie kann man sich deine freiwillige Arbeit in deiner Einsatzstelle vorstellen?

Ich war unterschiedlich eingesetzt: in der Kerzenwerkstatt, in der Suppenküche und in der Tagesstätte für Kinder/Jugendliche mit Autismus. Daher ist die freiwillige Arbeit sehr abwechslungsreich. Ich habe zum Beispiel sehr gerne in der Suppenküche geholfen. Dort wohnungslose Menschen zu versorgen und ihren Tag mit einem netten Gespräch aufzuhellen, hat mich erfüllt.

Was bewirkt du mit deiner Arbeit?

In der Kerzenwerkstatt konnte ich besonders vor Weihnachten bei vielen Bestellungen unterstützen. Die Arbeit wäre allein für die Schwestern kaum zu stemmen gewesen. Und auch in der Suppenküche ist man auf Freiwillige angewiesen, weil immer so viel zu tun ist. Außerdem konnten wir wohnungslosen Menschen Zeit schenken. Dabei habe ich viel Neues gelernt.

Wie erlebst du das Leben in der Diasporakirche in Lettland?

Ich finde, man kann das Leben in der Diasporakirche in Lettland gut am Beispiel der Suppenküche erklären: Das soziale Miteinander ist dort sehr herzlich und alle

sind sehr aufgeschlossen. Die Schwestern empfangen jeden mit offenen Armen und zeigen sich als sehr dankbar. Auch die Bedürftigen, die zur Suppenküche kommen und dort Unterstützung erhalten, können immer auf die Hilfe der Schwestern zählen. Ich würde sagen, dass sie mehr für andere Menschen tun als für sich selbst – und das aus tiefer Überzeugung und durch den Glauben an Gott.

Gibt es ein Ereignis in deinem Praktikum, von dem du noch lange erzählen wirst?

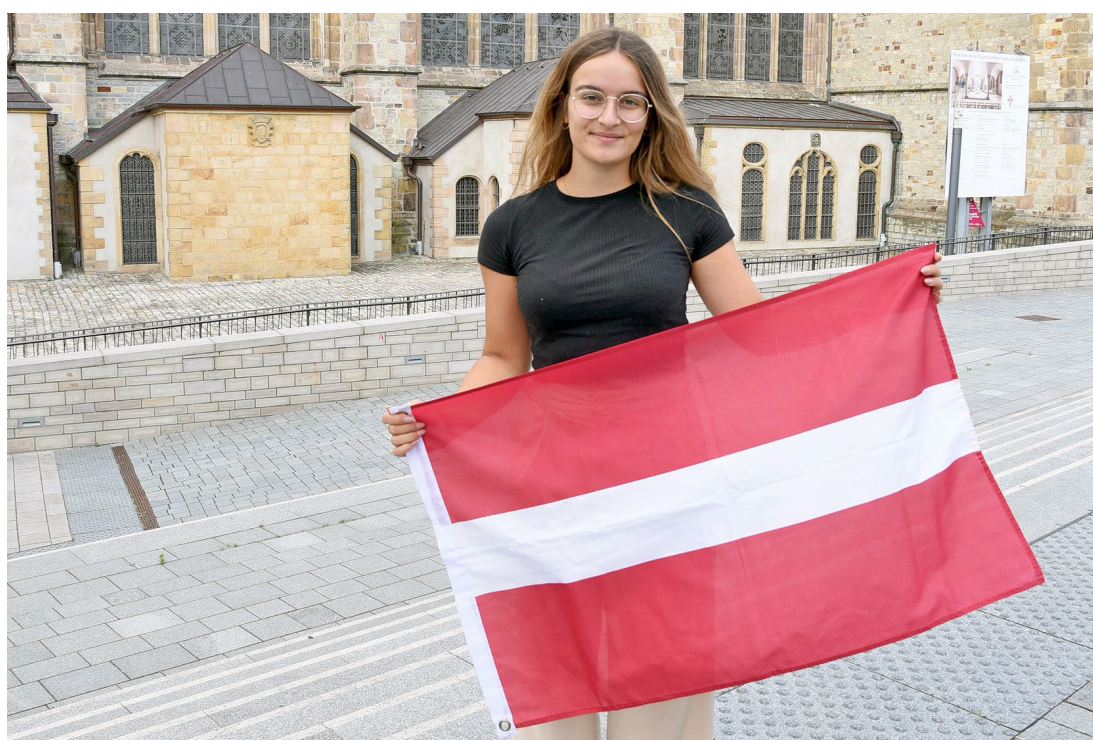
... Ja, als die Schwestern während meiner Verabschiedung für mich gebetet haben. Sie sagten, dass ich in meinem Leben glücklich werden, meine Familie gesund bleiben und ich behütet nach Hause kommen möge. Das werde ich nie vergessen.

PRAKTIKUM IM NORDEN

Weitere Informationen zum „Praktikum im Norden“ unter:
www.praktikum-im-norden.de



Nele Vogt war für mehrere Monate als Praktikantin in Riga im Einsatz.
FOTO: SONNEMANN



DIE HILFEN

73 **BONIFATIUSWERK**

76 **RENOVABIS**

80 **ADRESSEN**



ZWEI LÄNDER, VIER HILFSARTEN

BONIFATIUSWERK UNTERSTÜTZT GEMEINDEN UND FAMILIEN DABEI, IHREN GLAUBEN ZU LEBEN

Seit 1995 fördert das Bonifatiuswerk die Diasporakirche in Estland und Lettland. Doch entstanden schon vor dem Fall des Eisernen Vorhangs erste Kontakte zu den Katholikinnen und Katholiken in Estland, Glaubensgeschwister in Finnland bauten diese auf. Die Kirche in der damaligen Sowjetrepublik war sehr klein, litt unter ständigen Repressalien und war von der Weltkirche abgeschnitten. Die finnischen Katholiken reichten Hilfesuche auch an das Bonifatiuswerk weiter. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion vertiefte das Diaspora-Hilfswerk seine Verbindungen nach Estland – und nach Lettland, wo die Katholiken ebenfalls in einer Diaspora-Situation leben, anders als im dritten Baltikumland Litauen. Bereits 1992 wurden Projekte mit besonders dringendem Bedarf unterstützt. Bis heute (Stand: 2023) hat das Hilfswerk das Glaubens- und Gemeindeleben in den beiden baltischen Staaten mit rund 18 Millionen Euro gefördert.

BAUHILFE

Nach dem Ende der Sowjetdiktatur befand sich die katholische Kirche in den beiden baltischen Staaten im Aufbruch. Zahlreiche Menschen konvertierten oder ließen sich taufen. Neue Gemeinden entstanden, alte blühten auf. Was fehlte, waren Kirchen und Gemeinderäume. Und auch Klöster, besondere geistliche Zentren als Orte des Gebets und der Begegnung, waren kaum noch vorhanden oder stark renovierungsbedürftig. Ohne die Förderung des Bonifatiuswerkes wäre der Bau einer eigenen Kirche, geschweige denn der Aufbau eines Klosters, unmöglich gewesen. Denn die meisten Gemeindeglieder hatten kaum mehr Geld zur Verfügung als das Nötigste für ihren Lebensunterhalt. So unterstützte die Bauhilfe des Hilfswerkes seit 1992 Projekte in Estland und Lettland mit mehr als 10,2 Millionen Euro.

Zwei BONI-Busse stehen in Estland an einer Straße.
FOTO: AUSTEN

«

Ikone in der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche der dreihändigen Gottesmutter in Tallinn.

FOTO: AUSTEN

»



So förderte das Bonifatiuswerk den Neubau des Karmel-Klosters in Ikšķile, nur vier Kilometer von der Stelle entfernt, an der Bischof Meinhard im 12. Jahrhundert die erste Kirche im heutigen Lettland errichten ließ (ab Seite 20). Die Initiative zum Bau dieses Klosters kam aus Deutschland. Der Karmel „Maria in der Not“ in Essen wagte den Schritt nach Lettland und gründete das Kloster „Maria, Mutter des Erlösers“, in dem die Karmelitinnen in Klausur leben. Das Bonifatiuswerk unterstützte den Karmel bis heute mit mehr als 800.000 Euro. Die Dominikanerinnen hingegen, die im lettischen Kuldīga Exerzitien anbieten (ab Seite 18), wurden mit 223.000 Euro gefördert, um ein zweistöckiges Haus auf die Bedürfnisse eines Klosters hin umzubauen sowie Feuchtigkeitsschäden im Jahr 2020 zu beheben. Bei der Sanierung der Dreifaltigkeits-Gemeindekirche half das Bonifatiuswerk mit 40.000 Euro. Die Renovierung des Gemeindehauses der St.-Antonius-Gemeinde im estnischen Narva (ab Seite 69) wurde mit 195.000 Euro gefördert.

Monsignore Georg Austen mit Karmelitinnen, die in Ikšķile in Klausur leben.

FOTO: PRIVAT



Schüler spielen Ball auf dem Schulhof des katholischen Bildungszentrums in Tartu.

FOTO: AUSTEN



GLAUBENSHILFE

Mit seiner Glaubenshilfe geht das Diaspora-Hilfswerk auf Menschen zu, die auf der Suche sind oder Glaube und Kirche nicht mehr mit ihrem alltäglichen Leben vereinbaren wollen und können. Das Bo-

nifatiuswerk fördert dazu Personalstellen in der baltischen Diaspora, die einem missionarischen Aspekt Rechnung tragen – mit insgesamt mehr als 283.000 Euro. Unter anderem wurde eine diözesane Jugendkoordinatorin im Erzbistum Riga finanziell unterstützt, die die Jugendpastoral weiterentwickelt hat. Sie baute zudem Verbindungen zwischen Seelsorgern und Organisationen auf, die ebenfalls mit Jugendlichen zusammenarbeiten. In der Apostolischen Administratur Estland konnte dank der finanziellen Förderung durch das Bonifatiuswerk 2021 bis 2023 die Stelle einer Informations- und Medienbeauftragten geschaffen werden, die mittlerweile von der Administratur finanziert wird. Neben der Pflege der Öffentlichkeitsarbeit beinhaltet die Stelle die Begleitung des Seligsprechungsprozesses des Jesuiten Eduard Profittlich (ab Seite 21).

KINDER- UND JUGENDHILFE

Die Entwicklung einer Kinderpastoral ist von entscheidender Bedeutung, um die heranwachsende Generation in ihrer religiösen Erfahrung zu begleiten. Aufgrund der anhaltenden Migration stieg mit der Zahl der katholischen Kinder in Estland auch die Notwendigkeit, das aus dem letzten Jahrtausend stammende Messbuch für den Nachwuchs zu überarbeiten. Das Boni-



fatiuswerk unterstützte die St.-Peter-und-Paul-Gemeinde der estnischen Hauptstadt Tallinn (ab Seiten 10 und 63) bei der Entwicklung eines neuen und kindgerechten Mess- sowie Gebetbuches mit 6.000 Euro. Die Arbeitsgruppe bezog Kinder, die bereits am Sonntagsschulprogramm teilgenommen hatten, in den Entstehungsprozess mit ein. So kann der Inhalt des Messbuches und des Gebetbuches, insbesondere der künstlerische Aspekt, mit dem Glaubensempfinden der Kinder übereinstimmen.

Mit der steigenden Inflation sowie den aus der Ukraine geflüchteten Menschen ist auch der Bedarf bei der Salduser Suppenküche (ab Seite 39) gestiegen. Täglich werden etwa 25 einkommensschwache Rentner sowie 20 Familien mit Essenspaketen beliefert. Das Bonifatiuswerk bezuschusste angesichts steigender Lebensmittel- und Kraftstoffpreise die Suppenküche, die sich in den Räumen der katholischen Kirche befindet, mit 6.000 Euro. Insgesamt unterstützte die Kinder- und Jugendhilfe des Bonifatiuswerkes seit 1992 Projekte in Estland sowie Lettland mit fast 800.000 Euro.

VERKEHRSHILFE

Die Verkehrshilfe des Bonifatiuswerkes half in demselben Zeitraum mit 517.000 Euro katholischen Gemeinden und Ein-

richtungen in den beiden baltischen Ländern. Weite Wege zum Gottesdienst oder zum Kommunionunterricht, zur katholischen Schule oder zum Seniorentreff – das ist Realität in Regionen, in denen katholische Christen weit verstreut als kleine religiöse Minderheit leben. Gemeinschaft im Glauben entsteht dort nur, wenn Gläubige, Priester und pastorale Mitarbeitende lange Fahrstrecken auf sich nehmen. Gelbe BONI-Busse gingen daher unter anderem an die St.-Peter-und-Paul-Gemeinde sowie das Piritä-Kloster (ab Seite 17) im estnischen Tallinn und an die Gemeinschaft Chemin Neuf (ab Seite 61) in Liepāja sowie das Gymnasium (ab Seite 50) in Riga, beide in Lettland. Sie unterstützen die Gemeinden und Einrichtungen dabei, Projekte umzusetzen sowie zum Beispiel Wallfahrten zu unternehmen.

GEFÖRDERTE PROJEKTE

Weitere Informationen zu den von uns geförderten Projekten in Estland und Lettland finden Sie unter:



www.bonifatiuswerk.de/projekte

Weihbischof und Generalvikar Andris Kravalis (links) mit Bonifatiuswerk-Geschäftsführer Ingo Imenkämper
FOTO: BAND



KIRCHENBAU, KINDERHILFE UND KARITATIVE ARBEIT

DAS OSTEUROPA-HILFSWERK RENOVABIS UNTERSTÜTZT SEIT MEHR ALS 30 JAHREN DIE KIRCHE IM BALTIKUM



katholische Gotteshäuser profaniert wurden, da sie wegen Rückgangs der Katholikenzahlen nicht mehr benötigt werden, wird das Kirchenmobiliar in die Diaspora Lettlands nach Liepāja gebracht und wird hier in der Chemin-Neuf-Kapelle weiterverwendet.

FÜR EINE LEBENDIGE KIRCHE

Der Ambo und der künftige Altar sind bereits da. Und eine Leiter, die zusammen mit den herumliegenden Werkzeugen einen Baustellencharme versprüht. Seit anderthalb Jahren baut die katholische Gemeinschaft Chemin Neuf in Liepāja im Westen Lettlands eine Kapelle mit beachtlichen Dimensionen: Bis zu hundert Gläubige sollen hier einmal Platz finden. Kirchenbänke und weiteres Inventar fehlen noch; diese kommen bald aus dem Westen. „Neue Heimat für Tabernakel und Altäre: Kircheninventar wandert nach Lettland“, titelte dazu 2023 eine Zeitung in Ostthessen. Denn, nachdem im Bistum Fulda vier

„Wenn wir hier im Sommer unsere Einkerwochen für Familien haben, dann kommen mit den Kindern über einhundert Menschen zusammen“, sagt Błażej Reda. „Wir freuen uns auf die Kapelle, sie zeigt, die Kirche ist hier lebendig.“ Der 34-jährige gehört zur in Frankreich entstandenen Gemeinschaft Chemin Neuf und lebt in dem 2011 in Liepāja eröffneten Gemeinschaftshaus. Dieses steht inmitten von Karosta, dem einstigen Kriegshafen der russischen und später sowjetischen Ostseeflotte. „Da

Die Kapelle der Chemin-Neuf-Gemeinschaft ist noch im Rohzustand.

FOTO: NOWAK



Renovabis unterstützt die Glaubensunterweisung im Baltikum.

FOTO: NOWAK



wir im Hafen des Krieges sind, ist unsere Idee, mit unserem Haus einen Hafen des Friedens zu schaffen“, sagt Sr. Bianca, die aus Deutschland stammt und seit 2018 ebenfalls in der Gemeinschaft in Lettland lebt. Wo einst Kinder von russischen Marineoffizieren zur Schule gingen, ist nach jahrelangem Leerstand wieder junges Leben eingezogen.

Ermöglicht wird das auch durch die Solidarität der deutschen Katholiken. Das katholische Osteuropa-Hilfswerk Renovabis fördert seit seiner Gründung 1993 Projekte zur pastoralen, sozialen und gesellschaftlichen Erneuerung in 29 Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas, die zum großen Teil unter sowjetischem Einfluss standen. 1993 wurde Renovabis von der Deutschen Bischofskonferenz auf Anregung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken gegründet und ist damit das jüngste der sechs weltkirchlichen katholischen Hilfswerke in Deutschland. Bisher hat das Hilfswerk bei der Verwirklichung von rund 25.800 Projekten mit einem Gesamtvolumen von gut 842,83 Millionen Euro (Stand 31. März 2023) geholfen.

„Solidarität ist unteilbar“, sagt Pfarrer Prof. Thomas Schwartz, Hauptgeschäftsführer von Renovabis. „Darum sieht sich Renovabis in weltkirchlicher Verantwor-

tung und kooperiert in seiner praktischen Arbeit mit vielen anderen kirchlichen Werken, Einrichtungen und Initiativen.“ Gerade im Baltikum, wo die Katholiken in der Sowjetzeit in ihrer Glaubensausübung beschränkt waren, leistete Renovabis seit seiner Gründung einen wichtigen Beitrag zu Aufbau und zur Entwicklung der Kirche, sagt Schwartz. Wurden noch in den 1990er-Jahren zahlreiche Kirchenbauprojekte unterstützt, da sich nach Jahren im sowjetischen Untergrund die Kirche im Aufbruch befand und die Katholikenzahlen stiegen, hat sich die Förderstrategie der letzten Jahre angepasst, berichtet Tabea Roschka, Projektreferentin bei Renovabis.

NACHHALTIGKEIT DURCH SELBSTHILFE

„Unser wichtigstes Kriterium der Projektarbeit von Renovabis ist die Hilfe zur Selbsthilfe“, sagt Roschka. „Denn es geht darum, die zeitgemäßen Möglichkeiten kirchlichen Wirkens und die Lebensverhältnisse der Menschen in Mittel- und Osteuropa dauerhaft zu verbessern.“ Eigenverantwortung und Qualifikation des Trägers seien dabei ebenso wie die Nachhaltigkeit des Projektansatzes unabdingbare Voraussetzungen für das Engagement von Renovabis. Die Förderprioritäten im Baltikum liegen insbesondere auf der Un-

Die Chemin-Neuf-Gemeinschaft verwandelte mit Unterstützung von Renovabis ein altes Gebäude in einen lebendigen Raum.
FOTO: NOWAK



terstützung von Pastoralarbeit mit spezifischen Zielgruppen, wie Jugendlichen, Frauen, Ehepaaren und gesellschaftlichen Randgruppen – etwa im Familienzentrum „Hl. Familie“ in Riga. Darüber hinaus unterstützt Renovabis soziale Projekte, darunter die Arbeit der Malteser in Riga und Saldus, jetzt auch mit ihrer Ukraine-Hilfe und Suppenküche. Zudem hat das Thema „Kinderschutz“ inzwischen in Gesellschaft und Kirche an Bedeutung gewonnen, somit wird entsprechend bewusster gehandelt; auf diese Weise werden die Schutzstrategien von Renovabis unterstützt.

Durch die Unterstützung von Renovabis konnte das Exerzitienhaus der Dominikanerinnen in Kuldīga wieder instand gesetzt werden.

FOTO: NOWAK



Das Rehabilitationszentrum Theresienhaus in Riga wird von Renovabis unterstützt.

FOTO: NOWAK



Bei der Aufgabe, Projekte der Partner in Mittel- und Osteuropa zu fördern, orientiert sich Renovabis an weltkirchlichen Grundsätzen der Glaubensweitergabe und an der katholischen Soziallehre. Zentral ist auch der partnerschaftliche Ansatz von Renovabis: Als katholisches Osteuropa-Hilfswerk versteht es sich als Solidaritätsaktion MIT den Menschen im Osten, nicht nur FÜR sie. „Darum wollen wir uns mit den Partnern weiterentwickeln und immer berücksichtigen, was ihnen wichtig ist“, sagt Hauptgeschäftsführer Schwartz. „Renovabis möchte, dass sich alle Christen und alle Menschen guten Willens in Mittel- und Osteuropa für die Erneuerung ihrer Gesellschaft, für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.“

ÜBER 10 MILLIONEN EURO IN 30 JAHREN

„Die katholischen Strukturen in Estland sind klein, deswegen liegt die jährliche Förderung bei nur 100.000 Euro“, erläutert Projektreferentin Roschka. In den ersten Jahren nach dem Ende der Sowjetunion hat Renovabis zum Wiederaufbau der pastoralen Infrastruktur beigetragen und etwa Neubauten von Kirchen und Pfarrhäusern sowie die Etablierung der Apostolischen Administration unterstützt.

Diese Phase ist abgeschlossen, doch obwohl die Katholiken mit 0,5 Prozent in der Minderheit sind, gibt es eine große katholische Schule in Tartu und in Tallinn mit dem St.-Michael-Kollegium ein ganzes Netzwerk der Kirche nahestehender Schulen. „Diese Bildungseinrichtungen erfreuen sich großer Beliebtheit, sodass Renovabis schon verschiedene Erweiterungsbauten gefördert hat“, sagt Roschka. Priester und Ordensschwestern erhalten regelmäßig eine finanzielle Unterstützung als Beitrag zu ihrem Lebensunterhalt, zudem unterstützt das Hilfswerk theologische Konferenzen und Publikationen sowie Kinderschutzmaßnahmen. Seit 1993 wurden 120 Projekte in Estland mit einer Gesamtfördersumme von 3,67 Millionen Euro unterstützt.



Fast doppelt so viel, 7,17 Millionen Euro, betrug die Förderung von Renovabis für die Kirche in Lettland seit 1993. Auch hier war die Aufbauhilfe der katholischen Strukturen in den Anfangsjahren groß. „Pastorale Bauprojekte, insbesondere Kirchbauten, werden inzwischen nur noch in Ausnahmefällen gefördert“, sagt Roschka. Einer davon ist die Kapelle von Chemin Neuf in Liepāja. In den letzten Jahren engagieren sich zunehmend Laien in sozialen oder sozial-pastoralen Bereichen wie Suchthilfe und Familienförderung. Mit den Sozialprojekten reicht die Kirche in die Gesellschaft hinein. Nach einer Starthilfe sind die Chancen auf staatliche Unterstützung gut. Im Bildungsbereich gibt es drei katholische Schulen und eine theologische Hochschule, die nach Starthilfen nun vermehrt zur inhaltlichen Weiterentwicklung wie zum Beispiel der Schärfung des katholischen Profils gefördert werden. Auch theologische Publikationen und Konferenzen, Kinder- und Jugendaktivitäten wie Ferienlager, Kinderschutstrainings und Rehabilitationsprogramme.

SOLIDARITÄT KENNT KEINE GRENZEN

Zu diesen gehört das „Terėzes māja“, das Theresienhaus der Caritas in Riga. Kinder mit geistigen wie auch physischen Ent-

wicklungsstörungen erhalten in der 2019 eröffneten Reha-Einrichtung kostenfrei Ergo-, Musik- oder Physiotherapie, sagt Lina Dančauska, die Leiterin des Hauses. 60 Kinder werden hier mit ihren verschiedenen Beeinträchtigungen bei ihrer Entwicklung unterstützt. Und auch die Eltern, indem sie in dieser Zeit entlastet werden, sich aber auch an ein Leben mit einem Kind voller Herausforderungen gewöhnen. Die Physiotherapeutin Anna Dombrovskā erzählt, dass viele ihrer jungen Patientinnen und Patienten nicht wirklich laufen können oder autistisch sind. „Mein Ziel ist es dann, ihre Aufmerksamkeit zu wecken, ihnen zu zeigen, dass sie wertvoll sind und sie dadurch zu bestärken.“ Verschiedene Übungen und Balancetrainings sollen das Körpergefühl und die Beweglichkeit der Heranwachsenden fördern. „Wir versuchen, die Person als Ganzes zu betrachten, mit ihrem Charakter, ihren Fähigkeiten, ihren Wünschen und Bedürfnissen“, sagt die 28-jährige Physiotherapeutin. Etwas, was auch der Idee von Renovabis entspricht.

Um die Dominikanerinnen in Kuldīga hat sich eine lebendige Gemeinschaft entwickelt.

FOTO: NOWAK



ADRESSEN

Sie interessieren sich für die im Heft vorgestellten katholischen Gemeinden in Estland und Lettland oder planen einen Besuch? Hier präsentieren wir Ihnen eine Auswahl der erwähnten Gemeinden und Klöster.

ESTLAND

www.katoliku.ee

EE-10150 TALLINN

Apostolische Administratur Tallinn
Poskatn. 47A
Tel.: +372 6013079
admapost@online.ee

EE-31026 Ahtme

Pfarrei St. Josef
Söpruse tn. 82
Tel.: +372 3322926

EE-20307 Narva

Pfarrei St. Antonius
Vabaduse 16

EE-40231 Sillamäe

Pfarrei St. Georg und St. Adalbert
Ranna tn. 20

EE-10123 Tallinn

Pfarrei St. Peter und Paul
Vene 18
Tel.: +372 6446367

EE-11911 Tallinn-Pirita

Birgitten-Kloster
Merivälja tee 18
Tel.: +372 6055000
pirita@osss.ee
www.piritaklooster.ee

EE-51005 Tartu

Pfarrei Unbefleckte Empfängnis
Mariens
Veski tn. 1-1A
Tel.: +372 7422735
isa_miguel@hotmail.com
www.neitsimaarja.ee

LETTLAND

www.katolis.lv

LV-1050 RIGA

Erzbistum Riga
M. Pils iela 2-1
Tel.: +371 67227266
E-Mail: metropolitan@catholic.lv

LV-5052 Ikšķile

Karmel-Kloster Maria –
Mutter des Erlösers
Smilsu iela 15
ikskile.karmels@inbox.lv

LV-2150 Sigulda

Gemeinde Herz Jesu
Raunas iela 8
Tel.: +371 29120606

LV-3001 JELGAVA

Bistum Jelgava
Katolu iela 11
Telefon.: +371 63021550
edpavlovskis@apollo.lv

LV-3023 Eleja

Gemeinde Eleja
„Jaunmucenieki“
Tel.: +371 26466355

LV-3924 Skaistkalne

Pfarrei der Himmelfahrt der Heiligen
Jungfrau Maria
Slimnīcas iela 2
Tel.: +371 26411090

LV-3401 LIEPĀJA

Bistum Liepāja
Peldu iela 15
Tel.: +371 63420217
E-Mail: biskapss@inbox.lv

LV-3306 Alsunga

Gemeinde St. Michael
Skolas iela 1
Tel.: +371 29414748

LV-3301 Kuldīga

Missionsschwester
des Dominikanerordens
Liepājas iela 6
Tel.: +371 26770342
misionaresopKuldiga@gmail.com

LV-3405 Liepāja

Gemeinde St. Maria
Koku iela 7
Tel.: +371 26793563

LV-3400 Liepāja

Kloster der Dominikaner
Jelgavas iela 17
Tel.: +371 63480051
www.bralidominikani.blogspot.com

LV-3801 Saldus

Pfarrei St. Peter und Paul
J. Rozentāla iela 16
Tel.: +371 25146300

LV-4600 RĒZEKNE

Bistum Rēzekne-Aglona

Latgales iela 88b

Tel.: +371 64624403

b.ordinarius@inbox.lv

LV-5304 Aglona

Basilika Mariä Himmelfahrt

Cirīšu iela 8

Tel.: +371 26310874

www.aglonasbazilika.lv



IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V.

Kamp 22, 33098 Paderborn
Telefon: 05251 2996-0
E-Mail: info@bonifatiuswerk.de
Internet: www.bonifatiuswerk.de
Msgr. Georg Austen, Generalsekretär

Solidaritätsaktion Renovabis e.V.

Domberg 38/40, 85354 Freising
Tel: 08161 5309-0
E-Mail: info@renovabis.de
Internet: www.renovabis.de
Pfr. Prof. Thomas Schwartz, Hauptgeschäftsführer

VERANTWORTLICH: Matthias Band

REDAKTION: Simon Helmers

HAUPTAUTOR: Markus Nowak

WEITERE AUTOREN: Simon Helmers, Theresa Meier, Marius Thöne, Pia Wittek

SATZ UND GESTALTUNG:

BOK + Gärtner GmbH,
Dr. Korinna Kuhnen

ÜBER DEN AUTOR

MARKUS NOWAK,

geboren in Neisse/Nysa.
Studium der Neueren/
Neuesten Geschichte,
Politikwissenschaft und
Soziologie in Berlin,
Warschau und Mailand.



Volontariat und journalistische Ausbildung bei der Katholischen Nachrichten-Agentur und dem Institut zur Förderung des publizistischen Nachwuchses. Redaktionelle Mitarbeit mit Schwerpunkt Polen, Baltikum und Ukraine u.a. für ARD-Landeshörfunkanstalten (von BR bis WDR), Deutschlandfunk, ORF und verschiedene Hilfswerke. Langjähriger freier Autor für das Bonifatiuswerk in Ostdeutschland und Renovabis in Osteuropa. 2010 Autor der vorangegangenen Länderbroschüre „Estland & Lettland. Wiedergeburt einer Kirche“. Mitglied beim Osteuropa-Journalistenverein „n-ost“ und dem Verband freier Autoren „Freischreiber“. Seit 2019 Redakteur beim Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam und der Zeitschrift „Kulturkorrespondenz“. Lebt und arbeitet in Berlin und Vilnius/Litauen.

*Mit freundlicher Unterstützung der
Bank für Kirche und Caritas, Paderborn*



HERSTELLUNG: Bonifatius GmbH,
Druck – Buch – Verlag, Paderborn



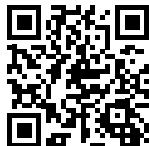
Keiner
soll
alleine
glauben.



SPENDENKONTO

Bank für Kirche und Caritas Paderborn
IBAN DE46 4726 0307 0010 0001 00

ONLINE SPENDEN:
[www.bonifatiuswerk.de/
spenden](http://www.bonifatiuswerk.de/spenden)




SPENDENKONTO

LIGA Bank eG
IBAN: DE24 7509 0300 0002 2117 77

ONLINE SPENDEN:
[www.renovabis.de/spenden/
online-spenden](http://www.renovabis.de/spenden/online-spenden)





ESTLAND und **LETTLAND** liegen am nordöstlichen Rand Europas. Die Länder sind geprägt von dunklen, dichten Wäldern. Gelegen an der Ostsee haben beide Staaten eine zusammen mehr als 3.500 Kilometer lange Küstenlinie. Die Geschicke beider baltischer Staaten wurden bis zum Ende des 20. Jahrhunderts von fremden Mächten gelenkt. Gerade die zuletzt bis 1991 andauernde sowjetische Fremdherrschaft übte auf die Gesellschaft sowie die Religion einen zersetzenden Einfluss aus. Vor allem die katholischen Christinnen und Christen wurden bei ihrer Glaubensausübung beeinträchtigt, die katholische Kirche wurde enteignet und nicht wenige ihrer Priester inhaftiert. Dabei gab es nach der Reformation ohnehin nur eine sehr geringe Zahl an Katholiken, war das historische Gebiet Estlands und Lettlands doch eine der ersten Regionen außerhalb Deutschlands, in der sich das Luthertum verbreitete.

Erst nach der Unabhängigkeit beider Staaten im Jahr 1991 setzte für die katholische Kirche eine Art Wiedergeburt ein. Die derzeitige Herausforderung besteht darin, katholischen Christinnen und Christen auch pastoral zur Seite zu stehen, Raum für ihre Glaubensentfaltung zu schaffen sowie Brücken zwischen den russischen und estnischen beziehungsweise lettischen Bevölkerungsgruppen zu bauen. Die tatkräftige Unterstützung der Hilfswerke Renovabis und Bonifatiuswerk hilft der katholischen Kirche in Estland und Lettland dabei, ihren Weg in die Zukunft zu gehen. Ohne diese Hilfe wären viele Projekte der Diasporakirche nicht möglich gewesen. Das Länderheft „Estland & Lettland. Facetten einer Diasporakirche“ stellt nicht nur diese Projekte sowie die Menschen dahinter vor, sondern bietet auch einen spannenden Einblick in die Geschichte Estlands und Lettlands sowie in die katholische Kirche in den beiden Staaten.